Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von
Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Zehntes Bändchen.

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bei Chr. Fr. Schade.

Dreihundert und ein und funfzigste Nacht.

Geschichte Ganem's, des Sohnes von Abu Aibu.

(Fortsetzung.)

An dem letzten Tage des Monats dauerten die Gebete und das Vorlesen aus dem Koran von früh an bis zum Anbruch des folgenden Tages, und nachdem alles geendigt war, ging jeder nach Hause. Harun Arreschyd, der von einem so langen Nachtwachen sehr ermüdet war, ging in sein Zimmer, um auszuruhen, und schlummerte auf einem Sofa zwischen zwei Frauen seines Palastes ein, wovon die eine ihm zu Häupten, die andere ihm zu Füßen saß, und die beide während seines Schlummers sich mit Stickerei beschäftigten, und ein tiefes Schweigen beobachteten.

Die, welche zu Häupten saß und Morgendämmerung*) hieß, sagte, als sie den Cha=

*) Nuronnihar.

lysen eingeschlafen sah, zu der andern: »Morgenstern *), — denn so hieß diese — es gibt etwas Neues. Der Beherrscher der Gläubigen, unser Herr und Gebieter, wird bei seinem Erwachen eine große Freude empfinden, wenn er erfahren wird, was ich ihm zu sagen habe. Herzenspein ist nicht todt; sie ist frisch und gesund.« — »O Himmel,« rief Morgenstern voll Entzücken aus, »sollte es möglich seyn, daß die schöne, reizende und unvergleichliche Herzenspein noch auf der Welt wäre?« Morgenstern sprach diese Worte mit einer so lebhaften und so lauten Stimme, daß der Chalyf erwachte. Er fragte, warum man ihn im Schlafe gestört. »Ach, Herr,« erwiederte Morgenstern, »verzeihet mir diese Unbedachtsamkeit! Ich konnte nicht mit Ruhe die Nachricht anhören, daß Herzenspein noch lebe; ich ward von solchem Entzücken hingerissen, daß ich mich nicht halten konnte.« — »Nun, was ist denn aus ihr geworden,« sagte der Chalyf, »wenn es wahr ist, daß sie nicht todt ist?« — »Beherrscher der Gläubigen,« antwortete Morgendämmerung, ich habe diesen Abend durch einen Unbekannten einen Brief ohne Unterschrift, doch von Herzenspein's eigener Hand geschrieben, erhalten, worin sie mir ihr trauriges Abenteuer meldet, und mir aufträgt, euch davon zu unterrichten. Bevor ich mich meines Auftrags entledigte, wollte ich blos warten, bis ihr einige Ruhe genossen hättet, deren ihr nach einer solchen Anstrengung sehr zu bedürfen schienet,

*) Nagmatossebah.

und . . . . . « — »Gib mir diesen Brief her,« unterbrach sie hastig der Chalyf, »du hast nicht gut gethan, daß du die Abgabe desselben aufschobst.«

Morgendämmerung überreichte ihm sogleich den Brief; er öffnete ihn voll Ungeduld. Herzenspein gab hier einen ausführlichen Bericht von allem, was vorgefallen war, aber sie ließ sich etwas zu sehr über die zuvorkommende Sorgfalt aus, welche Ganem gegen sie gezeigt hatte. Der Chalyf, der von Natur eifersüchtig war, wurde, anstatt von der Grausamkeit Sobeïdens gerührt zu werden, blos über die Untreue erbittert, welche Herzenspein, wie er meinte, an ihm begangen habe. »Ei, was ist das?« rief er aus, nachdem er den Brief gelesen; »die Treulose lebt seit vier Monaten bei einem jungen Kaufmann, dessen aufmerksame Sorgfalt sie noch gegen mich herauszupreisen wagt! Seit dreißig Tagen bin ich wieder in Bagdad, und erst heute fällt ihr ein, mir Nachricht von sich zu geben? Während ich alle meine Tage unter Thränen um sie hinbringe, verbringt sie die ihrigen in Untreue gegen mich! Wohlan, ich will an der Treulosen und an dem jungen Kaufmann, der mich so keck zu beleidigen gewagt, Rache nehmen.« Mit diesen Worten stand der Fürst auf und ging in einen großen Saal, worin er gewöhnlich die Großen seines Hofes zu sprechen und zu empfangen pflegte. Die vordere Thür desselben ward geöffnet, und sogleich traten die Hofleute herein, die auf diesen Augenblick blos gewartet hatten. Der Groß-Wesyr Giafar erschien, und warf sich

vor dem Throne nieder, worauf der Chalyf saß; hierauf stand er auf und stellte sich vor seinen Herrn hin, welcher mit einer Miene, die augenblicklichen Gehorsam verlangte, zu ihm sprach: »Giafar, deine Gegenwart ist erforderlich zu Vollziehung eines höchst wichtigen Befehls, den ich dir jetzt ertheilen werde. Nimm vierhundert Leute von meiner Leibwache mit dir, und erkundige dich zuerst, wo ein gewisser Kaufmann von Damask, Namens Ganem, der Sohn des Abu Aibu, wohnt. Sobald du es erfahren hast, begib dich nach seinem Hause und laß es dem Boden gleich machen, doch zuvor bemächtige dich der Person Ganem's, und führe ihn hieher, nebst meiner Sklavinn Herzenspein, die seit vier Monaten bei ihm wohnt. Ich will sie züchtigen und zugleich an dem Verwegenen, der die Ehrerbietung gegen mich aus den Augen zu setzen gewagt hat, ein Beispiel aufstellen.«

Der Groß-Wesyr, nachdem er diesen bestimmten Befehl empfangen, verneigte er sich tief gegen den Chalyfen, und legte die Hand auf den Kopf, zum Zeichen, daß er lieber diesen verlieren als ungehorsam seyn wolle, und entfernte sich sodann. Das erste, was er that, war, daß er bei dem Vorsteher, oder Aeltesten der Seiden- und Schleier-Händler sich nach Ganem, hauptsächlich nach der Straße und dem Hause, worin er wohnte, erkundigen ließ. Der Hofbeamte, dem er dies aufgetragen, meldete ihm sehr bald, daß er seit einigen Monaten sich gar nicht mehr sehen lasse, ohne daß man wisse, welche Ursache ihn zu Hause zurückhalte, wofern er

nämlich noch am Orte sey. Derselbe Beamte bezeichnete auch dem Groß-Wesyr den Ort, wo Ganem wohnte, und sogar den Namen der Wittwe, die ihm ihr Haus vermiethet hatte.

Auf diesen Bericht, worauf man sich verlassen konnte, brach der Groß-Wesyr unverzüglich mit den Soldaten, die ihm der Chalyf beigegeben, auf, und begab sich zu dem Polizeirichter, den er zum Mitgehen aufforderte; und von einer großen Menge von Maurern und Zimmerleuten begleitet, die mit allen zur Abbrechung eines Hauses nöthigen Werkzeugen versehen waren, gelangte er vor Ganem's Wohnung an. Da das Haus einzeln lag, so vertheilte er die Soldaten rings umher, so, daß der junge Kaufmann ihm nicht wohl entschlüpfen konnte.

Herzenspein und Ganem waren so eben mit der Mittagsmahlzeit fertig, und die erstere hatte sich gerade an ein Fenster gesetzt, welches nach der Straße hinausging. Sie hört plötzlich einen Lärm, blickt durchs Fenster, und da sie den Groß-Wesyr mit seinem ganzen Gefolge herannahen sieht, so schließt sie sogleich, daß es auf sie und auf Ganem abgesehen sey. Sie merkte jetzt, daß ihr Briefchen an Ort und Stelle angelangt sey; allein sie hatte sich auf eine solche Antwort nicht gefaßt gemacht, sondern gehofft, daß der Chalyf die Sache ganz anders aufnehmen werde. Sie wußte nämlich nicht, seit wie lange dieser Fürst schon wieder zurück war, und obwohl sie an ihm einen Hang zur Eifersucht kannte, so hatte sie doch von dieser Seite her nichts gefürchtet. Indeß der Anblick des Groß-

Wesyrs und der Soldaten flößte ihr Furcht ein, und zwar nicht für ihre Person, sondern für Ganem. Was ihre Person betraf, so zweifelte sie nicht, daß sie sich würde rechtfertigen können, wofern der Chalyf sie nur würde anhören wollen; doch was Ganem betraf, den sie minder aus Dankbarkeit als aus Neigung liebte, so sah sie voraus, daß sein erzürnter Nebenbuhler ihn zu sehen verlangen und ihn wegen seiner Jugend und guten Gesichtsbildung verdammen würde. Ganz von diesem Gedanken eingenommen, wendete sie sich zu dem jungen Kaufmann und sagte: »Ach, Ganem, wir sind verloren; man will euch und mich verhaften.« Er blickte sogleich durchs Gitterfenster und erschrak, als er die Wache des Chalyfen mit blanken Säbeln und den Groß-Wesyr nebst dem Polizeirichter an ihrer Spitze erblickte. Bei diesem Anblick erstarrte er, und vermochte kaum ein einziges Wort hervorzubringen. »Ganem,« sagte die Favoritinn, »wir dürfen jetzt keinen Augenblick verlieren. Wenn ihr mich liebt, so leget schnell die Kleidung eines eurer Sklaven an, reibt euch das Gesicht und die Hände mit Kaminruß schwarz, und nehmet dann einige von diesen Schüsseln auf den Kopf; man wird euch dann vielleicht für einen Burschen des Speisewirths halten und euch hindurchlassen. Sollte man euch fragen, wo der Herr des Hauses sey, so sprechet nur ganz dreist, er sey drinnen.« — »Ach, gnädige Frau,« sprach Ganem, der minder für sich als für Herzenspein besorgt war, »ihr denket blos an mich; aber, ach, was soll aus euch werden?« — »Dar-

um kümmert euch nur nicht,« erwiederte sie; »dafür werde ich schon sorgen. Für das, was ihr in diesem Hause zurücklasset, werde ich Sorge tragen, und ich hoffe, daß euch dereinst alles treulich wiedererstattet werden wird, wenn der Zorn des Chalyfen sich gelegt hat; doch vermeidet die erste Heftigkeit desselben. Die Befehle, die er in der ersten Aufwallung gibt, sind immer unheilvoll.« Die Betrübniß des jungen Kaufmanns war so groß, daß er nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, und er würde sich ohne Zweifel von den Soldaten des Chalyfen haben überraschen lassen, wenn Herzenspein ihn nicht gedrängt hätte, daß er sich verkleiden solle. Er gab endlich ihren inständigen Bitten nach, zog ein Sklavenkleid an und schwärzte sich mit Ruß. Es war auch gerade Zeit; denn schon pochte man an die Thür und sie hatten nur noch so viel Zeit, sich zärtlich zu umarmen. Beide waren so von Schmerz durchdrungen, daß sie kein Wort zu einander zu sprechen vermochten; so war ihr Abschied. Ganem ging endlich mit einigen Schüsseln auf dem Kopf hinaus. Man hielt ihn wirklich für einen Speisewirths-Burschen und hielt ihn nicht an; sondern im Gegentheil, der Groß-Wesyr, der ihm zuerst begegnete, und sich gar nicht träumen ließ, daß er eben der sey, den er suchte, trat bei Seite und ließ ihn vorbei, und eben so machten auch die andern, die hinter dem Groß-Wesyr hergingen, ihm Platz und begünstigten seine Flucht. In größter Eil ereichte er nun eines von deu Stadtthoren und flüchtete sich hinaus.

Während er sich nun den Verfolgungen des Groß-Wesyrs entzog, trat dieser in das Zimmer, wo Herzenspein auf dem Sofa saß, und worin eine große Menge von Kasten stand, die mit den Sachen Ganem's und mit dem Gelde, das er aus seinen Waaren gelöst hatte, angefüllt waren.

Als Herzenspein den Groß-Wesyr hereintreten sah, warf sie sich mit ihrem Gesicht zur Erde und blieb in dieser Lage, gleichsam als sey sie den Tod zu erleiden bereit, indem sie zu ihm sagte: »Herr, ich bin bereit, mich dem Urtheilsspruch zu unterwerfen, den der Beherrscher der Gläubigen über mich ausgesprochen hat; ihr dürft mir ihn blos ankündigen.« — »Gnädige Frau,« antwortete Giafar, indem er sich ebenfalls so lange niederwarf, bis sie wieder aufgestanden war, »Gott behüte, daß irgend jemand an euch seine Hand legen sollte! Ich habe nicht die Absicht, euch das mindeste Mißvergnügen zu machen; sondern ich habe blos den Befehl, euch zu bitten, daß ihr gefälligst euch mit mir nach dem Palast verfügen möchtet, und zugleich den Kaufmann, der in diesem Hause wohnt, mit euch dahin zu bringen.« — »Herr,« erwiederte die Favoritinn, indem sie aufstand, »laßt uns gehen, ich bin bereit euch zu folgen. Was indeß den jungen Kaufmann betrifft, dem ich das Leben verdanke, so ist er nicht mehr hier, sondern beinahe seit einem Monat nach Damask abgereist, wohin ihn seine Geschäfte riefen, und er hat mir bis zu seiner Rückkehr diese Kasten, welche ihr hier

sehet, zur Aufsicht übergeben. Ich beschwöre euch, sie gefälligst nach dem Palast schaffen zu lassen und Befehl zu geben, daß sie in Sicherheit gebracht werden, damit ich das Versprechen halte, welches ich ihm gethan, daß ich nämlich dafür alle mögliche Sorge tragen würde.«

»Es soll sogleich geschehen, gnädige Frau;« erwiederte Giafar. Und augenblicklich ließ er Träger kommen und befahl ihnen, die Kasten zu nehmen und zu Mesrur zu tragen.

Als die Träger weggegangen waren, sagte er dem Polizeirichter etwas ins Ohr, und gab ihm den Auftrag, das Haus der Erde gleich zu machen und zuvor überall darin Ganem aufsuchen zu lassen, den er noch irgendwo versteckt glaubte, obwohl Herzenspein ihm das Gegentheil versichert hatte. Sodann ging er fort, und führte die junge Schöne nebst ihren beiden Sklavinnen fort. Auf die Sklaven Ganem's nahm man keine Rücksicht weiter; sie mischten sich daher unter die Menge, und man weiß nicht, was aus ihnen geworden ist.

Giafar hatte kaum das Haus verlassen, als die Maurer und Zimmerleute es abzubrechen anfingen, und sie thaten so eifrig ihre Schuldigkeit, daß binnen einer Stunde keine Spur mehr davon zu sehen war. Unterdeß ließ der Polizeirichter, welcher aller Nachforschungen ungeachtet Ganem nicht hatte finden können, dem Groß-Wesyr, noch ehe er den Palast erreicht hatte, Nachricht davon geben. »Nun,« sagte Harun Arreschyd, als er ihn in sein Gemach hereintreten sah, »hast

du meine Befehle vollzogen?« — »Ja, Herr,« erwiederte Giafar, »das Haus, worin Ganem wohnte, ist bis auf den Grund zerstört, und ich bringe euch hier Herzenspein, eure Favoritinn; sie steht vor der Thür eures Gemaches, und ich werde sie hereintreten lassen, sobald ihr es befehlet. Was den jungen Kaufmann betrifft, so hat man ihn nirgends finden können, obwohl man ihn überall gesucht hat. Herzenspein versichert, daß er bereits seit einem Monat nach Damask abgereist ist.«

Nie glich ein Zorn demjenigen, den der Chalyf äußerte, als er erfuhr, daß Ganem weg sey. Was seine Favoritinn betrifft, so war er so sehr von dem Gedanken, daß sie ihm untreu gewesen, eingenommen, daß er sie weder sehen noch sprechen wollte. »Mesrur,« sagte er zu dem Oberhaupt der Verschnittenen, welcher zugegen war, »nimm diese Undankbare, die treulose Herzenspein, und sperre sie in den finstern Thurm.« Dieser Thurm lag innerhalb der Ringmauern des Palastes, und diente gewöhnlich als Kerker für die Favoritinnen, die dem Chalyfen irgend Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben.

Mesrur, welcher gewohnt war, die Befehle seines Herrn, wie hart sie auch seyn mochten, ohne Widerrede zu vollziehen, gehorchte diesem nur höchst ungern. Er gab der Herzenspein sein Bedauern deshalb zu erkennen, die sich um so mehr darüber betrübte, da sie gehofft hatte, der Chalyf würde sich nicht weigern, mit ihr zu reden. Indeß mußte sie ihrem traurigen Schicksale nachgeben und

Mesrur folgen, der sie in den finstern Thurm führte, und dort verließ.

Unterdeß hatte der erbitterte Chalyf seinen Groß-Wesyr entlassen, und schrieb, blos seiner Leidenschaft Gehör gebend, eigenhändig folgenden Brief an seinen Vetter und zinspflichtigen Vasallen, den König von Syrien, der zu Damask seinen Sitz hatte:

Brief

des Chalyfen Harun Arreschyd an den König von Syrien, Mohammed, Sinebi.

„Lieber Vetter! ich schreibe diesen Brief, um euch zu melden, daß ein Kaufmann von Damask, Namens Ganem, der Sohn des Abu Aïbu, die liebenswürdigste meiner Sklavinnen, genannt Herzenspein, verführt und die Flucht ergriffen hat. Mein Wunsch ist, daß ihr nach Empfang dieses Briefes Ganem aufsuchen und verhaften lasset. Sobald ihr seiner habhaft geworden seyn werdet, so lasset ihn mit Ketten belasten, ihm drei Tage hinter einander funfzig Hiebe mit dem Ochsenziemer geben, und ihn sodann durch alle Stadtviertel führen, mit einem Ausrufer, der vor ihm her ausrufe: Dies ist die leichteste Strafe, welche der Beherrscher der Gläubigen demjenigen auflegt, der seinen Herrn beleidigt und eine seiner Sklavinnen verführt. Hierauf möget ihr mir ihn unter sicherer Bedeckung zuschicken. Doch dies ist noch nicht alles. Ich

wünsche, daß ihr sein Haus plündern, es abbrechen und die Materialien aus der Stadt mitten aufs Feld hinaus schaffen lasset. Außerdem, wenn er Vater, Mutter, Schwestern, Frauen, Töchter oder andere Angehörige hat, so laßt diese nackt und blos auskleiden, und stellet sie so drei Tage hinter einander der ganzen Stadt zur Schau aus, mit dem Verbot, daß niemand bei Lebensstrafe sie bei sich aufnehmen solle. Ich hoffe, daß ihr meinen Auftrag ohne Verzug vollziehen werdet.«

»Harun Arreschyd.«

Nachdem der Chalyf diesen Brief geschrieben, übergab er ihn einem reitenden Boten, mit dem Befehl, zu eilen und Tauben mitzunehmen, damit er um so schneller Nachricht erhielte, was Mohammed Sinebi gethan habe.

Die Tauben zu Bagdad haben nämlich das Eigenthümliche, daß sie, wie weit man sie auch in die Ferne mitgenommen, doch immer wieder nach Bagdad zurückkehren, sobald man sie fliegen läßt, zumal wenn sie Junge haben. Man bindet ihnen dann einen zusammengerollten Brief unter den Flügel, und erhält dadurch von alle den Orten her Nachricht, von woher man dergleichen zu haben wünscht.

Der Eilbote des Chalyfen reiste, um der Ungeduld seines Herrn zu genügen, Tag und Nacht, und begab sich, bei seiner Ankunft zu Damask, gerades Weges nach dem Palaste des Königs Sinebi, der sich sofort auf seinen Thron setzte, um den Brief des Chalyfen zu empfangen. Nach=

dem ihm der Eilbote denselben überreicht hatte, nahm Mohammed ihn in die Hand, und als er die Handschrift erkannt hatte, stand er ehrerbietig auf, küßte den Brief und legte ihn auf seinen Kopf, zum Zeichen, daß er bereit sey, die Befehle, welche er irgend enthalten konnte, mit Gehorsam zu vollziehen. Sodann öffnete er ihn, und als er ihn gelesen, stieg er von seinem Throne herab, und setzte sich in Begleitung seiner vornehmsten Hausbeamten zu Pferde; zugleich ließ er den Polizeirichter zu sich rufen, und von seiner ganzen Leibwache begleitet, begab er sich dann nach Ganem's Hause.

Seitdem der junge Kaufmann von Damask abgereist war, hatte seine Mutter keinen Brief von ihm erhalten. Unterdeß waren die andern Kaufleute, in deren Gesellschaft er die Reise nach Bagdad unternommen hatte, sämmtlich zurückgekehrt, und diese sagten ihr alle, daß sie ihren Sohn in der besten Gesundheit verlassen hätten. Da er indeß nicht wiederkam und auch keine Nachricht von sich gab, so bedurfte es nichts weiter, um diese zärtliche Mutter zu überzeugen, daß er todt sey. Sie glaubte dies so fest, daß sie Trauer anlegte und Ganem ganz so beweinte, als ob sie ihn sterben gesehen und ihm die Augen zugedrückt hätte. Nie zeigte eine Mutter größere Betrübniß als sie, und anstatt Trost zu suchen, fand sie Lust daran, ihrem Schmerz Nahrung zu geben. Sie ließ mitten im Hofe ihres Hauses eine kuppelförmige Kapelle aufführen, unter welche sie ein Bild legte, das ihren Sohn vorstellen sollte, und das sie förmlich in ein Leichentuch

hüllte. Sie brachte fast alle Tage und Nächte unter Thränen in dieser Kapelle zu, ganz so, als ob der Körper ihres Sohnes wirklich da beerdigt wäre; die schöne Herzensmacht, ihre Tochter, leistete ihr darin Gesellschaft, und vermischte ihre Thränen mit denen ihrer Mutter.

So hatten sie schon lange Zeit in ihrer Betrübniß zugebracht, und die Nachbarschaft, welche ihren Jammer und ihr Wehklagen hörte, beklagte innig eine so zärtliche Familie: als eines Tages Mohammed Sinebi an die Thür pochte. Nachdem eine Sklavinn ihm geöffnet hatte, trat er ungestüm herein und fragte, wo Ganem, der Sohn des Abu Aïbu, sey?

Dreihundert und zwei und funfzigste Nacht.

Obwohl die Sklavinn noch nie den König Sinebi gesehen hatte, so schloß sie doch aus seinem zahlreichen Gefolge, daß er einer der angesehensten Großen von Damask seyn müsse. »Herr,« erwiederte sie ihm, »dieser Ganem, den ihr suchet, ist todt. Meine Gebieterinn, seine Mutter, befindet sich dort in jenem Grabmal, wo sie so eben seinen Verlust beweint.« Der König ließ nun, ohne sich an den Bericht der Sklavinn zu kehren, durch seine Leibwache eine genaue Nachforschung nach Ganem in allen Winkeln des Hauses anstellen; endlich näherte er sich dem Grabmal, worin er Mutter und Tochter auf einem einfachen Teppich in Thränen schwimmend neben der Figur, welche Ganem vorstellte, sitzen sah. Die beiden armen Frauen bedeckten sogleich ihr

Gesicht mit dem Schleier, als sie einen Mann an die Thür der Grabkapelle treten sahen; doch die Mutter, welche den König von Damask erkannte, stand auf und warf sich ihm zu Füßen. »Gute Frau,« sagte der Fürst zu ihr, »ich suche eigentlich euren Sohn Ganem; ist er hier?« — »Ach, Herr,« rief sie aus, »der ist längst nicht mehr am Leben. Wollte Gott, daß ich ihn mit meinen eigenen Händen bestattet und den Trost hätte, seine Gebeine in diesem Grabmal zu haben. Ach mein Sohn, mein theurer Sohn!....« Sie wollte weiter sprechen, wurde aber von einem so heftigen Schmerz ergriffen, daß sie es nicht vermochte.

Sinebi ward davon gerührt. Er war ein Fürst von sanfter Gemüthsart und voll Mitleid gegen die Leiden Unglücklicher. »Wenn Ganem allein der Schuldige ist,« sprach er bei sich selbst, »warum sollen da erst seine Mutter und Schwester bestraft werden, die doch ganz unschuldig sind? Ach, grausamer Harun Arreschyd, in welche äußerste Verlegenheit versetzest du mich, indem du mich zum Werkzeuge deiner Rache machst und mich zwingst, Personen zu verfolgen, die dir nichts zu Leide gethan haben!«

Die Leibwache, welcher der König die Aufsuchung Ganem's aufgetragen hatte, meldete ihm, daß ihr Nachforschen vergebens gewesen sey; er glaubte es auch, denn die Trauer der beiden Frauen ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig. Er war nun voll Verzweiflung, als er sich in der Nothwendigkeit sah, die Befehle des Chalyfen zu vollziehen; doch, wie groß auch

sein Mitleiden war, so wagte er doch nicht den Zorn Harun's zu hintergehen. »Gute Frau,« sagte er zu Ganem's Mutter, »gehet mit eurer Tochter aus dieser Grabkapelle, denn ihr seyd hier nicht mehr sicher.« Sie gingen heraus, und um sie vor Mißhandlungen zu schützen, nahm er sein weites Oberkleid ab, deckte es über sie beide, und befahl ihnen, sich nicht von seiner Seite zu entfernen. Als dies geschehen war, befahl er den Pöbel hereinzulassen, um die Plünderung anzufangen, welche denn auch mit solcher Gier und mit einem solchen Geschrei vollzogen wurde, daß die Mutter und die Schwester Ganem's, welche die Ursache nicht wußten, außerordentlich darüber erschraken. Man schleppte die kostbarsten Geräthe, reichgefüllte Kasten, Persische und Indische Teppiche, Ruhepolster, mit Gold- und Silberstoff besetzt, Porzelangefäße, kurz alles fort, und ließ blos die Mauern des Hauses stehen; und für die beiden unglücklichen Frauen war es ein höchst betrübendes Schauspiel, all ihr Hab und Gut plündern zu sehen, ohne zu wissen, wodurch sie diese grausame Behandlung verdient hätten.

Nach geschehener Plünderung des Hauses gab Mohammed dem Polizeirichter Befehl, dasselbe nebst dem Grabmal niederreißen zu lassen, und während man damit beschäftigt war, führte er Herzensmacht nebst ihrer Mutter in seinen Palast. Hier verdoppelte er ihre Betrübniß, indem er ihnen den Willen des Chalyfen kund that. »Er will,« sprach er zu ihnen, »daß ich euch entkleiden und euch drei Tage lang nacket den Augen des Vol-

kes blosstellen lasse. Nur mit dem größten Widerwillen lasse ich diesen grausamen und schimpflichen Befehl vollziehen.« Der König sagte dies in einem Tone, der genug verrieth, wie sehr er von Schmerz und Mitleiden durchdrungen war. Obwohl die Furcht, seinen Thron zu verlieren, ihn den Regungen seines Gefühls zu folgen hinderte, so milderte er doch die Strenge der Befehle Harun Arreschyd's einigermaaßen dadurch, daß er für Ganem's Mutter und für Herzensmacht weite Hemden ohne Aermel von grobem Zeuge aus Pferdehaaren machen ließ.

Den folgenden Tag wurden diese beiden Opfer des Zornes des Chalyfen entkleidet und man zog ihnen die härenen Hemden an; auch nahm man ihren Kopfschmuck ab, so daß ihre Haare zerstreut um die Schultern flatterten, Herzensmacht hatte Haare vom schönsten Blond, die bis auf die Erde herab wallten. In diesem Aufzuge zeigte man sie beide dem Volke. Der Polizeirichter mit allen seinen Leuten begleitete sie, und so führte man sie durch die Stadt. Vor ihnen her ging ein Ausrufer, der von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme ausrief: »Dies ist die Züchtigung derer, welche sich den Zorn des Beherrschers der Gläubigen zugezogen haben!«

Während sie nun so, an Armen und Füßen entblößt, in einer so seltsamen Kleidung, und ihre Beschämung hinter ihrem fliegenden Haar, womit sie sich das Gesicht verdeckten, zu verbergen suchend, durch die Straßen von Damask zogen, brach alles Volk in Thränen aus.

Besonders die Frauen, welche durch ihre

Gitterfenster auf die beiden Unschuldigen herabsahen, und von der Schönheit und Jugend der liebenswürdigen Herzensmacht gerührt wurden, ließen laut ihre Wehklage erschallen, indem sie unter ihren Fenstern vorüberzogen. Selbst die kleinen Kinder, durch dies Geschrei und diesen Anblick erschreckt, ließen ihr Weinen in diese allgemeine Betrübniß hinein ertönen, und machten sie noch gräßlicher. Mit einem Wort, selbst wenn die Feinde in Damask eingedrungen wären, und die ganze Stadt mit Feuer und Schwert verwüstet hätten, die Bestürzung hätte nicht größer seyn können.

Es war beinahe Nacht geworden, als diese grauenvolle Scene endigte, und man führte nun die Mutter und die Tochter in den Palast Mohammed's zurück. Da sie nicht daran gewöhnt waren, baarfuß zu gehen, so fühlten sie sich bei ihrer Ankunft daselbst so ermüdet, daß sie in Ohnmacht fielen, und eine Weile darin verblieben. Die Königinn von Damask, welche von ihrem Unglück lebhaft gerührt war, schickte, ungeachtet des Verbotes, welches Harun Arreschyd gethan, einige Frauen an sie ab, um sie zu trösten, nebst Wein und allerlei Erfrischungen zu ihrer Stärkung.

Die Frauen der Königinn trafen sie noch in Ohnmacht liegend und fast außer Stande, von ihrem Beistande Gebrauch zu machen. Indeß durch Anwendung der sorgfältigsten Mittel brachte man sie wieder zum Leben, und Ganem's Mutter dankte ihnen nun für ihre Gefälligkeit. »Meine gute Frau,« sagte eine von den Frauen der

Königinn zu ihr, »wir fühlen nur zu sehr euer Leiden, und die Königinn von Syrien, unsere Gebieterinn, hat uns durch den Auftrag, euch beizustehen, viel Vergnügen gemacht. Wir können euch zugleich versichern, daß diese Fürstinn, so wie der König, ihr Gemahl, vielen Antheil an euern Leiden nimmt.« Die Mutter Ganem's bat die Frauen der Königinn, ihrer Fürstinn in ihrem und in ihrer Tochter Namen tausendfachen Dank abzustatten, und sagte dann zu derjenigen, welche so eben gesprochen hatte: »Edle Frau, der König hat mir nicht gesagt, warum der Beherrscher der Gläubigen uns diesen Schimpf anthun läßt; ich bitte euch daher, mir anzuzeigen, welches Verbrechen wir begangen haben.« — »Gute Frau,« erwiederte die Kammerfrau der Königinn, »euer Unglück ist durch Ganem veranlaßt. Er ist nicht todt, wie ihr es geglaubt habt; sondern er ist angeklagt, die liebste Favoritinn des Chalyfen entführt zu haben, und da er sich durch eine schnelle Flucht dem Zorn dieses Fürsten entzogen hat, so ist die Strafe auf euch gefallen. Jedermann verwünscht das Nachegefühl des Chalyfen, doch jeder fürchtet ihn auch, und ihr sehet, daß selbst der König Sinebi seinen Befehlen nicht entgegen zu handeln wagt, aus Furcht, ihm zu mißfallen. Alles, was wir also thun können, ist, euch zu beklagen und euch zur Geduld zu ermahnen.«

»Ich kenne meinen Sohn,« erwiederte Ganem's Mutter: »ich habe ihn sehr sorgfältig und in jener Ehrerbietung gegen den Beherrscher der Gläubigen erzogen, welche diesem zukommt. Er

hat das Verbrechen, dessen man ihn beschuldigt, gewiß nicht begangen, und ich verbürge mich für seine Unschuld. Ich höre jetzt indeß auf zu murren und mich zu beklagen, da ich für ihn leide, und da er also nicht todt ist. Ach, Ganem,« fuhr sie in einer frohen und zärtlichen Herzensbewegung fort, »mein geliebter Sohn Ganem, ist es möglich, daß du noch lebst? Ich bedaure jetzt nicht mehr den Verlust meines Vermögens, und wie weit auch immer die Befehle des Chalyfen gehen mögen, ich verzeihe ihm seine Strenge, wofern nur der Himmel meinen Sohn erhalten hat. Blos meine Tochter thut mir leid; ihre Leiden sind mein einziger Schmerz. Indeß halte ich sie für eine zu gute Schwester, als daß sie nicht meinem Beispiel folgen sollte.«

Bei diesen Worten wendete sich Herzensmacht, die bisher ganz gleichgültig geschienen hatte, zu ihrer Mutter, umschlang mit ihren Armen ihren Hals und sagte zu ihr: »Ja, meine theure Mutter, ich werde stets deinem Beispiel folgen, wie weit dich auch immer deine Liebe zu meinem Bruder treiben mag.«

Mutter und Tochter vereinigten auf diese Weise ihre Seufzer und ihre Thränen, und blieben eine lange Weile einander in den Armen liegen. Unterdeß boten die Frauen der Königinn, von diesem Schauspiel gerührt, alles auf, um die Mutter Ganem's zu bewegen, einige Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Um ihnen zu willfahren, aß sie etwas, eben so Herzensmacht.

Da der Befehl des Chalyfen es so mit sich brachte, daß die Angehörigen Ganem's drei Ta-

ge nach einander in dem erwähnten Aufzuge dem Volke gezeigt werden sollten, so mußte Herzensmacht nebst ihrer Mutter den folgenden Tag zum andernmal von früh bis Abend zur Schau stehn. Doch diesen und den folgenden Tag ging es nicht so wie früher. Die Straßen, welche anfangs mit Menschen angefüllt gewesen waren, wurden leer und öde: alle Kaufleute schlossen im Unwillen über die Behandlung, welche man der Wittwe und Tochter Abu Aibu's anthat, ihre Läden, und blieben bei sich zu Hause; die Frauen, anstatt durch die Gitterfenster zu sehen, zogen sich in die Hintergemächer ihrer Häuser zurück; kurz, es fand sich keine Seele auf den öffentlichen Plätzen, über welche man diese beiden Unglücklichen führte, und es schien, als ob alle Einwohner von Damask die Stadt verlassen hätten.

Am vierten Tage schickte der König Mohammed Sinebi, der die Befehle des Chalyfen pünktlich vollziehen wollte, obwohl er sie nicht billigte, in alle Stadtviertel Ausrufer und ließ allen Einheimischen und Fremden in Damask, von welchem Stande sie auch seyn mochten, bei Strafe ihres Lebens und bei Strafe, nach ihrem Tode den Hunden zum Fraß vorgeworfen zu werden, streng verbieten, der Mutter und Schwester Ganem's ein Obdach anzubieten oder ihnen auch nur einen Bissen Brot, einen Tropfen Wasser, kurz die mindeste Unterstützung zu reichen oder die geringste Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

Nachdem die Ausrufer gethan hatten, was ihnen der König anbefohlen, befahl dieser Fürst, daß man Mutter und Tochter aus dem Palaste

herauslassen und ihnen die Freiheit gestatten sollte, hinzugehen, wohin sie wollten. Kaum sah man sie öffentlich erscheinen, als sich alle Leute von ihnen entfernten; einen so großen Eindruck hatte das so eben erlassene Verbot auf die Gemüther gemacht. Sie bemerkten sehr bald, daß man sie zu meiden suchte, indeß, da ihnen die Ursache unbekannt war, so waren sie darüber sehr verwundert, und ihr Erstaunen stieg, als sie bei ihrem Eintritt in die Straße unter andern einige ihrer besten Freunde erkannten, die bei ihrer Erscheinung eben so eilig als die andern davonflohen. »Was ist denn das?« sagte Ganem's Mutter; »sind wir denn verpestet? Muß denn die ungerechte und grausame Behandlung, die man uns angethan, uns auch noch allen unsern Mitbürgern verhaßt machen? Wohlan denn, meine Tochter,« fuhr sie fort, »wir wollen so schnell als möglich Damask verlassen, und nicht länger in einer Stadt verweilen, wo wir sogar unsern Freunden ein Greuel sind.«

Unter solchen Gesprächen erreichten die beiden unglücklichen Frauen das eine Ende der Stadt und begaben sich in ein altes verfallenes Gemäuer, um darin die Nacht zuzubringen. Hier suchten einige von Mitleid bewegte Muselmänner sie bald nach Sonnenuntergang auf, und brachten ihnen Lebensmittel, wagten aber nicht, stehen zu bleiben und sie zu trösten, aus Furcht, entdeckt und als Uebertreter der Befehle des Chalyfen bestraft zu werden.

Unterdeß hatte der König Sinebi die Taube fliegen lassen, um Harun Arreschyd von der pünkt-

lichen Vollziehung seines Befehls zu benachrichtigen. Er meldete ihm alles, was geschehen war, und beschwor ihn, ihn doch wissen zu lassen, was er über die Mutter und Schwester Ganem's verfügen wollte. Er empfing sehr bald auf demselben Wege die Antwort des Chalyfen, der ihm schrieb, daß er sie für immer aus Damask verbannen solle. Sogleich schickte der König von Syrien Leute nach dem Gemäuer, mit dem Befehl, Mutter und Tochter festzunehmen und sie drei Tagereisen von Damask weg zu führen und dort zu lassen, mit dem Verbot, daß sie nie mehr in die Stadt zurückkehren sollten.

Sinebi's Leute entledigten sich ihres Auftrages; doch in Vollziehung der Befehle des Chalyfen minder genau als ihr Herr, gaben sie der Mutter wie der Tochter aus Mitleid etwas Scheidemünze, um dafür Lebensmittel zu kaufen, und hingen einer jeden einen Sack um den Hals, damit sie die Lebensmittel hineinstecken könnten.

In dieser beklagenswerthen Lage erreichten sie das nächste Dorf. Die Bäuerinnen versammelten sich hier um sie her, und da man ungeachtet ihrer Verkleidung dennoch bemerkte, daß es Personen von höherem Stande wären, so fragte man sie, aus welchem Grunde sie denn in einer Kleidung zu reisen genöthiget wären, die ihnen nicht angemessen zu seyn schien. Anstatt auf diese Frage zu antworten, fingen sie an zu weinen, was denn blos die Neugierde der Bäuerinnen vermehrte und ihnen Mitleid einflößte. Ganem's Mutter erzählte ihnen, was sie und ihre Tochter ausgestanden hätten. Die guten Landfrauen wur-

den davon gerührt und suchten sie zu trösten. Sie bewirtheten sie, so gut es ihre Armuth gestattete, bewogen sie, ihre pferdehaarenen Hemden, die ihnen so unbequem waren, gegen andere zu vertauschen, die sie ihnen schenkten, nebst Schuhen und Kopfbedeckungen zu Schonung ihrer Haare.

Nachdem Herzensmacht und ihre Mutter sich bei den mildthätigen Landfrauen bedankt hatten, gingen sie in kleinen Tagereisen weiter nach Halep zu. Sie gewöhnten sich, in der Nähe von Moscheen oder in den Moscheen selber Nachtherberge zu nehmen, wo sie die Nacht auf dem Teppich des Fußbodens oder — wenn kein Teppich da war — auf dem bloßen Steinpflaster zubrachten, oder sie suchten an den öffentlichen Orten, die zur Aufnahme der Reisenden bestimmt sind, unterzukommen. An Lebensmitteln fehlte es ihnen niemals; denn sie trafen auf ihrem Wege sehr oft Orte an, wo Brot, gekochter Reis und andere Lebensmittel unentgeldlich an bedürftige Reisende vertheilt wurden.

Endlich gelangten sie nach Halep. Sie wollten sich indeß daselbst nicht verweilen, sondern setzten ihre Reise nach dem Euphrat fort, setzten über diesen Strom, und gingen dann durch Mesopotamien bis nach Mussul. Von da begaben sie sich, wie viele Beschwerden sie auch schon ausgestanden hatten, bis nach Bagdad. Dahin strebten nämlich ihre Wünsche, in der Hoffnung, Ganem dort zu finden; obwohl sie nicht hätten glauben sollen, ihn in einer Stadt anzutreffen, wo der Chalyf seinen Sitz hatte, so hofften sie

es doch, weil sie es wünschten. Ihre Liebe zu ihm war ungeachtet so vieler Leiden, statt abzunehmen, nur noch mehr gestiegen, und ihre Gespräche hatten gewöhnlich ihn zum Gegenstande, ja sie erkundigten sich bei allen, die ihnen begegneten, nach ihm.

Doch lassen wir jetzt Herzensmacht und ihre Mutter, und wenden uns zu Herzenspein zurück.

Diese war seit jenem Unglückstage immer noch in dem finstern Thurm sehr fest verschlossen. Indeß wie unangenehm auch ihre Gefangenschaft war, so war sie doch weit minder darüber betrübt, als über das Unglück Ganem's, dessen Loos sie in eine tödtliche Ungewißheit und Unruhe versetzte; es gab fast keinen Augeblick, wo sie ihn nicht bejammerte.

In der einen Nacht, wo der Chalyf ganz allein innerhalb der Ringmauern seines Palastes umher spazierte — was bei ihm sehr häufig vorkam, denn er war der neugierigste Fürst von der Welt, auch erfuhr er auf diesen nächtlichen Spaziergängen oft Dinge, die in seinem Palaste vorgingen, und die sonst nie zu seinen Ohren gelangt seyn würden, — in der einen Nacht also spazierte er an dem finstern Thurme vorüber, und da er darein reden zu hören glaubte, so blieb er stehen. Um alles besser vernehmen zu können, näherte er sich der Thür, und hörte ganz deutlich folgende Worte, welche die noch immer vom Andenken an Ganem erfüllte Herzenspein ganz deutlich und mit ziemlich lauter Stimme sprach: »O Ganem, zu unglücklicher Ganem, wo bist du jetzt? An welchen Ort hat

dich dein beklagenswerthes Schicksal hingeführt? Ach, ich war es, die dich unglücklich machte! Warum ließest du mich nicht lieber elend umkommen, anstatt mir so edelmüthig Hülfe zu leisten? Welche traurige Frucht hast du von deiner Sorgfalt und ehrerbietigen Achtung geerntet? Der Beherrscher der Gläubigen, der dir doch hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen, verfolgt dich, zum Lohne dafür, daß du mich stets als eine ihm geheiligte Person behandeltest; du büßest dein ganzes Vermögen ein und siehest dich genöthigt, dein Heil in der Flucht zu suchen. Ach, Chalyf, barbarischer Chalyf, was wirst du zu deiner Entschuldigung vorbringen können, wenn du einst mit Ganem vor dem Richterstuhl des Ewigen stehen wirst, und die Engel in deiner Gegenwart die Wahrheit bezeugen werden? Alle deine gegenwärtige Macht, vor welcher fast der ganze Erdkreis zittert, wird dich nicht schützen können, daß du nicht verdammt und für deine ungerechte Gewaltthätigkeit bestraft werdest.« Herzenspein brach bei diesen Worten ab; denn ihre Seufzer und Thränen hinderten sie, weiter zu sprechen.

Es bedurfte nicht mehr, um den Chalyfen wieder zur Besinnung zu bringen. Er sah wohl, daß, wenn das, was er so eben gehört hatte, wahr wäre, seine Favoritinn unschuldig seyn würde, und daß er sich mit seinen gegen Ganem und dessen Familie erlassenen Befehlen übereilt habe. Um diese Sache, wobei seine sonst so gepriesene Gerechtigkeitsliebe ins Spiel kam, gründlich zu untersuchen, kehrte er sogleich in seine

Zimmer zurück, und sobald er in denselben angelangt war, trug er Mesrur auf, nach dem finstern Thurme hinzugehen, und Herzenspein zu ihm her zu führen.

Das Oberhaupt der Verschnittenen schloß aus diesem Befehl und noch mehr aus der Miene des Chalyfen, daß er seiner Favoritinn zu verzeihen und sie wieder an seine Seite zu rufen Willens sey. Er war darüber sehr erfreut, denn er liebte Herzenspein, und hatte, als sie in Ungnade fiel, vielen Antheil an ihrem Schicksale genommen. Augenblicklich flog er nun zum Thurme, und sagte in freudigem Tone zu der Favoritinn: »Gnädige Frau, bemühet euch doch, mir alsbald zu folgen; ich hoffe, daß ihr in diesen häßlichen finstern Thurm nicht mehr zurückkehren werdet. Der Beherrscher der Gläubigen will mit euch sprechen, und ich schöpfe daraus eine günstige Vorbedeutung.«

Herzenspein folgte dem Mesrur, der sie in das Gemach des Chalyfen einführte. Gleich beim Eintreten warf sie sich vor dem Fürsten nieder, und blieb in dieser Lage, die Augen voll Thränen. »Herzenspein,« sagte der Chalyf zu ihr, ohne sie zu heißen aufzustehen, »es scheint, daß du mich der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit beschuldigest. Wer ist denn nun derjenige, der ungeachtet seiner Achtung und seiner Rücksichten, die er gegen mich bewiesen, sich in einer unglücklichen Lage befindet? Rede, du weißt, wie gutmüthig ich von Natur bin, und wie gern ich jedem Gerechtigkeit widerfahren lasse.«

Die Favoritinn merkte aus dieser Rede, daß

der Chalyf sie behorcht habe, und suchte nun diese gute Gelegenheit zu benutzen, um ihren geliebten Ganem zu rechtfertigen. »Beherrscher der Gläubigen,« antwortete sie, »wenn mir irgend ein Wort entschlüpft seyn sollte, welches Euer Majestät nicht genehm ist, so bitte ich demüthigst, mir es zu verzeihen. Doch derjenige, dessen Unschuld und Elend ihr kennen zu lernen wünschet, ist Ganem, der unglückliche Sohn Abu Aïbu's, der Kaufmann von Damask. Er rettete mir das Leben und gab mir einen Zufluchtsort in seinem Hause. Ich gestehe, daß in ihm vielleicht bei meinem ersten Anblick der Gedanke aufgestiegen seyn mag, sich mir ganz zu widmen, und vielleicht auch die Hoffnung, daß ich mir seine zarte Aufmerksamkeit gefallen lassen würde; — ich schl.ß dies wenigstens aus der zuvorkommenden Sorgfalt, womit er mich bewirthete und mir alle Dienstleistungen erwies, die mir in meiner damaligen Lage nur irgend wünschenswerth seyn konnten. Doch kaum hatte er vernommen, daß ich die Ehre hätte, euch anzugehören, als er zu mir sagte: »Ach, gnädige Frau, was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven verwehrt.« Von diesem Augenblick an — ich muß seiner Tugend diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — war sein Betragen nie mit seinen Worten im Widerspruch. Indeß ihr wisset, Beherrscher der Gläubigen, mit welcher Strenge ihr ihn behandelt habt, und ihr werdet einst vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft davon geben müssen.«

Der Chalyf nahm seiner Favoritinn diese

freimüthige Rede gar nicht übel. »Allein,« fuhr er fort, »kann ich mich denn auf deine Versicherungen in Hinsicht der Enthaltsamkeit Ganem's verlassen?« —»Ja,« antwortete sie, »ihr könnt es, ich möchte um alles in der Welt nicht euch die Wahrheit verhehlen; und um euch einen Beweis von meiner Aufrichtigkeit zu geben, muß ich euch ein Geständniß ablegen, das euch mißfallen wird, wofür ich aber Euer Majestät im voraus um Verzeihung bitte.« — »Rede, meine Tochter,« sagte hierauf Harun Arreschyd; »ich verzeihe dir alles, wofern du mir nur nichts verheimlichst.« — Nun gut,» erwiederte Herzenspein, »so wisset, daß die ehrerbietige Aufmerksamkeit Ganem's, nebst den Gefälligkeiten, die er mir erwies, mir Achtung gegen ihn einflößten. Ja, noch mehr; — ihr kennet die zwingende Gewalt der Liebe — ich fühlte in meinem Herzen die zarteste Neigung aufkeimen. Er bemerkte es; doch anstatt meine Schwachheit zu benutzen, und ungeachtet der Glut, die in ihm selber aufflammte, blieb er fortwährend seiner Pflicht getreu, und alles, was seine Leidenschaft ihm zu entlocken vermochte, waren die Worte, die ich Euer Majestät bereits wiederholt habe: »Was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven verwehrt!«

Dieses offene Geständniß würde vielleicht jeden andern erbittert haben, doch den Chalyfen besänftigte dies gerade noch vollends. Er befahl der Herzenspein aufzustehen, ließ sie neben sich niedersetzen und sagte zu ihr: »Erzähle mir deine Geschichte vom Anfang bis zu Ende.« Sie that

dies mit viel Verstand und Gewandtheit. Ueber das, was Sobeïde betraf, ging sie schnell hinweg, und verbreitete sich mehr über die Verpflichtungen, die sie gegen Ganem hätte, und über die Kosten, die er sich ihretwegen gemacht; besonders rühmte sie sehr seine Verschwiegenheit, indem sie dadurch dem Chalyfen begreiflich machen wollte, wie nothwendig es für sie gewesen sey, im Hause Ganem's sich verborgen zu halten, um Sobeïden zu täuschen. Zuletzt schloß sie mit der Flucht des jungen Kaufmanns, wobei sie ohne Hehl dem Chalyfen gestand, daß sie ihn selber dazu gedrungen habe, um ihn seinem Zorne zu entziehen.

Als sie geendet hatte, sagte der Chalyf zu ihr: »Ich glaube alles, was du mir da erzählt hast; aber warum hast du so lange gesäumt, mir Nachricht von dir zu geben? Mußtest du denn einen ganzen Monat nach meiner Rückkehr warten, bevor du mich wissen ließest, wo du wärest?« — »Beherrscher der Gläubigen,« antwortete Herzenspein, »Ganem ging so selten aus, daß ihr euch nicht wundern dürft, wenn wir eure Ankunft nicht gleich anfangs erfuhren. Außerdem hat Ganem, dem ich dies Briefchen an Morgendämmerung zu eigenhändiger Abgabe übergeben hatte, lange Zeit auf den günstigen Augenblick warten müssen, wo er es ihr überreichen konnte.«

»Es ist genug, Herzenspein,« erwiederte der Chalyf, »ich erkenne meinen Fehler, und wünschte ihn wieder gut zu machen, und den jungen Kaufmann von Damask mit Wohlthaten zu über-

häufen. Ueberlege also, was ich wohl für ihn thun könnte; verlange von mir was du willst, ich werde es dir gewähren.« Bei diesen Worten warf sich die Favoritinn zu den Füßen des Chalyfen, das Gesicht gegen den Boden gekehrt, und sagte dann wieder aufstehend: »Beherrscher der Gläubigen, nachdem ich Euer Majestät für Ganem gedankt habe, bitte ich euch unterthänigst, in euern Staaten bekannt machen zu lassen, daß ihr dem Sohne des Abu Aïbu verzeihet, und daß er sich bei euch einfinden möchte.« — »Ich will noch mehr thun,« sagte der Chalyf, »dafür, daß er dir das Leben gerettet, ferner um seine gegen mich bewiesene Achtung zu belohnen, um ihn für den Verlust seines Vermögens zu entschädigen, und endlich um das Unrecht, das ich seiner Familie zugefügt, wieder gut zu machen, gebe ich dich ihm zur Gemahlinn.« Herzenspein konnte nicht Ausdrücke genug finden, um dem Chalyfen für seine Großmuth zu danken, sodann begab sich nach ihrem Zimmer, das sie schon vor ihrem traurigen Abenteuer bewohnt hatte. Es war noch ganz in seinem vorigen Zustande, und ganz unberührt geblieben; doch was ihr am meisten Freude machte, war, die Kasten und Ballen Ganem's da zu erblicken, welche Mesrur dahin hatte bringen lassen.

Dreihundert und drei und funfzigste Nacht.

Den folgenden Tag gab Harun Arreschyd dem Groß-Wesyr Befehl, in allen Städten des Rei-

ches bekannt machen zu lassen, daß er Ganem, dem Sohne des Abu Aïbu verzeihe; doch diese Bekanntmachung war fruchtlos, denn es verging eine geraume Zeit, ohne daß man von dem jungen Kaufmann das Mindeste vernahm. Herzenspein glaubte, daß er gewiß den Schmerz über ihren Verlust nicht habe überleben können, und eine quälende Unruhe ergriff ihr Gemüth. Da indeß die Hoffnung immer das letzte ist, was die Liebenden verläßt, so bat sie den Chalyfen, ihr zu erlauben, daß sie selber Nachforschungen wegen Ganem anstellen könnte. Nachdem ihr der Chalyf Erlaubniß gegeben, nahm sie aus ihrer Schatulle einen Beutel mit tausend Goldstücken und ritt eines Morgens auf einer reich geschmückten Maulleselinn sitzend aus dem Palaste. Zwei schwarze Verschnittene, welche von beiden Seiten her ihre Hand auf dem Bug des Maulesels liegen hatten, begleiteten sie.

Sie ritt von Moschee zu Moschee, um Schenkungen an fromme Muselmänner zu machen, und ihre Gebete für die Vollführung einer höchst wichtigen Angelegenheit zu Hülfe zu rufen, von der, wie sie sagte, die Ruhe zweier Personen abhinge. Sie verwendete den ganzen Tag und den ganzen Beutel mit tausend Goldstücken, um Almosen in den Moscheen zu geben, und kehrte am Abend nach dem Palaste zurück.

Den folgenden Tag nahm sie einen Beutel mit eben so vielen Goldstücken, und begab sich in demselben Aufzuge nach dem Juwelierplatze [1]). Sie hielt am Eingange still, und ohne abzusteigen, ließ sie durch einen ihrer schwarzen Ver-

schnittenen den Vorsteher oder Aeltesten rufen. Dieser, der ein sehr mildthätiger Mann war, und mehr als zwei Drittheil seiner Einnahme zu Unterstützung armer Fremden — sie mochten nun krank oder in üblen Umständen seyn — verwendete, ließ Herzenspein nicht lange warten, die er an ihrer Kleidung für eine Dame des Hofes erkannte. »Ich wende mich an euch, sagte sie zu ihm, indem sie ihm den Beutel einhändigte als an einen Mann, dessen Frömmigkeit die ganze Stadt rühmt. Ich bitte euch, diese Goldstücke unter die armen Fremden, denen ihr beistehet, zu vertheilen; denn ich weiß recht gut, daß ihr zu euerem täglichen Geschäft machet, die Fremden, die sich an euere Mildthätigkeit wenden, zu unterstützen. Ich weiß auch, daß ihr ihren Bedürfnissen zuvorkommt, und daß für euch nichts angenehmer ist, als eine Gelegenheit zu finden, ihr Elend zu mildern.« — »Gnädige Frau,« antwortete ihr der Vorsteher, »mit Vergnügen werde ich euern Befehl vollziehen; doch, wenn ihr wünschet, eure Wohlthaten persönlich auszuspenden, so bemühet euch bis in meine Wohnung, und ihr werdet da zwey Frauen finden, die eures Mitleids würdig sind. Ich traf sie gestern, als sie eben hier in der Stadt anlangten. Sie waren in einem beklagenswerthen Zustande, und ich wurde um so mehr davon gerührt, da es mir vorkam, als seyen es Personen von Stande. Mitten durch die Lumpen, womit sie bedeckt waren, und ungeachtet der Wirkung, welche die Sonnenglut auf ihr Gesicht gemacht hatte, entdeckte ich an ihnen einen edeln Anstand,

der sonst Armen, die ich unterstützte, eben nicht eigen zu seyn pflegt. Ich führte sie beide in mein Haus, und übergab sie den Händen meiner Frau, welche von ihnen dasselbe urtheilte, wie ich. Sie ließ ihnen von unsern Sklavinnen eine gute Lagerstatt bereiten, während sie selber ihnen das Gesicht wusch und ihnen frische und reine Wäsche anziehen half. Wir wissen noch immer nicht, wer sie sind, weil wir sie erst etwas ausruhen lassen, ehe wir sie mit unsern Fragen ermüden.«

Herzenspein empfand, ohne recht zu wissen, warum, einige Neugierde, sie zu sehen. Der Vorsteher wollte sie nach seiner Wohnung führen; doch sie nahm dies von ihm nicht an, und ließ sich durch einen Sklaven dahin geleiten, den er ihr mitgab. Als sie an der Hausthür angelangt war, stieg sie ab, und folgte dem Sklaven, welcher vorausgeeilt war, um seine Gebieterinn, welche so eben bei Herzensmacht und ihrer Mutter — denn diese beiden waren es selber — im Gemache war, davon zu benachrichtigen.

Als die Frau des Vorstehers durch ihren Sklaven erfuhr, daß eine Frau vom Hofe in ihrem Hause sey, so ging sie aus dem Zimmer, worin sie eben war, hinaus, um sie zu empfangen; doch Herzenspein, welche dem Sklaven auf dem Fuße folgte, ließ ihr nicht Zeit dazu, sondern trat ins Zimmer. Die Frau des Vorstehers warf sich vor ihr nieder, um ihre Ehrerbietung gegen alles, was zum Hofstaat des Chalyfen gehörte, zu bezeigen. Herzenspein hob sie auf und sagte zu ihr: »Meine gute Frau, ich bitte euch, mich mit den beiden fremden Frauen sprechen zu lassen,

die gestern Abend hier in Bagdad eingetroffen sind.« — »Gnädige Frau,« erwiederte die Gattinn des Vorstehers, »sie liegen hier in diesen beiden kleinen Betten, die ihr hier neben einander sehet.« Sogleich näherte sich die Favoritinn dem Bette der Mutter, betrachtete sie aufmerksam und sagte dann: »Meine gute Frau, ich komme, um euch meine Unterstützung anzubieten. Ich bin nicht ohne Einfluß in dieser Stadt, und werde vielleicht euch und eurer Gefährtinn nützlich seyn können.« — »Gnädige Frau,« erwiederte die Mutter Ganem's, »an den gefälligen Anerbietungen, die ihr uns machet, sehe ich, daß der Himmel uns noch nicht ganz verlassen hat. Wir hatten indeß nach den Unfällen, die uns betroffen, wohl Ursache, es zu glauben.« Bei diesen Worten fing sie so bitterlich an zu weinen, daß Herzenspein und die Frau des Vorstehers ebenfalls ihre Thränen nicht zurückhalten konnten.

Die Favoritinn des Chalyfen sagte hierauf, nachdem sie ihre eigenen Thränen getrocknet, zu Ganem's Mutter: Theilet uns, ich bitte euch darum, eure Leiden mit, und erzählet uns eure Geschichte. Ihr werdet niemanden finden, der mehr geneigt wäre als wir, alles Mögliche zu eurem Troste aufzubieten.« — »Gnädige Frau,« antwortete die unglückliche Wittwe des Abu Aïbu, »eine Favoritinn des Beherrschers der Gläubigen, eine Frau Namens Herzenspein, ist Urheberinn meines ganzen Unglücks.« Bei diesen Worten fühlte sich die Favoritinn wie vom Blitz getroffen; sie verhehlte indeß ihre Verlegenheit und innere Bewegung, und ließ Ganem's Mut-

ter weiter reden, welche also fortfuhr: »Ich bin die Wittwe des Abu Aïbu, Kaufmann zu Damask. Ich hatte einen Sohn, Namens Ganem, der eine Handelsreise nach Bagdad machte, und hier beschuldigt wurde, diese Herzenspein entführt zu haben. Der Chalyf ließ ihn überall suchen, um ihn umbringen zu lassen, und da er ihn nicht finden konnte, schrieb er an den König von Damask, daß er unser Haus plündern und niederreißen, uns beide, meine Tochter und mich, drei Tage nach einander ganz nackt den Augen des Volkes blosstellen und uns sodann für immer aus Syrien verbannen solle. Doch, wie unwürdig man uns auch immer behandelt haben mag, ich würde mich gleichwohl noch trösten, wenn mein Sohn noch lebte, und ich ihn irgendwo treffen könnte. Welche Freude würde es für seine Schwester und für mich seyn, ihn wiederzusehen! In seiner Umarmung würden wir den Verlust unseres Vermögens und alle Leiden vergessen, die wir für ihn erduldet haben. Ach, ich bin überzeugt, daß er sich gegen den Chalyfen eben so wenig vergangen hat, als seine Schwester und ich.« — »Nein,« unterbrach sie Herzenspein, »er ist wirklich eben so wenig strafbar als ihr. Ich kann euch von seiner Unschuld versichern, da ich selber jene Herzenspein bin, über die ihr euch so sehr zu beklagen habt, ich bin es, die durch das Verhängniß der Sterne euch alle eure Leiden veranlaßt habe, und mir müßt ihr den Verlust eures Sohnes beimessen, wenn er nicht mehr auf der Welt ist. Doch wenn ich euer Unglück herbeigeführt habe, so vermag ich auch

wieder es zu lindern. Ich habe Ganem vor dem Chalyfen gerechtfertigt, dieser Fürst hat in seinem ganzen Reiche ausrufen lassen, daß er dem Sohn des Abu Aïbu verzeihe, und ihr dürft nicht zweifeln, daß er euch nicht eben so viel Gutes erzeigen wird, als er euch Böses zugefügt hat. Ihr seyd nicht mehr seine Feinde; er erwartet Ganem, um ihn für den mir erwiesenen Dienst dadurch zu belohnen, daß er uns vereinigt; er gibt mich ihm zur Gemahlinn. So betrachtet mich denn nun als eure Tochter und erlaubt mir, euch ewige Freundschaft zu geloben.« Mit diesen Worten neigte sie sich zu Ganem's Mutter herab, die darauf nichts zu antworten vermochte, so sehr hatte diese Rede sie in Staunen gesetzt. Herzenspein hielt sie lange Zeit umarmt, und verließ sie blos, um zu dem anderen Bette hinzueilen und Herzensmacht umarmen zu können, welche sich zu ihrem Empfange aufgesetzt hatte und ihr die Arme entgegenstreckte.

Nachdem die reizende Favoritinn der Mutter und der Tochter alle mögliche Beweise von Wohlwollen gegeben, die sie nur irgend von der Gemahlinn Ganem's erwarten konnten, sprach sie zu ihnen: »Höret beide auf, euch zu betrüben; die Reichthümer, welche Ganem in dieser Stadt besaß, sind nicht verloren, sie befinden sich im Palaste des Chalyfen, und zwar in meinen Zimmern. Ich weiß übrigens wohl, daß alle Reichthümer der Welt ohne Ganem euch nicht zu trösten im Stande seyn würden; ich kann mir dies von Ganem's Mutter und Schwester recht gut denken, wenn ich von mir selber auf euch schließe,

denn die Bande des Bluts haben in edlen Herzen nicht mindere Gewalt als die Liebe. Indeß, warum wollt ihr daran verzweifeln, euren Sohn jemals wiederzusehen? Wir werden ihn gewiß noch wiederfinden; mein glückliches Zusammentreffen mit euch gibt mir Hoffnung. Vielleicht ist sogar schon heute der letzte Tag eurer Trübsale und der Anfang eines größeren Glücks, als ihr nur je zu Damask damals genossen habet, als ihr Ganem noch bei euch hattet.«

Herzenspein wollte noch weiter reden, als der Vorsteher der Juweliere hereintrat und sagte: »Gnädige Frau, ich habe jetzt so eben ein sehr rührendes Schauspiel gesehen. Es war dies nämlich ein junger Mann, welcher auf einem Kameel in das Hospital hiesiger Stadt gebracht wurde; er war mit Stricken auf das Kameel gebunden, weil er nicht die Kraft hatte, sich auf demselben sitzend zu erhalten. Man hat so eben die Stricke aufgebunden, und wollte ihn in das Hospital hinein tragen, als ich da vorüber ging. Ich näherte mich dem jungen Manne, betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit, und es kam mir vor, als ob sein Gesicht mir nicht ganz unbekannt wäre. Ich that an ihn verschiedene Fragen über seine Familie, doch statt aller Antwort entlockte ich ihm blos Thränen und Seufzer. Er that mir leid, und da ich aus meiner täglichen Erfahrung erkannte, daß er der sorgfältigsten Pflege bedürfte, so wollte ich ihn nicht in das Hospital bringen lassen, weil ich nur zu wohl weiß, wie man da mit den Kranken umgeht, und wie ungeschickt die Aerzte darin sind. Ich

habe ihn also durch meine Sklaven hieher in meine Wohnung bringen lassen; diese haben ihn in ein besonderes Gemach gebracht, geben ihm auf meinen Befehl reines Linnenzeug von mir, und bedienen ihn ganz so wie mich selber.«

Herzenspein zitterte bei dieser Rede des Juweliers, und fühlte in sich eine Regung, wovon sie sich keinen Grund anzugeben vermochte. »Führet mich doch,« sagte sie zu dem Vorsteher, »in das Zimmer dieses Kranken, ich wünschte ihn zu sehen.« Der Mann führte sie sogleich hin, und während sie hinging, sagte Ganem's Mutter zu Herzensmacht: »Ach, meine Tochter, wie beklagenswerth auch immer dieser kranke Fremde seyn mag, dein Bruder, wofern er noch lebt, befindet sich schwerlich in einer glücklicheren Lage als er.«

Als die Favoritinn des Chalyfen in das Zimmer, worin der Kranke lag, eingetreten war, näherte sie sich dem Bette, worein ihn die Sklaven des Hausherrn gebracht hatten. Sie erblickte hier einen jungen Mann mit geschlossenen Augen, und einem blassen abgezehrten und verweinten Angesicht; sie betrachtet ihn aufmerksamer, ihr Herz klopft, sie glaubt Ganem zu erkennen, doch bald mißtraut sie wieder dem Zeugniß ihrer Augen. Wenn sie auch einerseits in dem Angesicht des Kranken einen ähnlichen Zug entdeckt, so erscheint er ihr doch im übrigen so verschieden von jenem, daß sie es nicht zu glauben wagt, daß er es wirklich sey. Da sie indeß der Neugier, sich genau darüber zu unterrichten, nicht widerstehen kann, so sagt sie mit zitternder Stimme: »Ganem, bist du es, den ich hier vor mir

sehe?« Bei diesen Worten hielt sie inne, um dem jungen Manne Zeit zur Antwort zu lassen; doch da er darauf nicht zu achten schien, fuhr sie fort: »Ach, Ganem, du bist es nicht. Blos meine Einbildungskraft, die nur immer an deinem Bilde hängt, hat diesem Fremden eine täuschende Aehnlichkeit geliehen. Der Sohn des Abu Aibu, wie krank er auch seyn möchte, würde auf die Stimme seiner Herzenspein hören.« Bei dem Namen Herzenspein schlug Ganem — denn er war es wirklich — die Augen auf, wendete den Kopf nach der Seite hin, wo die Stimme herkam, und sagte, als er die Favoritinn des Chalyfen wiedererkannte: »Ach, gnädige Frau, seyd ihr es? Durch welches Wunder . . . . . . ?« Er vermochte nicht auszureden, sondern wurde von einem so plötzlichen Freudentaumel überwältigt, daß er in Ohnmacht fiel. Herzenspein und der Herr des Hauses eilten ihm zu Hülfe; doch sobald sie wieder einige Zeichen des Lebens an ihm entdeckten, bat der Vorsteher die Dame, sich zu entfernen, damit ihr Anblick nicht einen neuen Rückfall herbeiführen möge.

Nachdem der junge Mann wieder zur Besinnung gekommen war, sah er sich nach allen Seiten um, und da er nicht mehr sah, was er suchte, rief er aus: »Schöne Herzenspein, was ist aus dir geworden? Standst du wirklich vor meinen Augen, oder war es blos eine täuschende Erscheinung?« — »Nein, Herr,« sagte der Vorsteher zu ihm; »ich habe diese Dame hinauszugehen veranlaßt; indeß werdet ihr sie wiedersehen, sobald ihr im Stande seyn werdet, ihren An-

blick zu ertragen. Ihr habt jetzt Ruhe nöthig, und nichts muß euch daran hindern. Da ihr, wie es mir vorkommt, jener Ganem seyd, dem der Beherrscher der Gläubigen öffentlich in Bagdad hat Verzeihung verkündigen lassen, so muß ich euch nur sagen, daß eure Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt gewonnen haben; dies zu wissen, sey euch für den Augenblick genug. Die Dame, welche so eben mit euch gesprochen, wird euch ausführlicher davon unterrichten. Denket also blos daran, eure Gesundheit wieder herzustellen; was mich betrifft, so werde ich so viel dazu beitragen, als nur irgend in meinen Kräften steht.« Nachdem er dies gesprochen, ließ er Ganem in Ruhe, und ging fort, um ihm die Arzneimittel bereiten zu lassen, die er zur Wiederherstellung seiner durch Fasten und Beschwerde erschöpften Kräfte für nöthig erachtete.

Während dieser Zeit befand sich Herzenspein in dem Zimmer der Mutter Ganem's und der Herzensmacht, wo sich fast dieselbe Scene wiederholte. Denn als Ganem's Mutter erfuhr, daß jener kranke Fremde, den der Vorsteher in sein Haus hatte bringen lassen, Ganem sey, fiel sie vor Freuden darüber in Ohnmacht; und als sie sich durch die sorgfältige Pflege der Frau des Vorstehers und Herzenspeins wieder erholt hatte, wollte sie aufstehen und ihren Sohn besuchen. Doch der Vorsteher, der mittlerweile hereingetreten war, verhinderte sie daran, und stellte ihr vor, Ganem sey so schwach und entkräftet, daß man nicht ohne Gefahr seines Lebens Gemüthsbewegungen, wie sie der unvermuthete

Anblick einer geliebten Mutter hervorbringen müsse, hervorrufen dürfe. Der Vorsteher hatte keine lange Rede nöthig, um Ganem's Mutter zu überzeugen. Sobald man ihr gesagt hatte, daß sie mit ihrem Sohne nicht sprechen könne, ohne sein Leben zu gefährden, drang sie nicht weiter darauf, ihn zu sehen. Jetzt nahm Herzenspein das Wort, und sagte zu ihr: »Wir wollen dem Himmel danken, daß er uns alle an einen und denselben Ort zusammen geführt hat. Ich will jetzt nach den Palast zurückkehren, um dem Chalyfen von allen diesen Abenteuern Nachricht zu geben, und morgen früh komme ich wieder zu euch.« Mit diesen Worten umarmte sie Mutter und Tochter, und ging fort. Als sie im Palaste angekommen war, ließ sie den Chalyfen um eine geheime Unterredung bitten. Diese ward ihr augenblicklich gewährt; man führte sie in das Kabinet des Fürsten, worin dieser sich ganz allein befand. Sie warf sich zuvörderst, der Landessitte gemäß, mit ihrem Angesicht vor ihm zur Erde nieder. Er hieß sie aufstehen und sich setzen, und fragte sie sodann, ob sie von Ganem Nachricht hätte? »Beherrscher der Gläubigen,« sagte sie hierauf, »ich bin so glücklich gewesen, ihn nebst seiner Mutter und Schwester aufzufinden.« Der Chalyf war neugierig zu erfahren, wie sie in so kurzer Zeit dies möglich gemacht habe. Sie befriedigte seine Neugier, und sagte ihm von Ganem's Mutter und Schwester so viel Gutes, daß er Lust bekam, sie beide nebst dem jungen Kaufmann zu sehen.

Dreihundert und vier und funfzigste Nacht.

Wenn Harun Arreschyd auch aufbrausend war, und sich in seiner Uebereilung bisweilen zu grausamen Handlungen hinreißen ließ, so war er dagegen wieder der gerechteste und großmüthigste Fürst von der Welt, sobald sein Zorn vorüber war und man ihn zur Einsicht seiner Ungerechtigkeit gebracht hatte. Da er nun nicht mehr daran zweifeln konnte, daß er Ganem und seine Familie ungerechter Weise verfolgt und sie öffentlich gemißhandelt habe, beschloß er, ihnen eine öffentliche Genugthuung zu geben. »Ich freue mich,« sagte er zu Herzenspein, »über den glücklichen Erfolg deiner Nachforschungen; und zwar freut es mich weniger um deinet- als um meinetwillen. Ich werde das Versprechen, das ich dir gethan, halten; du sollst Ganem heirathen, und ich erkläre hiermit, daß du von nun an nicht mehr meine Sklavinn, sondern ganz frei bist. Geh jetzt wieder zu dem jungen Kaufmann, und sobald seine Gesundheit wieder hergestellt seyn wird, kannst du ihn nebst seiner Mutter und Schwester zu mir führen.«

Den folgenden Morgen früh unterließ Herzenspein nicht, sich zu dem Vorsteher der Juweliere hinzubegeben, voll Ungeduld, sich nach dem Gesundheitszustand Ganem's zu erkundigen, und der Mutter und Schwester desselben die guten Nachrichten, die sie ihnen zu melden hatte, mitzutheilen. Der erste, der ihr begegnete, war der Vorsteher, der ihr erzählte, Ganem habe die Nacht sehr gut zugebracht, und da sei-

ne Krankheit blos aus Schwermuth entstanden sey, so würde er, wenn die Ursache gehoben, sehr bald wieder geheilt seyn.

In der That befand sich der Sohn Abu Aïbu's um vieles besser. Die Ruhe und die wirksamen Heilmittel, die er zu sich genommen, und mehr als dies alles, seine gegenwärtige Gemüthsstimmung, hatten eine so gute Wirkung hervorgebracht, daß der Vorsteher meinte, er könne jetzt ohne Gefahr seine Mutter, Schwester und Geliebte sehen, wofern man ihn nur auf ihren Empfang vorbereitete; denn sonst, wenn er noch nicht wüßte, daß seine Mutter und Schwester in Bagdad seyen, müsse man fürchten, daß ihr Anblick ihm eine zu große Freude und Ueberraschung verursachen könnte. Es ward daher beschlossen, daß zuerst Herzenspein ganz allein in Ganem's Zimmer treten und sodann, wenn es Zeit wäre, den beiden andern Frauen das Zeichen zum Eintritte geben sollte.

Nachdem alles so angeordnet war, ward Herzenspein durch den Vorsteher dem Kranken angemeldet, welcher so sehr über ihr Wiedersehen erfreut war, daß wenig fehlte, daß er nicht abermals ohnmächtig wurde. »Nun, Ganem,« sagte sie zu ihm, indem sie sich seinem Bette näherte, »da hast du deine Herzenspein wieder, die du für immer verloren zu haben glaubtest.« — »Ach, gnädige Frau,« unterbrach er sie hastig, »durch welches Wunder kommt ihr vor meine Augen. Ich glaubte, ihr wäret im Palaste des Chalyfen. Ganz gewiß hat dieser Fürst euch Gehör gegeben, ihr habt seinen Argwohn

verscheucht, und er hat euch seine Liebe wieder geschenkt.« — »Ja, mein theurer Ganem,« erwiederte Herzenspein, »ich habe mich in den Augen des Beherrschers der Gläubigen gerechtfertiget, welcher nun, um die Leiden, die er euch verursacht hat, wieder gut zu machen, mich euch zur Gemahlinn gibt.« Diese letzten Worte erregten bei Ganem eine so lebhafte Freude, daß er durch nichts darauf zu antworten wußte, als durch jenes beredte Schweigen der Liebenden. Endlich unterbrach er dasselbe und rief: »Ach, schöne Herzenspein, kann ich eurer Rede Glauben beimessen? Darf ich wirklich glauben, daß der Chalyf euch dem Sohne Abu Aibus überläßt.« — »Nichts ist gewisser als dies,« erwiederte die Schöne; »dieser Fürst, der euch vor Kurzen noch aufsuchen ließ, um euch das Leben zu nehmen, und der in seiner Wuth euerer Mutter und Schwester tausend Beschimpfungen zufügen ließ, wünscht euch jetzt zu sehen, um euch für die Ehrerbietung, die ihr gegen ihn bewiesen, zu belohnen, und es ist unzweifelhaft, daß er euere ganze Familie mit Wohlthaten überhäufen wird.«

Ganem fragte, wie denn der Chalyf seine Mutter und Schwester habe behandeln lassen. Herzenspein erzählte es ihm. Er konnte diese Erzählung nicht ohne Thränen anhören, ungeachtet der frohen Stimmung, worein ihn die Nachricht von seiner Vermählung mit seiner Geliebten versetzt hatte. Doch, als Herzenspein ihm sagte, sie wären gegenwärtig zu Bagdad, und zwar in einem und demselben Hause mit ihm,

so schien seine Sehnsucht, sie zu sehen, so groß, daß die Favoritinn sie unverzüglich befriedigen zu müssen glaubte. Sie rief sie also. Diese standen bereits an der Thür und warteten blos auf diesen Wink; sie traten nun hinein, gingen auf Ganem zu, umarmten ihn nacheinander und küßten ihn wiederholt. Wie viel Thränen flossen bei dieser Umarmung! Ganem s Gesicht war ganz davon überströmt, eben so auch das seiner Mutter und Schwester. Auch Herzenspein vergoß viele Thränen. Selbst der Vorsteher und seine Frau, welche dies Schauspiel tief rührte, konnten ihre Thränen nicht zurückhalten, noch auch müde ‥rden, die geheimen Wege der Vorsehung zu bewundern, welche in ihrem Hause vier Personen zusammengeführt, die das Schicksal so grausam getrennt hatte.

Nachdem sich alle ihre Thränen abgetrocknet hatten, entlockte ihnen Ganem von neuem welche, indem er ihnen alles erzählte, was er von jenem Tage, an welchem er Herzenspein verlassen, bis zu dem Augenblick, wo ihn der Vorsteher in sein Haus aufnahm, gelitten hatte. Er sagte ihnen nämlich, wie er sich in ein nahes Dorf geflüchtet habe, wie er da krank geworden sey, wie er endlich, da es mit ihm besser geworden, einen Kameeltreiber gebeten habe, ihn ins Hospital nach Bagdad zu führen. Herzenspein erzählte ihnen ebenfalls die Unannehmlichkeiten ihrer Gefangenschaft, wie der Chalyf sie im Thurme habe reden gehört, sie sodann in sein Kabinet habe rufen lassen, und wodurch sie sich bei ihm gerechtfertigt habe. End-

lich nachdem sie sich einander ihre Begegnisse mitgetheilt hatten, sagte Herzenspein: »Laßt uns den Himmel segnen, der uns alle vereinigt hat, und laßt uns jetzt nur noch an das Glück denken, das uns erwartet. Sobald die Gesundheit Ganem's wieder hergestellt seyn wird, wird er nebst seiner Mutter und Schwester vor dem Chalysen erscheinen müssen; da sie indeß nicht in dem Zustande sind, um sich zeigen zu können, so will ich jetzt die nöthigen Vorkehrungen deshalb treffen; ich bitte euch blos einen einzigen Augenblick zu warten.«

Mit diesen Worten ging sie fort und nach dem Palaste, und kehrte bald dara • in das Haus des Vorstehers mit einem Beutel von tausend Goldstücken zurück. Sie gab diesen dem Vorsteher, mit der Bitte, für Herzensmacht und ihre Mutter Kleider zu kaufen. Der Vorsteher, der ein Mann von Geschmack war, wählte sehr schöne aus und ließ sie schnell zurecht machen. Nach Verlauf von drei Tagen waren sie fertig, und da Ganem sich zum Ausgehen stark genug fühlte, so schickte er sich dazu an. Doch an demselben Tage, wo er dem Chalysen seine Aufwartung machen wollte, und sich nebst seiner Mutter und Herzensmacht bereits dazu anschickte, sah man den Groß-Wesyr Giafar in das Haus des Vorstehers hereintreten.

Dieser Minister, welcher zu Pferde und mit einem zahlreichen Gefolge angekommen war, sagte beim Eintreten zu Ganem: »Herr, ich komme hier im Namen des Beherrschers der Gläubigen, meines und eures Herrn. Der Auftrag,

den ich habe, ist sehr verschieden von jenem, dessen Andenken ich bei euch nicht erst erneuern will: ich soll euch nämlich begleiten und dem Chalyfen vorstellen, der euch zu sehen wünscht.« Ganem antwortete auf diese Anrede des Groß-Wesyrs blos durch eine tiefe Verneigung, und bestieg ein Pferd aus dem Marstall des Chalyfen, das man ihm darbot, und das er mit vielem Anstand lenkte. Mutter und Tochter mußten Mauleselinnen besteigen, und während Herzenspein, die ebenfalls eine Mauleselinn bestiegen, sie durch einen Nebenweg zu dem Fürsten hinführte, führte Giafar den Ganem auf einem andern Wege bis in den Empfangsaal hinein. Der Chalyf saß darin auf einem Throne, umgeben von den Emiren, Wesyren, dem Oberhaupt der Trabanten, und andern Hofleuten aus Arabien, Persien, Aegypten, Afrika, Syrien und seinen übrigen Besitzungen, der Fremden zu geschweigen.

Als der Groß-Wesyr den Ganem bis an den Fuß des Thrones geführt hatte, warf sich dieser junge Kaufmann mit dem Angesicht zur Erde, stand dann wieder auf, und dichtete aus dem Stegreif eine schöne Anrede in Versen, die ihm den Beifall des ganzen Hofes verschaffte. Nach dieser Anrede ließ der Chalyf ihn näher treten und sagte zu ihm: »Es freut mich, dich zu sehen und aus deinem Munde zu erfahren, wo du meine Favoritinn gefunden und was du alles für sie gethan hast.« Ganem gehorchte und zwar auf eine so offene und unbefangene Weise, daß der Chalyf von seiner Aufrichtigkeit überzeugt wur-

de. Der Fürst ließ ihm hierauf ein sehr reiches Kleid geben, wie es Sitte ist, allen denen zu reichen, die der Landesfürst bei sich empfängt, und sagte sodann zu ihm: »Ganem, ich will, daß du an meinem Hofe bleibest.« — »Beherrscher der Gläubigen,« erwiederte der junge Kaufmann, »ein Sklave hat keinen andern Willen, als den seines Herrn, von welchem sein Gut und Leben abhängt.« Der Chalyf war durch Ganem's Antwort sehr befriedigt, und wies ihm einen sehr bedeutenden Jahrgehalt an. Sodann stieg er vom Throne, winkte dem Groß-Wesyr und Ganem, ihm ganz allein zu folgen, und trat so in sein Zimmer.

Da er nicht zweifelte, Herzenspein nebst der Wittwe und Tochter des Abu Aïbu würde wohl ebenfalls in der Nähe seyn, so ließ er dieselben vor sich kommen. Sie warfen sich vor ihm nieder. Er hieß sie aufstehen und fand Herzensmacht so schön, daß er, nachdem er sie aufmerksam betrachtet hatte, zu ihr sagte: »Es thut mir so leid, eine so liebenswürdige Person so unwürdig behandelt zu haben, daß ich dir eine Genugthuung schuldig zu seyn glaube, welche die angethane Beleidigung weit überwiegt. Ich mache dich zu meiner Gemahlinn, und dies mag zugleich die Strafe Sobeïdens seyn, welche somit die Urheberinn deines Glückes wird, so wie sie der erste Anlaß deiner erlittenen Leiden gewesen ist. Doch das ist noch nicht genug,« fuhr er zu Ganem's Mutter sich wendend fort; »ihr, o Frau, seyd noch jung, und ich glaube, daß ihr eine eheliche Verbindung mit meinem

Groß-Wesyr nicht verschmähen werdet. Ich gebe euch Giafar zum Gemahl, und euch, Herzenspein, den Ganem; man lasse einen Kadi und Zeugen kommen, damit die drei Eheverträge augenblicklich entworfen und unterzeichnet werden können.« Ganem wollte dem Chalyfen vorstellen, daß seine Schwester sich schon genug geehrt fühlen würde, wenn er sie unter die Zahl seiner Favoritinnen aufnähme; doch der Fürst wollte Herzensmacht durchaus heirathen.

Er fand übrigens diese Geschichte so außerordentlich, daß er einem berühmten Geschichtschreiber Befehl gab, sie umständlich aufzusetzen. Sie wurde hernach in seine Schatzkammer niedergelegt, von wo aus sie hernach durch mehrere Abschriften der Welt bekannt geworden ist.

Als Scheherasade die Geschichte Ganem's, des Sohnes Abu Aïbu, zu Ende erzählt hatte, bezeigte ihr der Sultan von Indien, daß sie ihm viel Vergnügen gemacht habe. »Herr,« sagte hierauf die Sultaninn, »da diese Geschichte euch Unterhaltung gewährt hat, so bitte ich unterthänigst Euere Majestät, auch noch die von den Abenteuern Harun Arreschyds gnädigst anzuhören; sie wird euch nicht minder befriedigen.«

Schachriar genehmigte es; doch da der Tag bereits anzubrechen begann, so verschob man es bis auf die folgende Nacht. Die Sultaninn begann sodann folgendermaaßen:

Die Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd.

Euer Majestät wird wissen und es vielleicht an sich selber schon erfahren haben, daß man sich bisweilen in einer so außerordentlich fröhlichen Gemüthsstimmung befindet, daß man sie jedem, der uns nahe kommt, mittheilt, oder an der seinigen gern theilnimmt. Dagegen fühlt man sich bisweilen von einer so tiefen Schwermuth befallen, daß man sich selber zur Last ist, und zwar so, daß, wenn man uns nach der Ursache hievon fragte, wir sie weder anzugeben noch mit aller aufgewandten Mühe zu entdecken im Stande wären.

In dieser letztgenannten Gemüthsstimmung befand sich einst der Chalyf, als Giafar, sein treuer Groß-Wesyr, vor ihm erschien. Der Minister fand ihn ganz allein, was höchst selten vorkam, und da er beim Nähertreten bemerkte, daß er in eine düstere Laune versenkt war und nicht einmal die Augen aufhob, um ihn anzusehen, so blieb er lange wartend stehen, bis er ihn eines Blickes würdigte.

Der Chalyf hob endlich die Augen empor und

sah Giafar an; doch er schlug sie sogleich wieder nieder und blieb in der vorigen Stellung, und zwar so starr wie zuvor.

Da der Groß-Wesyr in den Augen des Chalyfen keinen Unwillen gewahrte, der ihn persönlich anginge, so nahm er endlich das Wort und sagte: »Beherrscher der Gläubigen, erlaubt mir Euer Majestät wohl die Frage, woher diese Schwermuth rührt, die ihr heute blicken lasset, und von der ihr sonst immer so weit entfernt zu seyn schienet?«

»Es ist wahr, Wesyr,« erwiederte der Chalyf, indem er seine Stellung änderte, »daß ich sonst eben nicht dazu geneigt bin, und wenn du nicht gekommen wärest, so hätte ich meinen gegenwärtigen Trübsinn gar nicht bemerkt, in welchem ich nun aber auch keinen Augenblick länger verharren will. Wenn dich nicht etwa etwas Besonderes zu mir führt, so wäre mir es lieb, wenn du irgend etwas erfändest, um mich zu zerstreuen.«

»Beherrscher der Gläubigen,« antwortete hierauf der Groß-Wesyr Giafar, »blos meine Pflicht führt mich hieher zu euch, und ich bin so frey, euch zu erinnern, daß ihr euch selber die Verpflichtung aufgelegt habet, auf die gute Ordnung in eurer Hauptstadt und deren Umgegend persönlich ein wachsames Auge zu haben. Heute ist gerade der Tag, den ihr euch dazu vorgesetzt hattet, und es ist dies zugleich die beste Gelegenheit, die sich euch darbietet, um die Wolken, welche eure sonstige Heiterkeit trüben, zu verscheuchen.«

»Ich hatte es ganz vergessen,« sagte der Cha-

lyf, und du erinnerst mich recht zur gelegenen Stunde daran. Geh also, und kleide dich um, während ich meinerseits dasselbe thun werde.«

Sie legten jeder Kaufmannstracht an, und gingen in dieser Verkleidung ganz allein mit einander durch eine geheime Gartenthür des Palastes, welche aufs freie Feld hinausging. Sie machten in ziemlich weiter Entfernung von den Thoren die Runde auswendig um die Stadt, bis an die Ufer des Euphrats *), ohne etwas zu bemerken, was gegen die gute Ordnung gewesen wäre. Sie setzten sodann auf dem ersten Boot, das sie antrafen, über den Strom, machten auch um die entgegengesetzte Seite der Stadt auswendig die Runde, und nahmen dann ihren Weg über die Brücke, welche beide Hälften der Stadt in Verbindung setzte.

Bei ihrem Gange über die Brücke trafen sie am Ende derselben einen alten blinden Mann, der sie um ein Almosen ansprach. Der Chalyf wendete sich zu ihm hin, und drückte ihm ein Goldstück in die Hand.

Der Blinde faßte ihn augenblicklich bei der Hand, hielt ihn an und sagte:

»Mildthätiger Mann, wer ihr auch immer seyn möget, welchem Gott eingegeben hat, mir dies Almosen zu reichen, versaget mir die Gnade nicht, um die ich euch bitte, daß ihr mir nämlich eine Ohrfeige gebet, Ich habe sie verdient, ja vielleicht noch eine derbere Züchtigung.»

Bei diesen Worten ließ er die Hand des Cha-

*) Soll wohl heißen; des Tigris.

lysen los, um ihm die Freiheit zu lassen, ihm eine Ohrfeige zu geben; indeß aus Besorgniß, daß er nicht etwa vorübergehen möchte, ohne es zu thun, faßte er ihn am Kleide.

Der Chalyf, der über die Bitte und das Benehmen des Blinden ganz erstaunt war, sagte zu ihm: »Guter Mann, ich kann dir deine Bitte nicht gewähren. Ich werde mich wohl hüten, das Verdienstliche meines Almosens durch eine so schlechte Behandlung, als du von mir verlangst, wieder aufzuheben.« Und mit diesen Worten suchte er sich mit Gewalt von dem Blinden loszumachen.

Der Blinde, welcher vermöge der Erfahrungen, die er seit langer Zeit über diesen Punkt gemacht, eine Weigerung von Seiten seines Wohlthäters vermuthet hatte, wendete eine noch größere Kraft an, um ihn festzuhalten, und fügte zugleich hinzu: »Herr, vergebet mir meine Kühnheit und Zudringlichkeit. Gebet mir entweder die Ohrfeige, oder nehmet euer Almosen wieder zurück; ich kann es nur unter dieser Bedingung annehmen, wofern ich nicht einem feierlichen Schwur, den ich zu Gott gethan, zuwider handeln soll, und wenn ihr den Grund davon wüßtet, so würdet ihr mit mir übereinstimmen, daß diese Strafe sehr gering sey.«

Dreihundert und fünf und f…zigste Nacht.

Der Chalyf, der sich nicht länger wollte aufhalten lassen, gab der Zudringlichkeit des Blinden nach, und versetzte ihm eine leichte Ohrfei-

ge. Der Blinde ließ ihn auf der Stelle los, indem er ihm dankte und ihn segnete. Der Chalyf setzte seinen Weg mit dem Groß-Wesyr fort; doch kaum waren sie einige Schritte weiter gegangen, als er zum Wesyr sagte: »Die Ursache, welche diesen Blinden zu einem solchen Benehmen gegen alle, die ihm ein Almosen geben, antreibt, muß von sehr wichtiger Art seyn. Ich wünschte wohl das Nähere hierüber zu wissen. Kehre daher rasch um, sage ihm, wer ich bin, und daß er ja nicht unterlassen soll, morgen um die Zeit des Nachmittags-Gebetes sich im Palaste einzufinden, weil ich ihn zu sprechen wünsche.«

Der Groß-Wesyr ging auf der Stelle zurück, gab dem Blinden ein Almosen und hernach eine Ohrfeige, und nachdem er den Befehl an ihn ausgerichtet, eilte er wieder zu dem Chalyfen.

Sie kehrten in die Stadt zurück und trafen, als sie über einen öffentlichen Platz gingen, eine große Menge von Zuschauern, welche einem jungen und wohlgekleideten Manne zusahen, der auf einer Stute saß, die er mit verhängtem Zügel um den Platz in die Runde herum trieb und sie ohne Unterlaß mit Sporn und Peitsche so grausam mißhandelte, daß sie ganz mit Schaum und Blut bedeckt war.

Der Chalyf, welcher über die Unmenschlichkeit des jungen Mannes ganz erstaunt war, blieb stehen, um zu fragen, aus welcher Ursache er denn seine Stute so mißhandle, und erfuhr, daß es niemand wisse, daß er indeß schon seit längerer Zeit täglich zu derselben Stunde diese grausame Uebung mit ihr vornähme.

Sie gingen weiter, und der Chalyf sagte dem Groß-Wesyr, er möchte sich diesen Platz merken und ja nicht vergessen, morgen diesen jungen Mann um dieselbe Stunde wie den Blinden zu ihm zu bestellen.

Ehe noch der Chalyf seinen Palast erreicht hatte, erblickte er in einer Straße, durch die er schon lange nicht gegangen war, ein neu aufgeführtes Gebäude, welches ihm das Haus irgend eines Großen des Hofes zu seyn schien. Er fragte den Groß-Wesyr, ob er wüßte, wem es angehöre. Dieser antwortete, er wisse es zwar nicht, werde sich aber darnach erkundigen.

Er fragte auch wirklich einen Nachbar, der ihm sagte, dieses Haus gehöre dem Kodjah Hassan, genannt Alhabbal, wegen seines Seilerhandwerks, das er ihn selber noch in großer Armuth treiben gesehen, indeß sey er, — ohne daß man wisse, wie — zu so großem Vermögen gekommen, daß er die Kosten dieses stattlichen Baues sehr gut aushalten könne.

Der Groß-Wesyr eilte jetzt dem Chalyfen nach und stattete ihm von dem, was er erfahren, Bericht ab. »Ich will doch diesen Kodjah Hassan Alhabbal sprechen,« sagte der Chalyf; »geh und sage ihm, daß er sich morgen um dieselbe Stunde wie die beiden andern in meinem Palaste einfinden solle.« Der Groß-Wesyr unterließ nicht, den Befehl des Chalyfen auszurichten.

Den folgenden Tag nach dem Nachmittags-Gebet trat der Chalyf in sein Zimmer, und der Groß-Wesyr führte sogleich die drei erwähnten Personen zu ihm hinein und stellte sie ihm vor.

Sie warfen sich alle drei vor seinem Throne nieder, und als sie wieder aufgestanden waren, fragte der Chalyf den Blinden, wie er denn heiße?

»Ich heiße Baba Abdallah,« antwortete der Blinde.

»Baba Abdallah,« fuhr der Chalyf fort, »deine Art und Weise um ein Almosen zu bitten, erschien mir gestern so seltsam, daß wenn mich nicht gewisse Rücksichten zurückgehalten hätten, ich mich wohl gehütet haben würde, dir diesen Gefallen zu thun, sondern dich vielmehr von dem Augenblick an gehindert haben würde, der Welt noch fernerhin ein so anstößiges Benehmen zu zeigen. Ich habe dich deshalb hieher kommen lassen, um von dir den Grund zu erfahren, warum du einen so unbesonnenen Schwur gethan hast, und erst aus dem, was du mir hierüber mittheilen wirst, werde ich beurtheilen können, ob du daran wohl gethan hast, und ob ich dir noch länger ein Verfahren gestatten kann, was ein so übles Beispiel zu geben scheint. Sage mir also ohne Hehl, woher dir dieser tolle Einfall gekommen ist; verschweige mir nichts, denn ich will es durchaus wissen.«

Baba Abdallah, welcher durch diesen Verweis eingeschüchtert worden war, warf sich abermals vor dem Throne des Chalyfen auf sein Angesicht, und als er wieder aufgestanden, sagte er zu ihm folgendes: »Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Euer Majestät demüthigst um Verzeihung, wegen der Kühnheit, womit ich von euch eine Sache zu verlangen und zu erzwin-

gen gewagt habe, die mit der gesunden Vernunft zu streiten scheint. Ich erkenne meine Strafbarkeit; indeß da ich damals Euer Majestät noch nicht kannte, so flehe ich eure Gnade an und hoffe, daß ihr meine Unkunde berücksichtigen werdet. Was jenes Benehmen betrifft, das ihr als eine Narrheit zu betrachten geruhet, so gestehe ich, daß es wirklich eine ist, und daß mein Verfahren vor den Augen der Welt als eine solche erscheinen muß; indeß in den Augen Gottes ist es eine nur sehr mäßige Buße für eine ungeheure Sünde, deren ich mich strafbar gemacht, und die ich nicht abbüßen werde, wenn auch alle Sterblichen einer nach dem andern mir eine Ohrfeige gäbe. Euer Majestät wird selber hierüber urtheilen können, wenn ich durch Erzählung meiner Geschichte euch gezeigt haben werde, worin dieses ungeheuere Vergehen besteht.«

Dreihundert und sechs und funfzigste Nacht.

Geschichte des blinden Baba Abdallah.

»Beherrscher der Gläubigen,« fuhr Baba Abdallah fort, »ich wurde zu Bagdad geboren. Von meinem Vater und meiner Mutter, welche beide binnen wenigen Tagen nach einander starben, erbte ich ein kleines Vermögen. Obwohl ich an Jahren noch nicht weit vorgerückt war, so verwendete ich es doch nicht nach der gewöhnlichen Weise junger Leute, die dergleichen binnen kurzer Zeit durch unnützen Aufwand oder in Ueppigkeit verschwenden; sondern im Gegentheil unterließ ich nichts, um durch meine Betriebsamkeit, und durch alle mögliche Sorge und Mühe, die ich mir gab, es zu vermehren. Auf diese Weise wurde ich denn endlich so reich, daß ich für mich allein achtzig Kameele besaß, die ich an Karawanen-Kaufleute vermiethete, und die mir bei jeder Reise, die ich mit ihnen in die verschiedenen Provinzen eueres Reiches machte, große Summen einbrachten.

Als ich einst während der Blüthe dieses meines Glücks und mit dem brennendsten Verlangen, noch reicher zu werden, von Balsora leer mit meinen Kameelen zurückkehrte, die ich auf dem Hinwege mit Waaren, die nach Indien verschifft werden sollten, bepackt gehabt hatte, und die ich jetzt in einer menschenleeren Einöde, wo die gute Weide mich anzuhalten bewog, eben weiden ließ, redete ein Derwysch, der zu Fuß nach Balsora wanderte, mich an und setzte sich neben mich, um auszuruhen. Ich fragte ihn, woher er käme und wohin er ging? Er that dieselben Fragen an mich, und nachdem wir unsere Neugierde gegenseitig befriedigt hatten, theilten wir unsern Mundvorrath mit einander und speisten zusammen.

Während der Mahlzeit unterhielten wir uns von verschiedenen gleichgültigen Dingen, und der Derwysch erzählte mir unter andern auch, er wüßte an einem Orte, der nicht gar weit von unserem Ruheplatze entfernt sey, einen Schatz von so unermeßlichen Reichthümern, daß wenn ich auch davon so viel wegnähme, als meine achtzig Kameele tragen könnten, man doch nichts merken würde, daß etwas davon weggenommen worden sey.

Diese gute Nachricht überraschte und erfreute mich zugleich. Die Freude, die ich in meinem Innersten darüber empfand, machte, daß ich ganz außer mir war. Ich hielt den Derwysch nicht für fähig, daß er mir da blos etwas vorspiegeln wolle; ich warf mich ihm daher um den Hals und sagte zu ihm: »Guter Derwysch, ich

sehe wohl, daß du dich wenig um die Güter dieser Welt kümmerst, wozu kann dir also deine Kenntniß von diesem Schatze nützen? Du bist allein, und kann also doch nur sehr wenig davon mitnehmen. Zeige mir daher, wo er liegt, ich will dann meine achtzig Kameele davon beladen und werde dir selber eins davon schenken, zum Dank für das Gute und für das Vergnügen, das du mir dadurch erzeigst.«

Freilich war es nur sehr wenig, was ich ihm anbot, mir indeß schien es sehr viel zu seyn, vermöge des unmäßigen Geldgeizes, der sich seit dieser mir gemachten Eröffnung meiner bemächtigt hatte, und mir dünkten die neun und siebzig Kameel-Lasten, die mir noch übrig blieben, so viel, wie gar nichts, im Vergleich mit derjenigen, deren ich mich berauben und die ich ihm überlassen sollte.

Der Derwysch, welcher meine leidenschaftliche Gier nach den Reichthümern bemerkte, nahm gleichwohl keinen Anstoß an einem so wenig angemessenen Anerbieten, als ich ihm so eben gemacht hatte, sondern sagte ganz ruhig zu mir: »Mein Bruder, du siehst, wie wenig dein Anerbieten im Verhältniß zu der Wohlthat steht, die du von mir verlangst. Ich konnte mir es ja ganz ersparen, von dem Schatze zu reden, und lieber mein Geheimniß für mich behalten; indeß das, was ich dir gutwillig darüber mitgetheilt habe, wird dir wenigstens die gute Absicht zeigen, die ich hatte, dir gefällig zu seyn, und dadurch, daß ich dein und mein Glück machte, mir ein gutes Andenken bei dir zu stiften.

Ich habe dir nun also einen gerechteren und billigeren Vorschlag zu machen, und du magst selber sehen, ob er dir angenehm ist. Du sagst,« fuhr der Derwysch fort, »du habest achtzig Kameele. Ich bin demnach bereit, dich zu dem Schatze hinzuführen, und dort mit dir ihnen so viel an Gold und Edelsteinen, als sie nur immer zu tragen vermögen, aufzupacken, unter der Bedingung, daß, wenn wir sie gehörig bepackt haben werden, du mir die Hälfte derselben nebst ihrer Last abtrittst und dir blos die andere Hälfte behältst, worauf wir uns dann trennen wollen, so daß jeder von uns die seinigen hinführen kann, wohin er nur immer will. Du siehst, daß diese Theilung ganz der Billigkeit angemessen ist, und wenn du mir vierzig Kameele schenkst, so erhältst du dagegen durch mich so viel, daß du dir tausend andere dafür kaufen kannst.«

Ich konnte nicht läugnen, daß die Bedingung, die mir der Derwysch machte, höchst billig war. Indeß, ohne auf die großen Reichthümer zu achten, die mir durch Annahme derselben zu Theil werden konnten, betrachtete ich die Abtretung der Hälfte meiner Kameele als einen großen Verlust, besonders wenn ich erwog, daß der Derwysch dann eben so reich als ich werden würde. Kurz ich bezahlte bereits eine Wohlthat mit Undank, die rein freiwillig war, und die ich vom Derwysch noch nicht einmal erhalten hatte. Allein es war hier nicht lange zu überlegen. Entweder mußte ich die Bedingung eingehen, oder mich gefaßt machen, mein Leben lang Reue darüber zu fühlen, daß ich durch meine Schuld

mir eine Gelegenheit, zu bedeutendem Vermögen zu kommen, habe entschlüpfen lassen.

Ich versammelte also augenblicklich meine Kameele, und wir zogen mit einander fort. Nachdem wir eine Weile so fortgezogen waren, gelangten wir an ein sehr weites Thal, dessen Eingang aber sehr eng und schmal war. Meine Kameele konnten blos einzeln nach einander hindurch gehen; so wie die Gegend sich erweiterte, ward es ihnen wieder möglich, in der besten Ordnung zusammenzuhalten. Die beiden Berge, welche das Thal bildeten und es hinten in einem Halbkreis schlossen, waren übrigens so hoch, steil und unzugänglich, daß wir nicht fürchten durften, daß irgend ein Sterblicher uns da sehen könnte.

Als wir zwischen den beiden Bergen angelangt waren, sagte der Derwysch zu mir: »Wir wollen jetzt nicht weiter vorwärts gehen; halte du deine Kameele an, und laß sie auf dem Platze, den du da vor dir siehst, sich auf den Bauch niederlegen, damit wir sie ohne Mühe beladen können, und wenn du das gethan haben wirst, so werde ich zu Oeffnung des Schatzes schreiten.«

Ich that, was der Derwysch mir gesagt hatte, und eilte ihm sodann nach. Ich fand ihn, wie er mit einem Feuerzeuge in der Hand etwas dürres Holz, um Feuer anzumachen, zusammentrug. Sobald er es angemacht hatte, warf er etwas Räucherwerk hinein, indem er einige Worte dazu sprach, die ich nicht verstand. Augenblicklich stieg ein dicker Rauch davon auf. Er zertheilte diesen Rauch, und in diesem Augenblick entstand

in dem Felsen, der zwischen den beiden Bergen lag und in senkrechter Linie sehr hoch emporstieg, obwohl er gar keine Spur von irgend einer Oeffnung zeigte, dennoch eine sehr große, in Gestalt eines Thores mit zwei Thürflügeln, das mit bewundernswürdiger Kunst in den Felsen hineingearbeitet war.

Diese Oeffnung zeigte unsern Blicken in einer großen, in den Felsen gehauenen Vertiefung einen prächtigen Palast, der mehr ein Werk von Geistern als von Menschenhänden zu seyn schien, denn es schien nicht möglich, daß sich Menschen ein so kühnes und erstaunenswürdiges Unternehmen auch nur hätten einfallen lassen können.

Indeß, o Beherrscher der Gläubigen, diese Bemerkung mache ich erst jetzt vor Euer Majestät, und ich machte sie nicht gleich damals. Ich bewunderte selbst nicht einmal die unermeßlichen Reichthümer, die ich da auf allen Seiten erblickte, sondern, ohne mich bei Betrachtung der zweckmäßigen Anordnung dieser bedeutenden Schätze lange aufzuhalten, warf ich mich, wie der Adler auf seine Beute herabschießt, auf den ersten besten Haufen von Goldstücken, den ich zunächst vor mir sah, und fing an, soviel davon in einen Sack, den ich eben ergriffen hatte, hineinzuraffen, als ich forttragen zu können glaubte. Die Säcke waren sehr groß, und ich hätte sie gern bis oben vollgefüllt, allein ich mußte sie mit den Kräften meiner Kameele doch in einiges Verhältniß setzen.

Der Derwysch machte es eben so; wie ich; doch bemerkte ich, daß er sich mehr an die Edel-

steine hielt, und als er mir den Grund davon gesagt hatte, folgte ich seinem Beispiel, und wir nahmen weit mehr Edelsteine mit, als gemünztes Gold. Endlich hatten wir alle Säcke angefüllt und ladeten sie auf die Kameele, und es blieb uns nichts weiter zu thun übrig, als den Schatz zu verschließen und wegzugehen.

Dreihundert und sieben und funfzigste Nacht.

Ehe wir weggingen, ging der Derwysch noch einmal in den Schatz hinein, und da sich in demselben mehrere Vasen von kunstreicher goldner Arbeit und aus anderm kostbaren Stoff befanden, so bemerkte ich, daß er aus einer dieser Vasen eine kleine Büchse, aus einem mir unbekannten Holze verfertigt, herauszog und in seinen Busen steckte, nachdem er mir gezeigt hatte, daß darin nichts weiter war, als eine Art von Haarsalbe.

Der Derwysch verrichtete hierauf dieselbe Zeremonie, um den Schatz zu verschließen, die er bei der Oeffnung derselben angewendet hatte, und nachdem er gewisse Worte gesprochen, schloß sich das Schatzgewölbe wieder, und der Felsen erschien uns wieder ganz wie zuvor.

Wir ließen nun die Kameele mit ihrer Last aufstehen und theilten sie unter uns. Ich stellte mich an die Spitze der vierzig, die ich mir vorbehalten hatte, und der Derwysch an die Spitze der übrigen, die ich ihm abgetreten.

Wir zogen sodann wieder durch den engen Weg hindurch, durch welchen wir hereingekom-

men, und so gingen wir denn mit einander bis zu der großen Heerstraße fort, wo wir uns trennen wollten, der Derwysch nämlich, um seine Reise nach Balsora fortzusetzen; und ich, um nach Bagdad zurückzukehren. Um ihm für eine so große Wohlthat zu danken, wählte ich die stärksten Ausdrücke und die höchsten Versicherungen meiner Erkenntlichkeit dafür, daß er mich jedem andern Sterblichen vorgezogen, um mir einen Theil von diesen ungeheuern Reichthümern zukommen zu lassen. Wir umarmten uns sodann sehr herzlich, und nachdem wir einander Lebewohl gesagt, zog jeder seine Straße von dannen.

Ich hatte kaum einige Schritte gethan, um meine Kameele, welche unterdeß auf dem ihnen angewiesenen Wege vorausgegangen, wieder einzuholen, als der böse Geist des Undanks und des Neides sich meines Herzens bemächtigte. Ich bejammerte den Verlust meiner vierzig Kameele und noch mehr die Reichthümer, womit sie beladen waren. »Der Derwysch,« dachte ich bei mir selbst, »braucht ja alle diese Reichthümer gar nicht; er kann ja über den ganzen Schatz nach Belieben schalten und davon so viel wegnehmen, als er nur will.« Ich überließ mich also dem schwärzesten Undank und entschloß mich auf einmal, ihm seine Kameele mit ihren Ladungen wegzunehmen.

Um meinen Plan ausführen zu können, ließ ich zuerst meine Kameele anhalten, und lief dann hinter dem Derwysch her, dem ich aus Leibeskräften nachrief, als hätte ich ihm noch etwas zu sagen; zugleich gab ich ihm ein Zeichen, daß

er auch seine Kameele anhalten und auf mich warten sollte. Er hörte mein Rufen und stand still.

Als ich ihn eingeholt hatte, sagte ich zu ihm: »Mein Bruder, kaum hatte ich dich verlassen, als ich mir etwas überlegte, woran ich zuvor nicht gedacht hatte, und woran du selber vielleicht nicht einmal gedacht haben wirst. Du bist ein guter Derwysch, und daran gewöhnt, ein ruhiges Leben zu führen, entbunden von allen irdischen Sorgen und ohne alle weiteren Geschäfte, außer demjenigen, Gott zu dienen. Du weißt aber wohl nicht, welche Last du dir aufgebürdet hast, indem du eine so große Anzahl von Kameelen übernahmst. Wenn du mir folgen wolltest, so würdest du dir blos dreißig mitnehmen, und ich glaube, daß du selbst mit der Führung dieser noch Mühe genug haben wirst. Du kannst dich hierin auf mich verlassen, denn ich habe in diesem Punkte Erfahrung.«

»Ich glaube, daß du Recht hast,« erwiederte der Derwysch, der sich außer Stande sah, mir irgend etwas streitig machen zu können; »und ich gestehe,« fuhr er fort, »daß ich daran wirklich nicht gedacht hatte. Ich fing auch bereits an, in Hinsicht dessen, was du mir da vorstellst, unruhig zu werden. Wähle dir also nach deinem Belieben zehne davon aus und führe sie in Gottes Namen fort.«

Ich wählte mir nun zehn aus, ließ sie umdrehen und meinen übrigen Kameelen nachziehen. Ich hatte in der That nicht geglaubt, daß der Derwysch sich so leicht überreden lassen würde; dies steigerte nun meine Gier noch mehr, und

ich schmeichelte mir, daß ich wohl noch zehn andere ohne Schwierigkeit von ihm erhalten würde.

Anstatt ihm also für das reiche Geschenk, das er mir so eben gemacht hatte, zu danken, sagte ich zu ihm weiter: »Mein Bruder, aus jener Theilnahme, die ich für deine Ruhe hege, kann ich mich nicht entschließen, von dir zu scheiden, ohne dich zu bitten, daß du noch einmal überlegen mögest, wie schwer dreißig Kameele zu leiten sind, besonders für einen Mann wie du, der an dergleichen Geschäfte gar nicht gewöhnt ist. Du würdest dich weit wohler fühlen, wenn du mir noch ein solches Geschenk machen wolltest, als du mir so eben gemacht hast. Ich sage dir das, wie du leicht siehst, nicht sowohl mir und meinem eigenen Vortheil zu Liebe, als vielmehr, um dir ein größeres Vergnügen zu verschaffen. Erleichtere dir also deine Last um noch zehn andere Kameele, und übergib sie mir auch noch, als einem Manne, dem es nicht mehr Mühe macht, für hundert Kameele zu sorgen, als für ein einziges.«

Meine Rede machte den gewünschten Eindruck, und der Derwysch trat mir ohne Weigern die zehn Kameele ab, die ich abermals von ihm verlangt hatte, so daß ihm nicht mehr als zwanzig übrig blieben. Ich sah mich nun im Besitz von sechzig Kameelladungen, deren Werth die Reichthümer vieler Fürsten weit überstieg, und man hätte demnach denken sollen, daß ich jetzt endlich zufrieden gewesen seyn müßte.

Allein, o Beherrscher der Gläubigen, gleich einem Wassersüchtigen, der, je mehr er trinkt,

nur noch mehr Durst bekommt, fühlte ich in mir eine nur noch heftigere Begierde als zuvor, mir auch die übrigen zwanzig Kameele, die dem Derwysch geblieben, noch dazu zu verschaffen.

Ich verdoppelte also mein inständiges Bitten, Anliegen und Andringen, um den Derwysch zu bewegen, daß er mir noch zehne von den zwanzigen schenken möchte, und er willfahrte mir endlich. Was nun noch die übrigen zehn Kameele betrifft, die er noch hatte, so umarmte ich ihn, küßte ihn, und erzeigte ihm so viele Liebkosungen, indem ich ihn beschwor, mir es ja nicht abzuschlagen, und dadurch der ewigen Verpflichtung, die ich gegen ihn haben würde, die Krone aufzusetzen, daß er endlich durch die Erklärung, er bewillige mir alles, meine Freude vollkommen machte.

»Mache indeß einen guten Gebrauch davon, Bruder,« fuhr er fort, »und erinnere dich stets, daß Gott uns eben so leicht die Reichthümer wieder nehmen kann, als er sie uns gibt, wenn wir sie nicht zu Unterstützung der Armen anwenden, die er blos deshalb in Dürftigkeit läßt, um den Reichen Gelegenheit zu geben, sich durch ihre Almosen einen größeren Lohn in jener Welt zu verdienen.«

Meine Verblendung war so groß, daß ich nicht im Stande war, einen so heilsamen Rath zu benutzen. Ja ich begnügte mich nicht einmal damit, mich im Besitz meiner achtzig Kameele zu sehen, und zu wissen, daß sie mit einem Schatze beladen waren, der mich zum glücklichsten aller Menschen machen mußte; sondern es

kam mir in den Sinn, daß das kleine Büchschen mit Salbe, in dessen Besitz sich der Derwysch gesetzt und das er mir gezeigt hatte, wohl noch etwas weit Kostbareres seyn könne, als alle diese Reichthümer, die ich ihm verdankte.

»Der Ort, wo der Derwysch es wegnahm,« sprach ich bei mir selber, »und die Sorgfalt, »womit er nach dem Besitz desselben trachtete, läßt mich glauben, daß es etwas Geheimnißvolles in sich schließt.«

Dies bewog mich denn, folgendes zu thun, um mir es zu verschaffen. Ich hatte ihn so eben umarmt und von ihm Abschied genommen. Ich drehte mich indeß noch einmal zu ihm um und sagte: »Noch eins, was willst du denn mit dem kleinen Salbenbüchschen machen? Es scheint mir so werthlos,« fuhr ich fort, »daß es nicht der Mühe werth ist, daß du es mitnimmst; ich bitte dich also, mir es zu schenken. Ueberhaupt braucht ja ein Derwysch, wie du, der den Eitelkeiten der Welt so ganz entsagt hat, keine Haarsalbe.«

Wollte Gott, er hätte mir dies Büchschen zu geben abgeschlagen! Doch, wenn er es hätte thun wollen, so wäre ich meiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen, auch war ich ja stärker als er, und zugleich fest entschlossen, es ihm mit Gewalt zu nehmen, damit ich die Befriedigung hätte, daß niemand sagen könne, jener habe auch nur das Geringste von dem Schatze bekommen, — wie viele Verpflichtungen ich ihm auch immer schuldig seyn mochte.

Der Derwysch indeß, anstatt mir es zu ver-

weigern, zog es sogleich aus seinem Busen, und überreichte mir es auf die artigste Weise von der Welt, indem er sagte: »Da hast du es, Bruder, damit nicht dies eine noch zu deiner völligen Zufriedenheit mangele. Wenn ich sonst noch etwas für dich thun kann, so darfst du es nur sagen; ich bin bereit, dir zu willfahren.«

Drei hundert und acht und funfzigste Nacht.

Als ich die Büchse in meinen Händen hatte, öffnete ich sie, betrachtete die Salbe und sagte zu ihm: »Da du so gutwillig bist und nicht müde wirst, dich mir gefällig zu beweisen, so bitte ich dich, daß du mir gefälligst sagest, welchen besonderen Gebrauch man von dieser Salbe machen kann.«

»Einen höchst merkwürdigen und wunderbaren,« erwiederte der Derwysch. »Wenn du nämlich etwas weniges davon um das linke Auge und auf das Augenlied streichst, so werden vor deinen Augen alle Schätze erscheinen, die im Schooß der Erde verborgen sind; streichst du aber etwas davon auf das rechte Auge, so macht es dich blind.«

Ich wünschte diese wunderbare Wirkung an mir selber zu erfahren, und sagte zu dem Derwysch, indem ich ihm die Büchse reichte: »Hier nimm und streiche mir etwas von der Salbe um das linke Auge; du verstehst es besser als ich. Ich bin voll Ungeduld, etwas an mir selber zu erfahren, das mir unglaublich scheint.«

Der Derwysch war so gefällig, sich dieser

Mühe zu unterziehen. Ich mußte das linke Auge schließen und er brachte etwas von der Salbe darauf. Als es geschehen war, öffnete ich das Auge und sah, daß er mir die Wahrheit gesagt hatte. Ich erblickte wirklich eine unendliche Menge von Schatzgewölben, mit so ungeheuern und mannigfaltigen Reichthümern angefüllt, daß es mir unmöglich seyn würde, sie alle einzeln genau anzugeben. Da ich jedoch während dessen das rechte Auge mir mit der Hand fest zuhalten mußte und ich dessen müde wurde, so bat ich den Derwysch, mir von dieser Salbe auch etwas auf das rechte Auge zu streichen.

»Das will ich dir wohl thun,« sagte der Derwysch, »doch darfst du nicht vergessen, was ich dir bereits gesagt habe, daß, wenn du etwas davon auf das rechte Auge bringst, du augenblicklich davon blind werden wirst. Die Salbe hat nun einmal diese Kraft, und du mußt dich darnach richten.«

Anstatt zu glauben, daß der Derwysch die Wahrheit rede, bildete ich mir vielmehr ein, daß es dabei noch ein anderes Geheimniß gäbe, das er mir verbergen wolle.

»Bruder,« erwiederte ich lächelnd, »ich sehe wohl, daß du mich etwas überreden willst; es wäre ja widernatürlich, wenn eine und dieselbe Salbe zwei so durchaus entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen sollte.«

»Und doch ist die Sache ganz so, wie ich es dir sage,« antwortete der Derwysch, indem er den Namen Gottes zum Zeugen anrief, »und du

kannst mir es auf mein Wort glauben, denn ich vermag nie die Wahrheit zu verhehlen.«

Ich wollte auf das Wort des Derwysches, der als rechtlicher Mann mit mir redete, nicht trauen; die unüberwindliche Begierde, nach meinem Belieben alle Schätze der Erde zu betrachten, und vielleicht dieselben, so oft ich nur Lust hätte, genießen zu können, bewirkte, daß ich weder auf seine Warnungen hören noch eine Sache glauben wollte, die — wie ich es bald nachher zu meinem großen Unglück erfuhr — nur zu gewiß war.

In dem Vorurtheil, das ich gefaßt hatte, bildete ich mir ein, daß, wenn diese Salbe, auf das linke Auge gestrichen, die Kraft habe, mich alle Schätze der Erde sehen zu lassen, so möge sie, auf das rechte Auge angewendet, vielleicht die Kraft haben, dieselben sofort zu meiner Verfügung zu stellen. In diesem Gedanken drang ich hartnäckig in den Derwysch, mir etwas davon selber um das rechte Auge zu streichen; jedoch er weigerte sich standhaft, es zu thun.

»Nachdem ich dir so viel Gutes erzeigt, mein Bruder,« sagte er zu mir, »kann ich mich nicht entschließen, dir ein so großes Unheil zuzufügen. Bedenke selber, was für ein Unglück es ist, seines Gesichts beraubt zu seyn, und versetze mich nicht in die traurige Nothwendigkeit, dir in einer Sache zu willfahren, die du dein ganzes Leben lang bereuen würdest.«

Ich trieb meine Hartnäckigkeit bis aufs äußerste. »Bruder,« sagte ich ziemlich fest zu ihm, »ich bitte dich, alle diese Schwierigkeiten, die du

mir da machst, zu beseitigen; du hast mir auf eine großmüthige Weise alles gewährt, um was ich dich bisher bat, willst du nun, daß ich mich wegen einer so unbedeutenden Kleinigkeit unzufrieden von dir trennen soll? Im Namen Gottes, bewillige mir auch diese letzte Gunst noch. Was auch daraus hervorgehen mag, ich werde mich nie an dich halten, sondern die Schuld davon wird stets mein seyn.«

Der Derwysch bot allen nur möglichen Widerstand auf; doch da er sah, daß ich im Stande sey, ihn zu zwingen, sagte er: »Da du es denn durchaus haben willst, so werde ich dir den Willen thun.«

Er nahm nun etwas von dieser unheilbringenden Salbe und strich mir es auf das rechte Auge, das ich fest zu hielt. Aber, ach, als ich es wieder öffnete, sah ich blos dichte Finsterniß vor meinen Augen und blieb fortan blind, wie du siehest.«

»Ach, unglücklicher Derwysch,« rief ich augenblicklich aus, »was du mir sagtest, ist nur zu wahr! Unselige Neugierde,« fügte ich hinzu, »unersättliches Verlangen nach Reichthümern, in welchen Abgrund von Unglück habt ihr mich gestürzt! Ich fühle freilich, daß ich mir das alles selber zugezogen; jedoch, liebster Bruder,« rief ich, zu dem Derwysch mich wendend, »der du so mildthätig und wohlthuend bist, besitzest du denn unter so vielen wunderbaren Geheimnissen, um die du weißt, nicht auch eines, das mir mein Augenlicht wiedergeben könnte?«

»Unglücklicher,« antwortete mir hierauf der

Derwysch, »daß du dies Unglück nicht vermiedest, lag gewiß nicht an mir; aber du hast jetzt blos, was du verdienest, und deine Herzensverblendung hat dir die Blindheit deines Körpers zugezogen. Freilich bin ich im Besitze von Geheimnissen; du hast dies in der kurzen Zeit, wo ich bei dir war, leicht merken können; doch weiß ich kein einziges, wodurch ich dir das Gesicht wiedergeben könnte. Glaubst du, daß es noch eines dergleichen gibt, so wende dich an Gott; blos er kann dir es wiedergeben. Er hatte dir Reichthümer verliehen, deren du nicht werth warest; er hat dir sie jetzt wieder genommen, und wird sie durch meine Hände an Menschen gelangen lassen, die nicht so undankbar seyn werden als du.«

Der Derwysch sagte kein Wort weiter, und ich wußte ihm auch nichts zu erwiedern. Er ließ mich nun in meiner Bestürzung und in einen unbeschreiblich tiefen Schmerz versenkt stehen, und nachdem er meine achtzig Kameele versammelt hatte trieb er sie vor sich her und setzte seine Reise nach Balsora fort.

Dreihundert und neun und funfzigste Nacht.

Ich bat ihn, mich doch nicht in diesem unglücklichen Zustande zu verlassen, und mich wenigstens bis zu der nächsten Karawane zu geleiten; aber er blieb taub gegen meine Bitten und Wehklagen. Auf diese Weise meines Augenlichts und alles dessen beraubt, was ich auf der Welt besaß, würde ich vor Hunger und Betrübniß ge-

storben seyn, wenn nicht eine Karawane, die von Balsora kam, mich mitleidig aufgenommen und nach Bagdad geführt hätte.

Aus einer Lage, die, wenn auch nicht an Macht und Gewalt, doch gewiß an Reichthum und Pracht, mich den Fürsten gleich stellte, sah ich mich jetzt hülflos an den Bettelstab gebracht. Ich mußte mich also entschließen, um Almosen zu betteln, was ich denn auch bisher gethan habe; doch um mein Vergehen gegen Gott abzubüßen, legte ich mir zugleich die Strafe auf, von der Hand einer jeden mildthätigen Person, die mein Elend bemitleiden würde, eine Ohrfeige zu empfangen.

Dies ist nun, o Beherrscher der Gläubigen, der Grund jenes Benehmens, das Euer Majestät gestern so seltsam vorkam und mir vielleicht euern Zorn zugezogen hat. Ich bitte euch nochmals als euer Sklave um Verzeihung, und unterwerfe mich gern jeder Strafe, die ich verdient habe. Solltet ihr indeß über die Buße, die ich mir aufgelegt, ein Urtheil zu fällen geruhen, so bin ich überzeugt, daß ihr sie viel zu leicht und weit unter meinem Vergehen finden werdet.

Als der Blinde seine Geschichte erzählt hatte, sagte der Chalyf zu ihm: »Baba Abdallah, deine Sünde ist groß; doch, Gott sey gelobt, daß du die Größe derselben eingesehen und dir diese öffentliche Buße deshalb aufgelegt hast. Es ist jetzt damit genug: Von nun an setze du diese Bußübung für dich fort und höre nicht auf, in jedem Gebet, was du aus Pflichten der Religion

jeden Tag an ihn richtest, ihn um Vergebung zu bitten; und damit du nicht durch die Sorge um deinen Lebensunterhalt davon abgezogen werden magst, setze ich dir für dein ganzes Leben ein Almosen aus, nämlich jeden Tag vier Drachmen meines Geldes, welche dir mein Groß-Wesyr verabreichen lassen wird. Gehe daher nicht weg, und warte, bis er meinen Befehl vollzogen haben wird.«

Bei diesen Worten warf sich Baba Abdallah vor dem Throne des Chalyfen nieder, und beim Aufstehen dankte er ihm sodann und wünschte ihm alles mögliche Glück und Heil.

Der Chalyf Harun Arreschyd, zufrieden mit der Geschichte Baba Abdallah's und des Derwysches, wendete sich jetzt an den jungen Mann, den er seine Stute so übel behandeln gesehen hatte, und fragte ihn um seinen Namen, wie er es bei dem Blinden gemacht hatte. Der junge Mann sagte ihm, er heiße Sidi Numan.

»Sidi Numan,« sagte hierauf der Chalyf zu ihm, »ich habe in meinem Leben schon viele Pferde zureiten gesehen und oft selber welche zugeritten, aber noch nie habe ich eines so grausam stoßen und schlagen gesehen, als du gestern auf freier Straße und zum großen Aergerniß aller Zuschauenden, die darüber laut murrten, gegen deine Stute gethan hast. Ich ärgerte mich eben so sehr darüber als die Umstehenden, und es fehlte wenig, daß ich mich nicht — ganz gegen meine sonstige Weise — zu erkennen gab, um diesem Unwesen zu steuern. Gleichwohl kündigt dein Aeußeres gar nicht einen grausamen und barba-

rischen Menschen an. Ich will sogar glauben, daß du sie nicht ganz ohne Ursache so behandelst. Da ich weiß, daß es nicht das erstemal ist, und daß du schon seit langer Zeit täglich deine Stute so mißhandelst, so wünschte ich wohl den Grund davon zu erfahren, und ich habe dich daher hierher kommen lassen, um ihn von dir zu vernehmen. Sage mir daher die Sache ganz so, wie sie wirklich ist, und verhehle mir nichts.«

Sidi Numan begriff leicht, was der Chalyf von ihm verlangte; doch diesen Bericht zu geben, setzte ihn in die peinlichste Verlegenheit. Er änderte mehrmals die Farbe und ließ unwillkürlich die große Verwirrung blicken, worin er sich befand. Indeß mußte er sich entschließen, den Grund davon anzugeben. Er warf sich daher, bevor er zu sprechen anfing, vor dem Throne des Chalyfen nieder, und nachdem er wieder aufgestanden, wollte er beginnen, um die Neugier des Chalyfen zu befriedigen; doch er blieb voll Bestürzung still, minder von der Majestät des Chalyfen, vor welchem er erschien, betroffen, als von dem Inhalt der Erzählung, die er ihm machen sollte.

Wie ungeduldig auch immer der Chalyf von Natur war, seinen Willen erfüllt zu sehen, ließ er dennoch keinen Unwillen über Sidi Numan's Stillschweigen blicken; er dachte nämlich, daß es ihm vielleicht an Dreistigkeit, vor ihm zu reden, fehle, oder daß er durch den Ton, worin er zu ihm gesprochen, eingeschüchtert worden sey oder endlich, daß in dem, was er ihm sagen

sollte, Dinge vorkämen, die er lieber zu verschweigen wünschte.

»Sidi Numan,« sagte der Chalyf zu ihm, um ihn zu beruhigen, »fasse dich, und stelle dir vor, als ob du das, was ich verlange, nicht mir, sondern irgend einem Freunde, der dich darum bäte, erzählen solltest. Sollte übrigens in dieser Erzählung irgend etwas enthalten seyn, was dich in Verlegenheit setzt, oder wovon du glaubst, daß es mich beleidigen könnte, so verzeihe ich dir es im voraus. Laß also alle deine Unruhe fahren, rede frei heraus und verhehle mir nichts, ganz so, als ob du deinen besten Freund vor dir hättest.«

Sidi Numan, den die letzten Aeußerungen des Chalyfen beruhigt hatten, nahm endlich das Wort und sagte: »Beherrscher der Gläubigen, wie groß auch immer die Bestürzung seyn mag, von welcher jeder Sterbliche in der Nähe Euer Majestät und vor dem Glanze eueres Thrones befallen werden muß, so fühle ich mich doch stark genug, um zu glauben, daß diese ehrfurchtsvolle Scheu mir bis zu dem Grade den Mund verschließen könnte, daß ich gegen den euch schuldigen Gehorsam fehlen und euch über irgend etwas, das ihr von mir verlangt, keine Auskunft geben sollte. Wenn ich mich auch nicht für den vollkommensten Menschen ausgeben darf, so bin ich doch auch anderseits nicht so bösartig, daß ich je den Willen gehabt hätte, irgend etwas gegen die Gesetze zu begehen, das mir Furcht vor ihrer strengen Ahndung einflößen konnte. Indeß wie gut auch immer mein Wille gewesen

ist, so erkenne ich doch, daß ich nicht von Fehlern, die man aus Unwissenheit begeht, frei geblieben bin. Dies ist nun mein Fall. Ich sage gleichwohl nicht, daß ich auf die Vergebung baue, welche Euer Majestät, ohne mich angehört zu haben, gnädigst mir ertheilt hat; sondern im Gegentheil unterwerfe ich mich euerem gerechten Urtheil und selbst der Strafe, wenn ich sie verdient habe. Ich gestehe, daß die Art und Weise, wie ich meine Stute seit einiger Zeit behandelt habe, seltsam, grausam und nicht nachzuahmen ist, aber ich hoffe, daß ihr die Ursache hievon sehr wohl begründet und mich selber mehr des Mitleids als der Strafe würdig finden werdet. Jedoch ich darf euch nicht länger durch eine langweilige Vorrede in gespannter Erwartung halten. Höret denn also meine Geschichte.«

Dreihundert und sechzigste Nacht.

Geschichte des Sidi Numan.

»Beherrscher der Gläubigen, fuhr Sidi Numan fort, »meine Herkunft übergehe ich, denn sie ist nicht so glänzend, daß sie irgend eine Erwähnung verdiente. Was Glücksgüter betrifft, so hatten meine Vorfahren durch ihre gute Wirthschaft mir so viel hinterlassen, als ich mir nur wünschen konnte, um als rechtschaffener Mann ohne Ansprüche und ohne jemanden zur Last zu fallen, davon leben zu können.

Unter solchen Umständen, war das einzige, was ich mir zur Vollendung meines Glücks noch wünschen konnte, eine liebenswürdige Frau zu finden, die meine ganze Liebe und Zärtlichkeit hätte, und mich ebenso wahr und zärtlich wieder liebte. Indeß es hat Gott nicht gefallen, mir eine solche zu gewähren. Im Gegentheil gab er mir eine, die gleich vom ersten Tage meiner Ehe an meine Geduld auf solche Proben zu

stellen begann, daß nur solche, welche ähnliche auszustehen gehabt haben, sich einen Begriff davon machen können.

Da unserer Landessitte gemäß alle Heirathen so abgeschlossen werden, daß man diejenige, welche man heirathet, zuvor weder sieht noch kennen lernt, so wird Euer Majestät nicht unbekannt seyn, daß kein Ehemann sich eben zu beklagen Ursache hat, wenn seine Anvermählte nur nicht abschreckend häßlich oder mißgestaltet ist, und wenn nur ihre guten Sitten, ihr Verstand und ihr gutes Benehmen die kleinen Unvollkommenheiten des Körpers, die sie etwa haben mag, wieder gut macht.

Als ich meine Frau zum ersten Mal mit entschleiertem Gesichte sah, — damals nämlich, als sie nach den gewöhnlichen Zeremonien so eben in mein Haus gebracht worden war, freute ich mich, daß man mich in der Schilderung, die man mir von ihrer Schönheit gemacht, nicht getäuscht hatte; ich fand sie ganz nach meinem Geschmack und sie gefiel mir.

Den Tag nach unserer Hochzeit trug man uns eine Mittagsmahlzeit von mehreren Speisen auf. Ich begab mich in das Zimmer, wo die Tafel gedeckt war, und da ich meine Frau daselbst nicht fand, so ließ ich sie rufen. Nachdem sie mich lange Zeit hatte warten lassen, kam sie endlich. Ich verbarg meine Ungeduld, und wir setzten uns zu Tische.

Ich aß zuerst von dem Reis, den ich, wie gewöhnlich, mit einem Löffel nahm. Meine Frau dagegen, anstatt sich wie andere Leute eines Löf-

fels zu bedienen, zog aus einem kleinen Besteck, das sie in der Tasche bei sich trug, eine Art von kleinem Ohrlöffelchen heraus, womit sie anfing Reis zuzulangen und ihn in einzelnen Körnchen — denn mehr konnte sie nicht darin fassen — zum Munde zu führen.

Ueber diese Art zu essen erstaunt, sagte ich zu ihr: »Amine — denn so hieß sie — hast du in deiner Familie den Reis auf diese Weise essen gelernt? Thuest du es etwa darum, weil du keine große Esserinn bist, oder willst du die Körner zählen, um nicht das eine Mal mehr als das andere zu essen; wenn du bloß aus Sparsamkeit so thust und um mich zu lehren, daß ich kein Verschwender seyn soll, so hast du von dieser Seite nichts zu fürchten, und ich kann dich versichern, daß wir uns dadurch nie zu Grunde richten werden. Wir haben, Gott sey Dank, so viel, um davon bequem leben zu können, ohne uns das Nöthige zu versagen. Thue dir also keinen Zwang an, meine theure Amine, und iß so, wie du mich essen siehest.«

Um der freundlichen Art und Weise willen, womit ich ihr diese Vorstellungen machte, hoffte ich von ihr eine artige Antwort zu erhalten; allein, ohne ein Wort zu erwiedern, fuhr sie fort auf diese Art zu essen, und um mich noch mehr zu ärgern, aß sie von dem Reis nur noch in langen Zwischenpausen, und anstatt auch von den übrigen Speisen mit mir zu genießen, begnügte sie sich, von Zeit zu Zeit etwas zerkrümeltes Brot in ihren Mund zu thun, etwa so viel, als ein Sperling aufgepickt haben würde.

Ihre Hartnäckigkeit ärgerte mich. Indeß, um ihr Vergnügen zu machen, und sie zu entschuldigen, bildete ich mir ein, sie sey nicht darangewöhnt, mit Männern zusammen zu speisen, und noch weniger mit einem Ehemanne, in dessen Gegenwart man sie vielleicht eine Zurückhaltung zu beobachten gelehrt hatte, die sie aus Einfalt zu weit trieb. Auch glaubte ich, daß sie vielleicht schon gefrühstückt haben möge, oder wenn sie es noch nicht gethan, daß sie sich noch etwas Eßlust übrig ließe, um dann für sich allein nach Belieben speisen zu können. Diese Betrachtungen hielten mich ab, ihr irgend etwas weiter zu sagen, das sie hätte abschrecken können, oder ihr irgend ein Zeichen des Mißvergnügens zu geben. Nach dem Mittagsmahl verließ ich sie ganz eben so freundlich, als ob sie mir nicht den mindesten Anlaß zur Unzufriedenheit mit ihrem seltsamen Betragen gegeben hätte, und ließ sie allein.

Bey dem Abendessen ging es wieder so, und auch den folgenden Tag, und überhaupt, so oft wir mit einander speisten, betrug sie sich ganz auf dieselbe Weise. Ich sah wohl, es sey nicht möglich, daß eine Frau von so wenig Nahrung, als sie zu sich nahm, leben könne, und es müsse also dahinter irgend ein mir unbekanntes Geheimniß stecken. Dies bewog mich denn zu dem Entschluß, mich zu verstellen. Ich that demnach, als ob ich auf ihre Handlungen gar nicht Acht gäbe, in der Hoffnung, daß sie sich mit der Zeit gewöhnen würde, mit mir zu leben, wie ich es

wünschte; allein meine Hoffnung war fruchtlos, wie ich mich sehr bald überzeugen sollte.

In der einen Nacht, wo Amine mich im tiefsten Schlafe glaubte, stand sie ganz leise auf, und ich bemerkte, daß sie sich mit großer Behutsamkeit, um kein Geräusch zu machen und mich nicht zu wecken, ankleidete. Ich konnte gar nicht begreifen, zu welchem Zwecke sie sich so in ihrer Ruhe störte, und die Neugier, zu erfahren, was sie vorhabe, bewog mich, mich fest schlummernd zu stellen. Sie kleidete sich völlig an und ging darauf ganz leise aus dem Zimmer.

Sobald sie hinausgegangen war, stand ich auf, und warf mir mein Kleid um. Durch ein Fenster, welches nach dem Hofe hinausging, vermochte ich wahrzunehmen, daß sie die Thür nach der Straße hin öffnete und hinausging.

Ich eilte sogleich nach der Thür, die sie halb offen gelassen hatte, und folgte ihr im Mondschein nach, bis ich sie in einen Begräbnißplatz, der in der Nähe unseres Hauses lag, hineingehen sah. Sogleich schwang ich mich nun auf eine Mauer, die an den Begräbnißplatz stieß, und nachdem ich mich gehörig vorgesehen hatte, daß mich niemand bemerken konnte, erblickte ich Aminen mit einer Gule [2]).

Euer Majestät wird wissen, daß die Gulen beiderlei Geschlechts böse Geister sind, die auf den Feldern umherschweifen. Sie bewohnen gewöhnlich altes verfallenes Gemäuer, von wo aus sie die Wanderer überfallen, sie tödten und das Fleisch derselben verzehren. Treffen sie keine Wanderer an, so begeben sie sich des Nachts auf

Begräbnißplätze, wo sie das Fleisch der Leichen fressen, die sie da aufwühlen.

Ich gerieth in das größte Entsetzen, als ich meine Frau mit dieser Gule gehen sah. Sie wühlten eine Leiche auf, die man denselben Tag beerdigt hatte, und die Gule schnitt zu wiederholten Malen Stücke Fleisch davon ab, welches sie, auf dem Rande des Grabes sitzend, mit einander verzehrten. Während sie ein so gräuliches und unmenschliches Mal einnahmen, unterhielten sie sich ganz ruhig mit einander; doch ich war zu weit entfernt, als daß es mir möglich gewesen wäre, etwas von ihrem Gespräche zu verstehen, welches eben so seltsam gewesen seyn mag als ihre Mahlzeit, an welche ich noch jetzt nicht ohne Schauder zurückdenken kann.

Als sie die gräßliche Mahlzeit zu sich genommen hatten, warfen sie die Leiche wieder in das Grab hinein, welches sie mit der aufgewühlten Erde wieder zufüllten. Ich ließ sie machen, und suchte eilig mein Haus wieder zu erreichen. Beim Hereintreten ließ ich die Thür nach der Straße zu halb offen, und nachdem ich mich in mein Schlafzimmer begeben, legte ich mich wieder nieder und that, als schliefe ich.

Amine kam bald darauf ganz leise zur Thür herein, kleidete sich aus und legte sich wieder nieder, voll Freude — wie es mir vorkam — daß alles so gut abgelaufen war, ohne daß ich etwas bemerkt hatte.

Dreihundert und ein und sechzigste Nacht.

Voll von dem Gedanken an eine so unmenschliche und abscheuliche Handlung, wie die war, von welcher ich so eben Augenzeuge gewesen, und zugleich voll Widerwillen, in der Nähe derjenigen zu liegen, welche diese Handlung begangen hatte, dauerte es sehr lange, ehe ich einschlafen konnte. Endlich schlief ich doch ein, aber nur so leicht, daß die erste Stimme, die sich hören ließ, um zum öffentlichen Gebete bei Tagesanbruch zu rufen, mich aufweckte. Ich kleidete mich an, und begab mich in die Moschee.

Nach dem Gebete ging ich aus der Stadt hinaus, und brachte den Morgen mit Spaziergängen in den Gärten und mit Betrachtungen zu, welchen Entschluß ich wohl fassen solle, um meine Frau zu einer Aenderung ihrer Lebensweise zu vermögen. Ich verschmähte alle gewaltsamen Wege, die sich meinem Geiste darboten, und entschloß mich, blos gelinde Mittel anzuwenden, um sie von ihrer unglücklichen Neigung abzuziehen. Unter diesen Betrachtungen war ich unvermerkt bis an meine Wohnung gelangt, in die ich gerade um die Mittagsstunde wieder eintrat.

Sobald Amine mich erblickte, ließ sie das Essen auftragen, und wir setzten uns zu Tische. Da ich sah, daß sie noch immer dabei blieb, den Reis körnchenweise zu essen, so sagte ich zu ihr mit aller nur möglichen Mäßigung: »Amine, du weißt, wie sehr ich Ursache hatte, den Tag nach unserer Hochzeit mich zu wundern, als ich

sah, daß du blos von dem Reis aßest, und zwar so wenig und auf eine solche Art und Weise, daß jeder andere Ehemann sich dadurch beleidigt gefühlt hätte; du weißt ferner, daß ich mich begnügte, dir den Verdruß anzudeuten, den ich darüber empfand, und dich blos bat, doch auch von den übrigen Fleischspeisen zu essen, die uns vorgesetzt, und die auf die verschiedenartigste Weise zubereitet werden, um wo möglich deinem Geschmack zu behagen. Seit jener Zeit hast du unsere Tafel immer auf dieselbe Weise besetzt gesehen, blos mit einigen Abwechselungen in den Speisen, damit wir nicht immer dasselbe essen dürfen. Meine Erinnerungen sind indeß fruchtlos geblieben, und bis auf diesen Tag hast du nicht aufgehört, immerfort so zu handeln, und mir denselben Verdruß zu machen. Ich habe geschwiegen, weil ich dir nicht Zwang anthun wollte, und es würde mir leid thun, wenn das, was ich dir gegenwärtig sage, dich im mindesten kränken sollte; indeß, Amine, sage mir, ich beschwöre dich deshalb, ist das Fleisch, das man uns hier vorsetzt, denn nicht besser als Todtenfleisch?«

Ich hatte kaum diese letzten Worte gesprochen, als Amine, welche recht gut merkte, daß ich sie in der Nacht beobachtet hatte, in eine Wuth gerieth, die alle Begriffe übersteigt: ihr Gesicht erglühte, ihre Augen traten ihr fast aus dem Kopfe heraus, und sie schäumte vor Wuth.

Dieser gräßliche Zustand, worin ich sie sah, erfüllte mich mit Entsetzen; ich erstarrte, und war ganz außer Stande, mich gegen die schreckliche Bosheit zu schützen, die sie gegen mich im

Schilde führte, und worüber Euer Majestät erstaunen wird.

In ihrer heftigen Aufwallung nahm sie hierauf ein Wasserbecken, das ihr zur Hand war, tauchte ihre Fingerspitzen hinein, murmelte zwischen den Zähnen einige Worte, die ich nicht verstand, spritzte mir etwas von diesem Wasser ins Gesicht, und rief mir in einem wüthenden Tone zu:

»Unglücklicher, empfange die Strafe deiner Neugierde, und werde ein Hund!«

Kaum hatte Amine, die ich noch gar nicht als Zauberinn kennen gelernt hatte, diese teuflischen Worte ausgestoßen, als ich mich auf einmal in einen Hund verwandelt sah. Das Staunen und die Ueberraschung, worein ich über diese plötzliche Veränderung gerieth, hinderten mich gleich anfangs auf meine Flucht zu denken, und so hatte sie denn Zeit, einen Stock zu ergreifen und mich zu mißhandeln. In der That, sie versetzte mir damit so gewaltige Schläge, daß ich nicht begreife, warum ich nicht auf der Stelle todt liegen blieb. Ich glaubte ihrer Wuth zu entgehen, wenn ich mich in den Hof flüchtete; doch auch dahin verfolgte sie mich mit derselben Wuth, und mit welcher Gewandtheit ich auch immer von einer Seite zur andern hinüber schlüpfte, um den Schlägen auszuweichen, so war ich doch nicht gewandt genug, um mich dagegen zu schützen, und ich mußte noch viele andere aushalten. Als sie endlich müde geworden war, mich zu schlagen und zu verfolgen, und voll Verzweif-

lung darüber, daß sie nicht, wie sie es gewollt, mich hatte todtschlagen können, ersann sie ein neues Mittel, um dies zu Stande zu bringen. Sie öffnete nämlich die Thür nach der Straße zu ein wenig, um in dem Augenblick, wo ich durch dieselbe zu schlüpfen versuchen würde, mich zu zerquetschen. So sehr ich auch zum Hunde geworden war, so merkte ich doch sehr bald ihren verderblichen Plan, und da die Gefahr des Augenblicks uns oft Verstand eingibt, um uns zu retten, so paßte ich meine Zeit so gut ab, indem ich ihre ganze Haltung und ihre Geberden beobachtete, daß ich ihre Wachsamkeit täuschte und schnell hindurch schlüpfte, um mein Leben zu retten, und ihre boshafte Absicht zu vereiteln. Ich kam auch wirklich noch so ohne Schaden davon, außer, daß mir das Ende meines Schweifes etwas eingeklemmt wurde.

Vor Schmerz darüber schrie und bellte ich die ganze Straße entlang, was mir denn einige andere Hunde auf den Hals zog, die mich bissen. Um ihren Verfolgungen zu entgehen, sprang ich in den Laden eines Mannes, der gekochte Köpfe, Zungen und Füße von Hammeln verkaufte, wo ich denn auch sicher war.

Der Mann nahm anfangs voll Mitleid meine Parthei, und jagte die Hunde weg, die mich verfolgten und bis in sein Haus eindringen wollten. Was mich betrifft, so war meine erste Sorge, mich in einen Winkel zu verstecken, wo ich ihrem Anblick entzogen war. Indeß auch hier fand ich nicht den gehofften Schutz und Zufluchtsort. Der Mann war einer von jenen übertrieben

Bibliothek der Philos.-Theol. Hochschule Passau

abergläubischen Leuten, die in der Meinung, daß die Hunde unrein seyen, nicht genug Wasser und Seife bekommen können, um ihre Kleider zu waschen, sobald einmal ein Hund im Vorbeistreifen sie berührt hat[3]). Nachdem sich also die Hunde, die mich verfolgten, entfernt hatten, bot er zu wiederholten Malen alles mögliche auf, um mich noch an demselben Tage wieder fortzujagen; aber ich war versteckt und vor seinen Nachforschungen sicher. So brachte ich denn wider seinen Willen die Nacht in seinem Laden zu, und ich hatte auch diese Ruhe wirklich nöthig, um mich von der schlechten Behandlung, die mir Amine angethan, zu erholen.

Um Euer Majestät nicht mit Herzählung unbedeutender Dinge zu langweilen, will ich von den traurigen Betrachtungen schweigen, die ich damals über meine Verwandlung anstellte, und will blos so viel bemerken, daß am folgenden Tage, als mein Wirth, der ganz früh auf frischen Einkauf ausgegangen war, mit Köpfen, Zungen und Füßen von Hammeln beladen wiederkam, seinen Laden öffnete und seine Waaren auslegte, ich aus meinem Winkel hervorkroch, und da ich eben mehrere Hunde aus der Nachbarschaft, die der Fleischgeruch herbeigelockt, um seinen Laden herum versammelt sah, so mischte ich mich in der Erwartung, daß er ihnen etwas zuwerfen würde, unter sie, und nahm eine bittende Stellung ein.

Mein Wirth schien Rücksicht darauf zu nehmen, daß ich, indem ich zu ihm geflüchtet, noch nichts gegessen hatte, und zeichnete mich dadurch aus, daß er mir öfter und auch größere Stücke

Hochschule Passau

zuwarf, als den andern Hunden. Als seine Austheilung vorbei war, wollte ich in seinen Laden zurückkehren, indem ich ihn ansah und mit dem Schweif freundlich wedelte, um ihm dadurch anzudeuten, daß ich ihn bäte, mir noch einmal diese Vergünstigung zu gewähren, doch er war unbiegsam und widersetzte sich meiner Absicht mit dem Stocke in der Hand und mit einer so unbarmherzigen Miene, daß ich genöthigt war, mich zu entfernen.

Einige Häuser weiter blieb ich vor dem Laden eines Bäckers stehen, der ganz im Widerspiel mit jenem melancholischen Hammelsköpfe-Verkäufer mir ein heiterer und gutgelaunter Mann zu seyn schien und es auch wirklich war. Er frühstückte eben, und obwohl ich ihm noch gar nicht hatte merken lassen, daß mich hungere, so unterließ er doch nicht, mir ein Stück Brot zu geben. Bevor ich nach Art anderer Hunde gierig darüber her fiel, machte ich gegen ihn ein Zeichen mit dem Kopfe und wedelte mit dem Schweif, als wollte ich ihm meine Erkenntlichkeit bezeigen. Er wußte mir für diese Art von Höflichkeit Dank und lächelte. Ich hatte keinen Hunger; indeß, um ihm Vergnügen zu machen, nahm ich das Stück Brot und aß es, und zwar recht langsam, damit er abnehmen konnte, ich äße blos ihm zu Gefallen. Er bemerkte dies alles und war so gefällig, mich in der Nähe seines Ladens zu dulden. Ich blieb daher da sitzen und zwar mit dem Gesicht nach der Straße hingekehrt, um ihm anzudeuten, daß ich für jetzt um nichts weiter als um seinen Schutz bäte.

Er bewilligte mir diesen nicht blos, sondern streichelte mich auch, so daß ich darin ein sicheres Zeichen sah, daß ich in sein Haus eintreten dürfe. Ich that es auf eine Weise, die ihm andeutete, daß ich es blos mit seiner Erlaubniß thäte. Er nahm es nicht übel, sondern wies mir sogar noch eine Stelle an, wo ich mich hinlegen könnte, ohne ihm im Wege zu seyn; und ich nahm sogleich diesen Platz ein, und verließ ihn nicht, so lange ich in seinem Hause war.

Ich wurde da durchaus gut behandelt, und er konnte nie frühstücken, zu Mittag oder zu Abend speisen, ohne daß ich meinen hinreichenden Antheil davon erhielt. Ich meinerseits bezeigte ihm dafür alle mögliche Anhänglichkeit und Treue, die er nur irgend von meiner Dankbarkeit verlangen konnte.

Meine Augen waren stets auf ihn gerichtet, und er that in seinem Hause keinen Schritt, wo ich nicht hinter ihm her ging. Ein gleiches that ich, wenn seine Zeit es ihm gestattete, seiner Geschäfte halben irgend einen Gang in die Stadt zu machen. Ich war hierin um so pünktlicher, da ich bemerkte, daß meine Aufmerksamkeit ihm gefiel, und daß er oft, wenn er Lust auszugehen hatte und ich es nicht gerade bemerkt hatte, mich bei dem Namen Rothbacke rief, den er mir gegeben hatte.

Dreihundert und zwei und sechzigste Nacht.

Bei diesem Ruf flog ich jedesmal von meinem Plätzchen nach der Straße hinaus, ich sprang,

hüpfte und lief vor der Thür hin und her. Mit diesen Freudenbezeigungen hörte ich erst auf, wenn er herausgetreten war, und dann begleitete ich ihn treulich, indem ich hinter oder vor ihm her lief und ihn von Zeit zu Zeit ansah, um ihm meine Freude zu bezeigen.

Ich war schon einige Zeit in diesem Hause, als eines Tages eine Frau Brot zu kaufen kam. Als sie es meinem Wirth bezahlte, gab sie ihm unter anderem guten Gelde auch ein falsches Geldstück. Der Bäcker, der das falsche Stück erkannte, gab es der Frau zurück und verlangte dafür ein anderes.

Die Frau weigerte sich, es wiederzunehmen, und behauptete, es sey gut. Mein Wirth behauptete das Gegentheil und sagte im Wortwechsel unter andern zu der Frau: »Dies Stück ist so augenscheinlich falsch, daß ich versichert bin, mein Hund, der doch blos ein unvernünftiges Thier ist, würde sich damit nicht täuschen lassen. Komm her, Rothbacke!« fuhr er fort, indem er mich beim Namen rief. Auf seinen Ruf sprang ich behende auf den Zähltisch. Der Bäcker warf die Geldstücke vor mich hin und sagte: »Sieh einmal zu, ist darunter nicht ein falsches Stück?« Ich sah mir alle Stücke an, legte dann die Pfote auf das falsche, und schob es beiseite, indem ich meinen Herrn ansah, als wollt ich es ihm zeigen.

Der Bäcker, der sich blos beiläufig und zum Scherz auf mein Urtheil berufen hatte, war nicht wenig überrascht, als er sah, daß ich es so richtig und ohne zu zaudern getroffen hatte. Die

Frau, welche nun von der Falschheit ihres Geldstückes überführt war, wußte nichts weiter zu sagen, und mußte dafür ein anderes gutes geben. Als sie fort war, rief mein Herr seine Nachbarn zusammen, und pries vor ihnen auf eine übertriebene Weise meine Fähigkeit, indem er ihnen erzählte, was vorgefallen.

Die Nachbarn wollten sich selber davon überzeigen, und unter allen den falschen Münzen, die sie mir unter andere gute gemischt vorlegten, war auch nicht eine einzige, auf die ich nicht meine Pfote gelegt und sie von den übrigen guten abgesondert hätte.

Die Frau unterließ ihrerseits ebenfalls nicht, allen Personen ihrer Bekanntschaft, die sie unterweges antraf, zu erzählen, was ihr begegnet sey. Das Gerücht von meiner Geschicklichkeit, das falsche Geld zu erkennen, verbreitete sich in kurzer Zeit nicht blos in der Nachbarschaft, sondern sogar im ganzen Viertel, und zuletzt allmählig in der ganzen Stadt.

Es fehlte mir nun den ganzen Tag über nicht an Beschäftigung. Ich mußte die Neugier aller derer, die bei meinem Herrn Brot kauften, befriedigen und ihnen meine Geschicklichkeit zeigen. Dies lockte nun alle Welt herbei, man kam aus den entferntesten Stadtvierteln, um meine Fähigkeit zu erproben, und mein Ruf verschaffte meinem Herrn so viele Kunden, daß er sie kaum alle befriedigen konnte. Dies dauerte lange Zeit, und mein Herr konnte sich nicht enthalten, meinen Nachbarn und Freunden zu gestehen, daß ich für ihn ein wahrer Schatz wäre.

Mein Bischen Geschicklichkeit zog ihm indeß bald Neider zu. Man stellte mir nach, um mich ihm zu rauben, und er war genöthigt, ein wachsames Auge auf mich zu haben. Eines Tages kam eine Frau, die wie andere durch den Reiz der Neuheit herbeigelockt war, und kaufte Brot. Mein gewöhnlicher Platz war auf dem Zähltische. Sie warf mir sechs Geldstücke hin und darunter auch ein falsches. Ich suchte es unter den übrigen hervor, legte die Pfote auf das falsche Geldstück und sah sie dabei an, als wollte ich sie fragen, ob es nicht das rechte sey.

»Ja,« sagte die Frau, indem sie mich ebenfalls ansah, »es ist das falsche, du hast dich nicht geirrt.«

Sie betrachtete mich dann fortwährend voll Verwunderung, während ich sie ebenfalls ansah. Hierauf bezahlte sie das Brot, welches sie gekauft hatte, und als sie wegzugehen im Begriff war, gab sie mir einen Wink mitzukommen, ohne daß es der Bäcker merkte.

Ich war stets auf Mittel bedacht, mich von einer so seltsamen Verwandlung, als die meinige war, zu befreien. Mir war die Aufmerksamkeit nicht entgangen, womit die Frau mich ins Auge gefaßt hatte, und ich bildete mir nun ein, daß sie vielleicht etwas von meinem Mißgeschick und von meinem unglücklichen Zustande gemerkt haben möge; worin ich mich denn auch nicht täuschte. Gleichwohl ließ ich sie fortgehen und begnügte mich, ihr nachzusehen. Nachdem sie indeß zwei bis drei Schritte gegangen war, drehte sie sich um und da sie sah, daß ich ihr, ohne mich von der

Stelle zu rühren, nahsah, gab sie mir nochmals einen Wink, ihr zu folgen.

Jetzt schwankte ich nicht länger, sondern da ich sah, daß der Bäcker so eben damit beschäftigt war, seinen Backofen für ein neues Gebäck zu reinigen, und nicht auf mich achtete, so sprang ich vom Zähltisch herab und lief hinter der Frau drein, die darüber sehr erfreut zu seyn schien.

Nachdem sie eine Strecke gegangen war, kam sie bei ihrem Hause an, öffnete die Thür desselben, ging hinein und sagte dann zu mir: »Komm herein; es wird dich nicht gereuen, daß du mir nachgekommen bist.« Als ich hineingegangen war und sie die Thür hinter mir wieder zugemacht hatte, führte sie mich in ihr Zimmer, worin ich ein junges Mädchen von seltner Schönheit dasitzen und sticken sah. Es war die Tochter der mildthätigen Frau, die mich mit sich genommen hatte, und die, wie ich bald nachher merkte, in der Zauberkunst sehr geschickt und erfahren war.

»Meine Tochter,« sagte die Mutter zu ihr: »Ich bringe dir hier den berühmten Hund des Bäckers, der so gut das falsche Geld von dem echten zu unterscheiden versteht. Du weißt, was ich dir gleich beim ersten Gerücht, das sich davon verbreitete, gesagt habe, indem ich äußerte, es könne dies wohl ein Mensch seyn, der irgendwie boshafter Weise in einen Hund verwandelt worden. Heute fiel es mir ein, zu dem Bäcker hinzugehen und Brot bei ihm zu kaufen. Ich überzeugte mich von der Wahrheit des Gerüchts und war so geschickt, diesen seltenen Hund, der die Bewunderung von ganz Bagdad ist, hinter mir

her zu locken. Was sagst du dazu, meine Tochter? habe ich mich in meiner Vermuthung etwa getäuscht?«

»Du hast dich nicht getäuscht, liebe Mutter,« antwortete die Tochter, »und ich werde dir es sogleich zeigen.«

Das Mädchen stand auf, nahm ein Gefäß voll Wasser, tauchte die Hand hinein, bespritzte mich damit und sagte:

»Wenn du von Natur ein Hund bist, so bleibe Hund; bist du aber von Geburt ein Mensch, so nimm kraft dieses Wassers wieder menschliche Gestalt an.«

Augenblicklich war nun der Zauber gelöst; ich verlor die Gestalt eines Hundes und war wieder Mensch, wie zuvor.

Dreihundert und drei und sechzigste Nacht.

Durchdrungen von der Größe dieser Wohlthat, warf ich mich dem Mädchen zu Füßen, und nachdem ich den Saum ihres Gewandes geküßt hatte, sagte ich zu ihr: »Meine theure Befreierinn, ich fühle so tief das Uebermaaß eurer beispiellosen Güte gegen einen Unbekannten, wie ich bin, daß ich euch bitte, mir selber zu sagen, was ich für euch thun kann, um euch meine Dankbarkeit dafür auf eine würdige Weise an den Tag zu legen, oder vielmehr schaltet und verfüget über mich, wie über einen Sklaven, der euch mit vollem Rechte angehört. Ich gehöre nicht mehr mir an, sondern euch; und damit ihr denjenigen nä-

her kennen lernet, den ihr euch zum Eigenthum erworben, so will ich euch meine Geschichte mit kurzen Worten erzählen.«

Hierauf sagte ich ihr, wer ich wäre, und erzählte ihr sodann von meiner Vermählung mit Amine, von meiner Gefälligkeit und Geduld, womit ich ihre Launen ertragen, ferner von ihrem seltsamen Benehmen, und von der unwürdigen Art und Weise, womit sie mich aus einer unbegreiflichen Bosheit gemißhandelt habe, und ich schloß zuletzt mit einer Danksagung an die Mutter, für das unaussprechliche Glück, das sie mir so eben verschafft habe.

»Sidi Numan,« sagte die Tochter zu mir, »laß uns nicht weiter von der Verbindlichkeit sprechen, die du mir schuldig zu seyn meinst. Das bloße Bewußtseyn, einem wackern Manne, wie du bist, Vergnügen gemacht zu haben, vertritt bei mir die Stelle jedes Dankes. Laß uns lieber von deiner Frau Amine reden. Ich habe sie noch vor deiner Heirath gekannt, und so wie ich wußte, daß sie eine Zauberinn sey, so war auch ich ihr nicht unbekannt, daß ich etwas von dieser Kunst verstände, da wir bei einer und derselben Lehrerinn Unterricht darin gehabt hatten. Wir trafen uns oft im Bade. Doch da unsere Gemüther nicht mit einander stimmten, so vermied ich sorgfältig jede Gelegenheit, mit ihr irgend in Verbindung zu kommen, was mir um so leichter gelang, da sie auch ihrerseits aus demselben Grunde jeden Verkehr mit mir zu vermeiden suchte. Ich wundere mich also gar nicht über ihre Bosheit. Um indeß wieder auf dich zu kom-

men, so ist das, was ich jeßt eben für dich gethan, keineswegs schon genug; ich will, was ich angefangen habe, auch vollenden. Es ist in der That noch nicht genug, daß ich den Zauber, wodurch du so boshafter Weise von aller menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden warest, gelöst habe, du mußt sie jeßt auch noch, wie sich es gebührt bestrafen, indem du in dein Haus zurückkehrst, und darin das Ansehen, welches dir zukommt, wieder geltend machst, wozu ich dir die Mittel und Wege an die Hand geben will. Unterhalte dich jeßt einen Augenblick mit meiner Mutter, ich komme sogleich wieder.«

Meine Befreierinn ging jezt in ein kleines Nebengemach, und während sie darin verweilte, hatte ich nochmals Gelegenheit, der Mutter an den Tag zu legen, wie sehr ich ihr und der Tochter zu Dank verpflichtet sey.

Meine Tochter,« sagte sie zu mir, »ist, wie du siehest, in der Zauberkunst nicht minder erfahren als Amine, aber sie macht einen so guten Gebrauch davon, daß du dich wundern würdest, wenn du wüßtest, wie viel Gutes sie vermöge dieser ihrer Wissenschaft schon gethan hat und noch täglich thut. Darum habe ich sie von jeher immer machen lassen, und so auch jeßt noch. Wenn ich wahrnähme, daß sie ihre Kenntniß im mindesten mißbrauchte, so würde ich es nicht dulden.«

Die Mutter hatte eben angefangen, mir einige dieser wunderbaren Begebenheiten, bei denen sie selber Augenzeuge gewesen, zu erzählen, als die Tochter mit einer kleinen Flasche in der Hand wieder hereintrat.

»Sidi Numan,« sagte sie zu mir, »meine Bücher die ich so eben nachgeschlagen, sagen mir, daß Amine in diesem Augenblick nicht bei dir zu Hause ist, aber daß sie unverzüglich nach Hause zurückkehren wird. Sie sagen mir ferner, daß die Treulose sich vor deinen Dienern so stellt, als wäre sie über deine Abwesenheit in großer Unruhe, und daß sie dieselben überredet hat, dir sey bei dem Mittagessen irgend ein Geschäft eingefallen, welches dich genöthigt habe, unverzüglich auszugehen, beim Weggehen habest du die Thür offen gelassen, darauf sey ein Hund hereingekommen und bis in den Saal gelaufen, wo sie gegessen, den sie mit Stockschlägen habe wegjagen müssen. Kehre also, ohne Zeit zu verlieren, mit diesem kleinen Fläschchen, welches ich dir hiemit übergebe, in dein Haus zurück. Wenn man dir die Thür geöffnet haben wird, so warte in deinem Zimmer so lange, bis Amine zurückkommt; sie wird nicht lange ausbleiben. Sobald sie kommt, so gehe bis in den Hof hinunter ihr entgegen, und stelle dich ihr Stirn gegen Stirn gegenüber. In der Bestürzung, dich so unerwartet wiederzusehen, wird sie dir den Rücken zuwenden, um die Flucht zu ergreifen; spritze du dann etwas von dem Wasser aus diesem Fläschchen, das du in Bereitschaft halten mußt, auf sie hin, und sage dabei ganz dreist folgende Worte:

»Empfange hiemit die Strafe für deine Bosheit!«

Weiter sage ich dir nichts; die Wirkung wirst du schon sehen.«

Nach diesen mir unvergeßlichen Worten meiner Wohlthäterinn, nahm ich, da nichts mich mehr hinderte, von ihr und ihrer Mutter Abschied, mit den Ausdrücken der vollkommensten Dankbarkeit, und mit der aufrichtigen Versicherung, daß ich ewig der ihnen schuldigen Verpflichtung eingedenk seyn würde und kehrte sodann nach Hause zurück.

Alles ging so, wie die junge Zauberinn mir es vorausgesagt hatte. Amine blieb nicht lange aus. Als sie sich näherte, trat ich ihr mit dem Wasser in der Hand entgegen, um sie damit zu bespritzen. Sie that einen lauten Schrei, und als sie sich umdrehte, um die Thür wieder zu erreichen, bespritzte ich sie mit dem Wasser, und sprach die Worte, welche die Zauberinn mich gelehrt hatte. Sie ward sogleich in eine Stute verwandelt, und zwar in dieselbe, welche Euer Majestät gestern sah.

Augenblicklich und noch mitten in der Ueberraschung, in der sie sich befand, faßte ich sie bei den Kammhaaren, zog sie ungeachtet ihres Sträubens in meinen Stall, warf ihr eine Halfter über, und nachdem ich sie unter den härtesten Vorwürfen über ihr Verbrechen und ihre Bosheit angebunden, züchtigte ich sie mit Peitschenhieben so lange, bis ich vor Müdigkeit nicht mehr konnte; doch behielt ich mir für jeden der folgenden Tage eine ähnliche Züchtigung an ihr zu vollziehen vor.

Beherrscher der Gläubigen — fuhr Sidi Numan fort, indem er seine Erzählung schloß — ich wage zu hoffen, daß Euer Majestät mein Betra-

gen nicht mißbilligen, sondern finden wird, daß eine so bösartige und gefährliche Frau mit mehr Nachsicht behandelt worden ist, als sie verdiente

Dreihundert und vier und sechzigste Nacht.

Als der Chalyf sah, daß Sidi Numan nichts weiter zu sagen hatte, sagte er zu ihm: »Deine Geschichte ist einzig in ihrer Art, und die Bosheit deiner Frau ist unverzeihlich. Auch verdamme ich nicht ganz die Züchtigung, die du sie bisher hast empfinden lassen. Indeß wünsche ich, daß du überlegest, welch eine große Strafe es für sie ist, zu einem Thiere erniedrigt worden zu seyn, und daß du dich damit begnügest, sie in diesem Zustande büßen zu lassen. Ich würde dir sogar befehlen, dich an die junge Zauberinn, welche diese Verwandelung hervorgebracht hat, zu wenden, und von ihr eine Lösung dieses Zaubers zu bewirken, wenn mir nicht die Halsstarrigkeit und die nie zu bessernde Verstocktheit solcher Zauberer und Zauberinnen, die ihre Kunst mißbrauchen, bekannt wäre, und wenn ich nicht von ihrer Seite irgend eine Wirkung ihrer Rache gegen dich befürchtete, welche noch schlimmer seyn könnte als die frühere.«

Der Chalyf, der von Natur sanft und mitleidig gegen Leidende war, selbst wenn sie es verdienten, wendete sich, nachdem er dem Sidi Numan seine Willensmeinung erklärt hatte, an den dritten von den dreien, welche der Groß-Wesyr Giafar hatte kommen lassen.

»Kodjah Hassan,« sagte er zu diesem, »als

ich gestern an deinem Hause vorüber ging, schien es mir so prächtig zu seyn, daß ich zu wissen wünschte, wem es gehörte. Ich erfuhr, daß du es habest erbauen lassen, nachdem du früher ein Gewerbe getrieben, welches dir kaum so viel einbrachte, um davon leben zu können. Man sagte mir zugleich, daß du dich nicht verkennst, daß du einen guten Gebrauch von den Reichthümern machst, die dir Gott gegeben, und daß deine Nachbarn tausenderlei Gutes von dir erzählen. Alles dieses, »fuhr der Chalyf fort,« hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich bin überzeugt, daß die Mittel und Wege, auf welchen es der Vorsehung gefallen hat, dir ihre Gaben zufließen zu lassen, von ganz außerordentlicher Art seyn müssen. Ich bin neugierig, sie aus deinem eigenen Munde zu erfahren, um mir diese Befriedigung zu verschaffen, habe ich dich kommen lassen. Rede also ganz offen mit mir, damit ich mit desto mehr Vergnügen und Einsicht an deinem Glück theilnehmen kann. Damit aber dir meine Neugierde nicht Argwohn errege, und damit du nicht etwa glaubst, daß ich noch einen anderen eigennützigeren Antheil an deinem Glücke nehme, so erkläre ich dir hiemit, daß ich, anstatt irgend einen Anspruch darauf zu machen, dir vielmehr meinen Schutz bewillige, um es in ungestörter Sicherheit genießen zu können.«

Nach diesen Versicherungen des Chalyfen warf sich Kodjah Hassan vor dem Throne nieder, berührte mit der Stirn den Teppich, der darauf gelegt war, und sagte dann, nachdem er wieder aufgestanden: »Beherrscher der Gläubigen, jeder

andere als ich, der sein Gewissen nicht so rein und unbefleckt fühlte, als ich es fühle, hätte bei Empfang des Befehls, vor dem Throne Euer Majestät zu erscheinen, erschrecken können. Doch da ich gegen euch niemals andere Gesinnungen gehegt habe, als die der Ehrfurcht und Ehrerbietung, und da ich nie etwas gegen den euch schuldigen Gehorsam, noch gegen die Gesetze gethan habe, was mir euren Unwillen irgend hätte zuziehen können, so war das einzige, was mich bekümmerte, die Besorgniß, daß ich den Glanz eurer Majestät nicht würde ertragen können. Indeß da dem allgemeinen Rufe zufolge Euer Majestät mit so viel Güte den geringsten Unterthan annimmt und anhört, so habe ich mich wieder beruhigt und nicht gezweifelt, daß ihr mir selber den Muth und die Zuversicht einflößen würdet, euch die verlangte Auskunft zu geben. Dies hat nun Euer Majestät so eben gethan, indem ihr mir euern mächtigen Schutz zusichert, ohne daß ihr wisset, ob ich ihn verdiene. Gleichwohl hoffe ich, daß ihr diese mir so werthen Gesinnungen nicht zurücknehmen werdet, wenn ich, um euerem Befehl zu genügen, von meinen Abenteuern Bericht abgestattet haben werde.«

Nach dieser höflichen Anrede, wodurch er sich das Wohlwollen und die Aufmerksamkeit des Chalyfen zusichern wollte, und nachdem er sich einige Augenblicke auf das, was er sagen wollte, besonnen hatte, begann Kodjah Hassan in folgenden Worten seine Erzählung:

Geschichte
von Kodjah Hasan Alhabbal.

»Beherrscher der Gläubigen — fing er an — um Euer Majestät besser zeigen zu können, auf welchen Wegen ich zu dem großen Glück, dessen ich gegenwärtig genieße, gelangt bin, muß ich vor allen Dingen von zwei vertrauten Freunden reden, welche Bürger dieser Stadt Bagdad und noch am Leben sind, und die von der Wahrheit meiner Aussage Zeugniß ablegen können. Ihnen, nächst Gott, dem Urheber alles Guten, verdanke ich hauptsächlich mein Glück.

Von diesen beiden Freunden heißt der eine Saadi, der andere Saad. Saadi, welcher gewaltig reich ist, war stets der Meinung, auf dieser Welt könne man nur insofern glücklich seyn, als man große Reichthümer besitze, um von jedermann unabhängig leben zu können.

Saad hat eine andere Ansicht. Er gibt zwar zu, daß man freilich Reichthümer besitzen müsse, insofern sie zum Leben nothwendig sind; doch er behauptet, daß die Tugend das Glück der Menschen machen müsse, ohne daß diese sich weiter an die Güter dieser Welt hängen sollen, als in-

sofern sie davon ihre Bedürfnisse befriedigen und Wohlthaten an andere spenden können. Saad gehört zu dieser Zahl von Menschen, und er lebt in seinen gegenwärtigen Verhältnissen sehr glücklich und zufrieden. Obwohl Saadi, so zu sagen, unendlich reicher als er ist, so ist ihre Freundschaft dessen ungeachtet sehr aufrichtig und herzlich, und der reichere schätzt sich selber nicht höher als den andern. Sie haben nie einen Streit unter sich gehabt, außer über diesen einzigen Punkt, und in allen übrigen Stücken war ihre Eintracht stets sich gleich.

Eines Tages behauptete Saadi in einem Gespräche über diesen Gegenstand — wie sie mir beide selber nachher erzählt haben, — daß die Armen blos darum arm wären, weil sie entweder in Armuth geboren worden, oder weil, wenn sie auch in Reichthum geboren worden, sie denselben durch Liederlichkeit oder durch einen jener unvorhergesehenen Zufälle, die nicht so gar selten sind, verloren hätten. »Meine Meinung ist,« fuhr er fort, »daß diese Armen es nur darum sind, weil sie nicht dazu gelangen können, eine Geldsumme zusammenzubringen, die groß genug wäre, um sich durch sorgfältige Anlegung derselben aus ihrem Elend zu ziehen, und ich bin der Ansicht, daß, wenn sie je auf diesen Punkt gelangten und einen angemessenen Gebrauch von dieser Summe machten, sie mit der Zeit nicht blos reich, sondern sehr vermögend werden würden.«

Saad wollte den von Saadi aufgestellten Satz nicht zugeben. »Das Mittel, welches du

vorschlägst,« erwiederte er, »um einen Armen reich zu machen, scheint mir nicht so sicher, als du glaubst. Deine Ansicht hievon ist nicht begründet genug, und ich könnte dagegen die meinige mit mehreren sehr guten Gründen unterstützen, die uns aber zu weit führen würden. Ich glaube, und zum wenigsten mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, daß ein Armer durch jedes andere Mittel eher reich werden kann, als gerade durch eine Summe Geldes; man macht oft durch Zufall ein größeres und überraschenderes Glück als mit einer Summe Geldes, wie du behauptest — wie viel Sparsamkeit und gute Wirthschaft man auch dabei anwenden mag, um sie durch ein gut geführtes Geschäft zu vervielfältigen.«

Dreihundert und fünf und sechzigste Nacht.

»Saad,« antwortete Saadi, »ich sehe wohl, daß ich bei dir nichts ausrichten würde, wenn ich auch darauf beharrte, meine Meinung gegen die deinige zu vertheidigen; ich will aber lieber selber einen Versuch machen, um dich zu überzeugen, und zum Beispiel eine Summe, so groß als mir hinlänglich scheint, einem jener Handwerker zum Geschenk geben, die von Haus aus arm, von ihrem täglichen Verdienste leben, und in derselben Armseligkeit sterben, in welcher sie geboren wurden. Wenn es mir damit nicht gelingt, so wollen wir dann sehen, ob es dir auf dem Wege, den du meinst, besser gelingen wird.«

Einige Tage nach diesem Wortwechsel traf es sich, daß die beiden Freunde auf einem Spazier-

gange durch das Stadtviertel kamen, wo ich mein Seilerhandwerk trieb, welches ich von meinem Vater erlernt, der es wiederum von meinem Großvater, dem Stammvater unserer Familie, erlernt hatte. Wer meinen Aufzug und meine Kleidung ansah, konnte daraus sehr leicht meine Armuth abnehmen.

Saad, der sich an Saadi's gegebenes Wort erinnerte, sagte zu diesem: »Wenn du nicht etwa vergessen hast, wozu du dich gegen mich verbindlich gemacht hast, so hast du hier einen Mann — hiemit wies er auf mich hin, — den ich schon sehr lange sein Seilerhandwerk treiben sehe, und immer in derselben Dürftigkeit. Es ist dies ein Gegenstand, der deiner Freigebigkeit durchaus würdig und zu einem Versuche der Art, als du neulich sagtest, ganz geeignet ist.«

»Ich erinnere mich noch so gut daran,« erwiederte Saadi, »daß ich seitdem immer so viel Geld bei mir trage, als zu einem Versuche der Art nöthig ist, und daß ich blos auf einen gelegenen Anlaß wartete, wo du zugegen wärest und Augenzeuge seyn könntest. Wir wollen ihn anreden und zu erfahren suchen, ob er wirklich Geld nöthig hat.«

Die beiden Freunde kamen auf mich zu, und da ich sah, daß sie mit mir reden wollten, so hielt ich mit meiner Arbeit inne. Sie begrüßten mich beide auf die gewöhnliche Weise, indem sie mir allen Frieden wünschten, und Saadi nahm hierauf das Wort und fragte mich, wie ich denn hieße.

Ich erwiederte ihnen denselben Gruß, und

sagte, um auf Saadi's Frage zu antworten: »Herr, mein Name ist Hassan, und wegen meines Gewerbes bin ich allgemein unter dem Namen Hassan Alhabbal bekannt.«

»Hassan,« sagte hierauf Saadi, »da es kein Gewerbe gibt, das nicht seinen Meister nährt, so zweifle ich nicht, daß nicht auch das eurige euch so viel einträgt, um bequem davon leben zu können, und ich wundere mich selbst, daß, seitdem ihr es treibet, ihr euch nicht etwas erspart und einen bedeutenden Vorrath von Hanf gekauft habt, um noch mehr Arbeit fertigen zu können, sowohl selber, als auch durch angenommene Gesellen, und um euch euer Leben bequemer machen zu können.«

»Herr,« erwiederte ich ihm, »ihr würdet aufhören, euch darüber zu wundern, daß ich nichts erspare, und daß ich nicht den von euch bezeichneten Weg einschlage, um reich zu werden, wenn ihr wüßtet, daß ich mit all der Arbeit, die ich von früh bis Abend zu fertigen im Stande bin, mir kaum so viel erwerben kann, als nöthig ist, um mich und meine Familie mit Brot und Gemüse nähren zu können. Ich habe eine Frau und fünf Kinder, von denen noch kein einziges so alt ist, um mich im mindesten unterstützen zu können; sie brauchen Unterhalt und Kleidung, und in einer Wirthschaft, sey sie auch noch so klein, gibt es immer tausenderlei Bedürfnisse, die man nicht wohl beseitigen kann. Obwohl der Hanf nicht theuer ist, so ist doch Geld zum Einkauf desselben nöthig, und das ist immer das erste, was ich von dem Erlös meiner Arbeit bei

Seite legen muß, sonst würde es mir nicht möglich seyn, so viel als meine Haushaltung erfordert, zu verdienen. Ihr könnt nun leicht urtheilen, Herr,« fuhr ich fort, »ob es mir möglich ist, so viel zu ersparen, um mich und meine Familie auf einen größeren und bequemeren Fuß einzurichten. Es ist für uns genug, daß wir mit dem wenigen, was Gott uns gibt, zufrieden sind, und daß er uns die Kenntniß und das Verlangen nach dem, was uns etwa fehlt, nicht erst erregt hat; sondern wir finden vielmehr immer, daß uns nichts fehlt, sobald wir nur unser tägliches Auskommen haben, und niemanden darum ansprechen dürfen.«

Als ich dies alles an Saadi so umständlich gesagt hatte, sprach er zu mir: »Hassan, ich wundere mich jetzt nicht mehr, und begreife recht wohl, warum du mit deiner gegenwärtigen Lage zufrieden seyn mußte. Doch wenn ich dir einen Beutel mit zweihundert Goldstücken zum Geschenk machte, würdest du wohl einen guten Gebrauch davon machen, und glaubst du nicht, daß du vermittelst dieser Summe sehr bald wenigstens eben so reich werden könntest, als die angesehensten Männer deines Gewerbes?«

»Herr,« antwortete ich, »ihr scheint mir ein so wackrer Mann zu seyn, daß ich überzeugt bin, ihr treibt nicht etwa euren Scherz mit mir, sondern euer Anerbieten ist ernstlich gemeint. Ich bin daher so dreist, euch zu sagen, daß eine weit geringere Summe für mich hinreichen würde, nicht blos um eben so reich zu werden, als die Ersten meines Standes, sondern auch, um in

kurzer Zeit reicher zu werden, als alle zusammen in dieser großen Stadt Bagdad, so groß und so bevölkert sie auch ist.«

Der großmüthige Saadi zeigte mir sehr bald, daß er im vollen Ernst gesprochen habe. Er zog den Beutel aus seinem Busen, gab mir ihn in die Hand und sagte: »Da nimm diesen Beutel, du wirst darin die zweihundert Goldstücke baar finden. Ich bitte Gott, daß er seinen Segen dazu geben und dir die Gnade verleihen möge, sie gut anzuwenden. Zugleich sey überzeugt, daß wir beide, mein Freund Saad hier und ich, uns sehr freuen werden, wenn wir hören werden, daß sie dazu beigetragen haben, dich glücklicher zu machen, als du jetzt bist.«

Als ich, o Beherrscher der Gläubigen, den Beutel empfangen und ihn in meinen Busen gesteckt hatte, war ich so voll Entzücken und so von Dankgefühl durchdrungen, daß die Sprache mir versagte, und daß es mir nicht möglich war, meinem Wohlthäter irgend ein anderes Zeichen zu geben, als daß ich die Hand nach dem Saume seines Gewandes ausstreckte, um es zu küssen; aber er wich vor mir zurück und entfernte sich, indem er mit seinem Freunde seinen Weg fortsetzte.

Dreihundert und sechs und sechzigste Nacht.

Als ich nach ihrem Weggange wieder an meine Arbeit ging, war der erste Gedanke, der mir einfiel, der, daß ich auf einen sichern Ort denken müßte, wo ich den Beutel aufheben könnte

Ich hatte nämlich in meinem kleinen, armseligen Häuschen weder einen Kasten noch einen Schrank, der verschlossen werden konnte, noch irgend einen andern Ort, wo ich sicher war, daß er nicht alsbald entdeckt würde, wenn ich ihn dahin versteckte.

Da ich wie andere arme Leute meines Standes die Gewohnheit hatte, das wenige Geld, das ich besaß, in die Falten meines Turbans zu stecken, so verließ ich in dieser Verlegenheit meine Arbeit und ging nach Hause, unter dem Vorwande, meinen Turban wieder etwas in Ordnung zu bringen. Ich nahm meine Vorsichtsmaaßregeln so gut, daß ich, ohne daß meine Frau und Kinder etwas davon merkten, zehn Goldstücke aus dem Beutel zog, und sie für die dringendsten Ausgaben bei Seite legte, das übrige aber in die Falten der Leinwand einhüllte, womit ich meine Kopfbedeckung umwickelte.

Die erste Ausgabe, die ich noch an demselben Tage machte, bestand darin, daß ich mir einen bedeutenden Vorrath von Hanf einkaufte; sodann — da schon seit langer Zeit kein Fleisch auf meinen Tisch gekommen war — ging ich nach der Fleischbank, und kaufte Fleisch zum Abendessen.

Auf dem Rückwege trug ich mein Fleisch in der Hand, als plötzlich ein hungriger Hühnergeier, ohne daß ich mich vertheidigen konnte, auf mich herabschoß, und mir es gewiß aus der Hand gerissen haben würde, wenn ich es nicht sehr fest gehalten hätte. Doch, ach, ich hätte besser gethan, es ihn mir nehmen zu lassen, um nur

nicht meinen Geldbeutel einzubüßen. Je mehr er von meiner Seite Widerstand fand, desto hartnäckiger bestand er darauf, mir es zu entreißen; er zog mich herüber und hinüber, während er selber in der Luft schwebte, ohne seine Beute fahren zu lassen. Unglücklicher Weise fiel mir unter diesen Anstrengungen, die ich machte, mein Turban zu Boden.

Sogleich ließ der Hühnergeier seine Beute fahren, stürzte auf meinen Turban los, und führte ihn in die Luft empor, noch ehe ich Zeit hatte, ihn von der Erde aufzuraffen. Ich stieß ein so durchdringendes Geschrei aus, daß die Männer, Weiber und Kinder der Nachbarschaft darüber erschraken, und ihr Geschrei mit dem meinen vereinigten, um den Hühnergeier dadurch zu bewegen, seinen Raub fallen zu lassen.

Es gelingt bisweilen durch dieses Mittel, diese Art von Raubvögeln zu vermögen, ihre Beute wieder fahren zu lassen; doch diesmal schüchterte das Geschrei den Hühnergeier nicht ein, sondern er führte meinen Turban so weit weg, daß wir ihn aus dem Gesicht verloren, ehe er ihn fallen ließ. Es würde daher auch ganz fruchtlos gewesen seyn, mir noch die Mühe und Anstrengung zu machen, ihm nachzulaufen, um ihn wiederzubekommen.

Traurig über den Verlust meines Geldes und meines Turbans, kehrte ich nach Hause zurück. Indeß mußte ich mir einen andern kaufen, wodurch die Summe von zehn Goldstücken, die ich aus dem Beutel genommen, abermals geschmälert wurde. Ich hatte davon bereits den Einkauf

des Hauses bestritten, und was mir nun noch übrig blieb, reichte nicht hin, um die schönen Hoffnungen, die ich gefaßt, zu verwirklichen.

Was mich am meisten peinigte, war, daß mein Wohlthäter, wenn er das mir zugestoßene Unglück erfuhr, das ihm vielleicht unglaublich und folglich als eine leere Entschuldigung erscheinen konnte, sehr unzufrieden darüber seyn mußte, daß seine Freigebigkeit so übel angebracht gewesen.

So lange die wenigen Goldstücke, die mir übrig geblieben, noch währten, ließen wir, meine kleine Familie und ich, uns davon wohlseyn; indeß ich gerieth sehr bald wieder in dieselbe Lage und in dieselbe Unmöglichkeit, mich aus meinem Elend herauszureißen, wie zuvor. Gleichwohl murrte ich nicht darüber. »Gott,« dachte ich, »hat mich prüfen wollen, indem er mir zu einer Zeit, wo ich es am wenigsten erwartete, Vermögen in die Hände gab; er hat mir es augenblicklich wieder entzogen, weil es ihm so gefallen und in seiner Macht gestanden hat. Er sey deshalb gelobt, so wie ich ihn bisher stets für die Wohlthaten gepriesen habe, die er mir zu verleihen für gut fand. Ich unterwerfe mich seinem göttlichen Willen!«

Diese Betrachtungen stellte ich an, während meine Frau, der ich nicht umhin gekonnt hatte, meinen erlittenen Verlust und die Ursache desselben mitzutheilen, ganz untröstlich war. Auch war mir in meiner Bestürzung die Aeußerung gegen meine Nachbarn entschlüpft, daß ich in meinem Turban zugleich einen Beutel von hun-

dert und neunzig Goldstücken verlöre. Da ihnen indeß meine Armuth bekannt war und da sie nicht begreifen konnten, wie ich mir durch meine Arbeit eine so große Summe Geldes habe verdienen können, so lachten sie blos darüber, und die Kinder noch mehr als sie.

Es waren etwa sechs Monate seit jenem Unglück, welches mir der Hühnergeier angerichtet hatte, vergangen, als die beiden Freunde nicht weit von dem Stadtviertel, wo ich wohnte, vorübergingen. Die Nachbarschaft machte, daß Saad sich meiner erinnerte. Er sagte zu Saadi: »Wir sind hier nicht weit von der Straße, worin Hassan Alhabbal wohnt; laß uns durch dieselbe gehen und zusehen, ob die zweihundert Goldstücke, die du ihm gegeben, etwas dazu beigetragen haben, ihm den Weg zu einer besseren Lage zu bahnen, als die war, worin wir ihn trafen.«

»Es ist mir ganz recht,« antwortete Saadi; »schon vor einigen Tagen dachte ich an ihn und freute mich im voraus über das Vergnügen, welches ich haben würde, dich zum Zeugen des Erfolgs zu machen, den ich bei meinem Versuche gehabt. Du wirst sehen, daß mit ihm eine große Veränderung vorgegangen ist, und ich mache mich darauf gefaßt, daß wir Mühe haben werden, ihn wiederzuerkennen.«

Die beiden Freunde hatten in diesem Augenblick, wo Saadi noch redete, bereits in die Straße eingelenkt. Saad, der mich zuerst und schon von fern gewahr wurde, sagte zu seinem Freunde: »Es kommt mir vor, als hättet ihr den Prozeß schon sehr zeitig gewonnen. Ich sehe zwar Has-

san Alhabbal, aber ich entdecke an seiner Person auch nicht die mindeste Veränderung. Er ist eben so schlecht gekleidet, als damals, wo wir beide mit ihm sprachen. Die einzige Veränderung, die ich an ihm bemerke, besteht darin, daß sein Turban etwas neuer und reinlicher aussieht. Ueberzeuge dich selber, ob ich mich irre oder nicht.«

Beim Näherkommen bemerkte Saadi, der mich nun ebenfalls ins Auge gefaßt hatte, recht gut, daß Saad Recht habe, und er wußte nicht, welcher Ursache er die geringe Veränderung, die er an mir wahrnahm, beimessen sollte. Er war darüber so sehr erstaunt, daß er kein Wort zu mir sprach; Saad dagegen begrüßte mich mit dem gewöhnlichen Gruße und sagte dann zu mir: »Nun, Hassan, wir dürfen wohl nicht erst fragen, wie deine kleinen Angelegenheiten seit unserm letzten Zusammentreffen gehen. Sie haben ohne Zweifel einen besseren Gang genommen, und die zweihundert Goldstücke müssen dazu bedeutend beigetragen haben.«

»Edle Herren,« antwortete ich, indem ich mich an alle beide wendete, »zu meinem großen Leidwesen muß ich euch sagen, daß eure guten Wünsche und Hoffnungen, so wie die meinigen, nicht den Erfolg gehabt haben, den ihr zu erwarten Ursache hattet, und den ich mir selber davon versprochen. Ihr werdet das seltsame Abenteuer, das mich betroffen, kaum glauben wollen. Gleichwohl versichere ich euch als rechtlicher Mann, dem ihr trauen könnt, daß nichts so gewiß wahr ist als das, was ihr sogleich hören werdet.«

Ich erzählte ihnen nun mein Abenteuer mit alle den einzelnen Umständen, die ich so eben Euer Majestät mitzutheilen die Ehre hatte.

Saadi verwarf meine Erzählung ganz und gar. »Hassan,« sagte er zu mir, »du willst mich zum besten haben und mich hintergehen. Was du da sagst, ist ganz unglaublich. Die Hühnergeier machen nicht auf Turbane Jagd, sie suchen blos das, was ihren Heißhunger befriedigen kann. Du hast es indeß gemacht, wie es alle Leute deines Standes zu machen pflegen. Wenn sie nämlich irgend einen außerordentlichen Gewinn machen oder wenn ihnen irgend ein unerwartetes Glück zu Theil wird, so lassen sie ihre Arbeit, gehen ihrem Vergnügen nach, bewirthen einander, und führen einen guten Tisch, so lange das Geld währt, und wenn sie dann alles verzehrt haben, befinden sie sich wieder in derselben Noth und in derselben Dürftigkeit wie zuvor. Ihr bleibet blos darum in eurem Elend stecken, weil ihr es verdient, und weil ihr euch selber der Wohlthaten, die man euch erzeigt, unwürdig machet.«

Drei hundert und sieben und sechzigste Nacht.

»Herr,« erwiederte ich, »ich ertrage gern diese Vorwürfe und bin bereit, noch weit heftigere zu erdulden; ich ertrage sie um so geduldiger, da ich auch nicht einen einzigen verdient zu haben glaube. Die Sache ist im ganzen Stadtviertel so allgemein bekannt, daß mir jeder dies bezeugen wird. Erkundigt euch selber, und ihr wer-

det finden, daß ich euch nicht hintergehe. Ich gestehe es, ich selber habe noch nie gehört, daß Hühnergeier auch Turbane entführten, allein die Sache ist mir begegnet, so gut wie unzählige Dinge, die sonst noch nie vorgefallen sind, und gleichwohl tagtäglich sich ereignen.«

Saad nahm meine Parthei, und erzählte Saadi so viele andere, nicht minder überraschende Geschichten von Hühnergeiern, die er wußte, daß dieser zuletzt seinen Geldbeutel aus dem Busen zog. Er zählte mir zweihundert Goldstücke in die Hand, und in Ermangelung eines Beutels steckte ich es demgemäß ebenfalls in meinen Busen. Als Sadi diese Summe mir zugezählt hatte, sagte er zu mir: »Hassan, ich will dir noch diese zweihundert Goldstücke schenken; aber verwahre sie ja an einem sichern Orte, damit du nicht etwa wieder so unglücklich bist, so wie die vorigen zu verlieren, und denke zugleich darauf, dir durch sie denselben Vortheil zu verschaffen, den dir eigentlich schon die früheren hätten verschaffen sollen.«

Ich versicherte ihn, daß die Dankverpflichtung, die ich um dieser zweiten Gnade willen gegen ihn fühlte, um so größer sey, da ich sie nach meinem letzten Begebniß eigentlich nicht verdiente, und daß ich nicht unterlassen würde, seinen guten Rath zu benutzen. Ich wollte noch weiter reden, aber er ließ mir nicht Zeit dazu, sondern verließ mich, indem er mit seinem Freunde seinen Spaziergang fortsetzte.

Ich ging nach ihrem Weggange nicht wieder an meine Arbeit, sondern kehrte nach meiner

Wohnung zurück, wo ich weder meine Frau noch meine Kinder anwesend fand. Ich legte nun von den zweihundert Goldstücken zehne beiseit; und hüllte die übrigen in ein Tuch, welches ich mit Knoten zuknüpfte. Es kam nun darauf an, das Tuch an einem sichern Orte zu verbergen. Nach reiflicher Ueberlegung fiel mir endlich ein, es in ein irdenes, mit Kleien angefülltes Gefäß, das in einem Winkel stand, unten auf den Boden zu legen, da ich nicht glauben konnte, daß meine Frau oder meine Kinder es darin suchen würden. Meine Frau kam bald nach Hause, und da ich nur noch sehr wenig Hanf in Vorrath hatte, sagte ich zu ihr — ohne die beiden Freunde zu erwähnen, — daß ich welchen einkaufen ginge.

Ich ging fort; doch während ich diesen Einkauf machte, kam ein Mann, welcher Waschthon, wie ihn die Frauen beim Baden brauchen, zu verkaufen hatte, durch die Straße gegangen, und rief seine Waare aus.

Meine Frau, die von diesem Thone nichts mehr vorräthig hatte, rief den Verkäufer an, und da sie nicht bei Gelde war, so fragte sie ihn, ob er ihr wohl etwas von seinem Thone durch Austausch gegen Kleien ablassen wolle. Der Verkäufer verlangte die Kleien zu sehen; meine Frau zeigte ihm das Gefäß, worin sie waren, und der Handel wurde abgeschlossen. Sie empfing den Waschthon, und der Händler nahm sich das Gefäß mit den Kleien.

Ich kam zurück, mit einer solchen Menge von Hanf bepackt, als ich nur immer fortbringen konnte, hinter mir her folgten fünf Packträger,

die gleich mir mit derselben Waare beladen waren, womit ich einen hölzernen Verschlag anfüllte, den ich in meinem Hause angebracht hatte. Ich bezahlte die Lastträger für ihre Mühe, und als sie fortgegangen waren, wendete ich einige Augenblicke dazu an, um mich von meiner Müdigkeit zu erholen. Sodann warf ich meine Blicke nach der Stelle hin, wo ich das irdene Kleiengefäß zuvor gelassen hatte, und sah es jetzt nicht mehr.

Es ist unmöglich, Euer Majestät die Größe meines Erstaunens, noch die Wirkung desselben auf mein Gemüth zu schildern. Ich fragte hastig meine Frau, wo es denn hingekommen sey, und sie erzählte mir den Tauschhandel, den sie damit getroffen, als wobei sie sehr viel gewonnen zu haben glaubte.

»Ach, unglückliches Weib,« rief ich aus, »du weißt nicht, welches Unheil du mir, dir und deinen Kindern durch diesen Handel, der uns rettungslos zu Grunde richtet, zugefügt hast. Du glaubtest blos Kleien zu verkaufen, und hast durch diese Kleien deinen Waschthon-Händler um hundert und neunzig Goldstücke reicher gemacht, womit Saadi in Begleitung seines Freundes mich zum zweitenmale beschenkt hatte.«

Es fehlte wenig, so wäre meine Frau in Verzweiflung gerathen, als sie erfuhr, welch einen großen Fehler sie in der Unwissenheit begangen hatte. Sie jammerte, zerschlug sich die Brust, raufte sich die Haare aus, und zerriß sich das Kleid, das sie anhatte. »Wie unglücklich bin ich,« rief sie aus, »verdiene ich nach einem so

schrecklichen Mißgriff wohl noch zu leben? wo soll ich diesen Waschthon-Verkäufer suchen? ich kenne ihn ja nicht, er ist blos dies einzige Mal durch unsere Straße gekommen, und vielleicht werde ich ihn nie mehr wiedersehen. »Ach, lieber Mann,« fuhr sie fort, »du hast sehr unrecht gehandelt, daß du in einer so wichtigen Sache gegen mich so zurückhaltend gewesen bist. Dies alles wäre gar nicht geschehen, wenn du mir dein Geheimniß mitgetheilt hättest.«

Es würde mich zu weit führen, wenn ich Euer Majestät alles das wiedersagen wollte, was der Schmerz ihr damals in den Mund legte. Ihr wißt ja, wie redselig die Frauen in ihren Trübsalen zu seyn pflegen.

»Liebe Frau,« sagte ich zu ihr, »mäßige dich; du bedenkst gar nicht, daß du durch dein Weinen und Schreien alle Nachbarn herbeilocken wirst, und was brauchen diese denn um unsern Unfall zu wissen. Anstatt an unserem Mißgeschick theilzunehmen oder uns Trost zuzusprechen, würden sie sich ein Vergnügen daraus machen, über deine und meine Einfalt zu spotten. Der beste Entschluß, der hiebei zu nehmen, ist noch der, daß wir unseren Verlust verschweigen, ihn geduldig ertragen, so daß niemand das Mindeste davon merkt, und uns in den Willen Gottes fügen. Zugleich wollen wir denselben preisen, daß er von den zweihundert Goldstücken, die er uns verliehen, uns blos hundert und neunzig wieder genommen, und uns vermöge seiner Güte wenigstens noch zehne gelassen hat, deren Anwendung

uns doch immer noch einige Unterstützung gewähren wird.«

Wie richtig auch meine Gründe waren, so ward mir es dennoch sehr schwer, denselben bei meiner Frau Eingang zu verschaffen. Doch die Zeit, welche die größten und unerträglich scheinenden Leiden mildert, bewirkte zuletzt, das sie sich darein ergab.

»Wir leben freilich arm,« sagte ich zu ihr, »indeß was haben denn die Reichen, das wir nicht auch hätten? Athmen wir nicht dieselbe Luft? genießen wir nicht dasselbe Sonnenlicht und dieselbe Sonnenwärme? Die Bequemlichkeiten des Lebens, die sie etwa vor uns voraus haben, könnten uns ihr Loos beneidenswerth erscheinen lassen, wenn sie nicht eben so sterben müßten wie wir. Genau genommen, ist der Vorzug, den sie vor uns voraus haben, so unbedeutend, daß wir ihn gar nicht erst in Betracht ziehen sollten.«

Das einzige, was mich — und zwar nicht selten — ärgerte, war, wenn ich mich fragte, wie ich denn wohl den Anblick Saadi's zu ertragen im Stande seyn würde, wenn er nun von mir über die Verwendung der zweihundert Goldstücke, und wie ich vermittelst seines Geschenks meine Lage verbessert hätte, Rechenschaft verlangen würde, und ich sah dann keinen anderen Ausweg vor mir, als Verlegenheit und Beschämung, obwohl ich dies zweite Mal so wenig als das erste Mal durch meine Schuld zu diesem Unglück beigetragen hatte.

Drei hundert und acht und sechzigste Nacht.

Es dauerte diesmal länger als das erste Mal, ehe die beiden Freunde kamen, und über meine Lage Erkundigung einzogen. Saad hatte oft mit Saadi davon gesprochen, doch dieser hatte es immer aufgeschoben.

»Je länger wir es verschieben,« sagte er, »desto reicher wird Hassan werden, und desto größer wird das Vergnügen seyn, das ich darüber empfinden werde.«

Saad hatte von der Wirkung des Geschenks seines Freundes nicht dieselbe Ansicht. »Glaubst du denn,« äußerte er, »daß Hassan dein Geschenk diesmal besser als das erste Mal angewendet haben wird? Ich rathe dir, nicht zu sehr darauf zu rechnen, damit dein Aerger, wenn du das Gegentheil davon finden wirst, nicht zu groß ist.«

»Allein,« fuhr Saadi fort, »es kommt ja doch nicht alle Tage vor, daß ein Hühnergeier einen Turban entführt. Hassan ist von diesem Unfall einmal betroffen worden, und wird sich nun wohl vorgesehen haben, daß es ihm nicht noch einmal so gegangen ist.«

»Ich zweifle daran gar nicht,« erwiederte Saad; »allein jeder andere Zufall, an den wir beide gerade nicht denken konnten, kann sich eben so gut ereignet haben. Ich sage dir es nochmals, mäßige deine Freude, und mache dich auf Hassans Unglück nicht minder gefaßt, als auf sein Glück. Um dir zu sagen, was ich denke, und was ich von jeher gedacht habe, — wie schlechten Dank du mir auch für diesen Glauben wis-

sen wirst — ich habe eine Vorahndung, daß es dir nicht gelungen ist, und daß es mir besser gelingen wird als dir, zu zeigen, daß ein Armer auf jedem anderen Wege eher reich werden kann, als durch Geld.«

Als Saad eines Tages wiederum bei Saadi war, und sie sich lange mit einander gestritten hatten, sagte Saadi: »Es ist genug; ich will mir heute noch Aufschluß darüber zu verschaffen suchen, wie es mit der Sache steht. Es ist jetzt gerade die Zeit, wo man spazieren geht, laß sie uns nicht versäumen, sondern hingehen und uns erkundigen, wer von uns beiden die Wette gewonnen haben wird.«

Die beiden Freunde gingen aus, und ich sah sie von weitem kommen. Ich wurde ganz bestürzt und war auf dem Punkte, meine Arbeit zu lassen, und mich irgendwo zu verstecken, um ihnen nur nicht unter die Augen zu kommen. Indeß ich blieb bei meiner Arbeit, und that, als sähe ich sie nicht; und so schlug ich denn meine Augen nicht eher zu ihnen auf, als bis sie mir so nahe waren, daß sie mich grüßten und ich den Gruß nicht füglich unerwiedert lassen konnte. Ich schlug jedoch meine Augen sogleich wieder nieder, und indem ich ihnen meinen letzten Unfall ausführlich erzählte, machte ich ihnen begreiflich, warum sie mich noch immer in derselben Armuth fänden als damals, wo sie mich zum ersten Mal gesehen.

Als ich damit zu Ende war, fuhr ich fort: »Ihr werdet mir vielleicht einwenden, daß ich die hundert und neunzig Goldstücke hätte an-

derswo aufheben sollen, als in einem irdenen Gefäß, welches noch an demselben Tage aus meinem Hause fortgeschafft wurde. Allein schon seit einer Reihe von Jahren stand das Gefäß immer auf derselben Stelle, und so oft auch meine Frau, wenn es voll war, die Kleien verkauft hatte, so war doch das Gefäß immer stehen geblieben. Konnte ich mir nun träumen lassen, daß gerade an demselben Tage in meiner Abwesenheit ein Waschthon-Verkäufer da vorbeigehen, und daß meine Frau ohne Geld seyn und mit ihm diesen Tauschhandel abschließen würde? Ihr könntet mir freilich einwerfen, daß ich meiner Frau etwas davon hätte sagen sollen; indeß Personen von so klugem Verstande, als ich bei euch voraussetzen muß, würden mir einen Rath von der Art gewiß nie geben. Was aber den Punkt betrifft, daß ich sie nicht anderswo versteckt habe, so frage ich euch, wer bürgt mir dafür, daß ich sie da sicherer gehabt hätte? — Herr,« fuhr ich dann fort, indem ich mich an Saadi wendete, »es hat Gott nicht gefallen, daß ich durch eure Freigebigkeit reich werden sollte. Es gehört mit zu seinen unerforschlichen Geheimnissen, die wir nicht ergründen können, daß ich arm und nicht reich seyn soll. Deshalb werde ich doch nie aufhören, gegen euch dieselbe Dankbarkeit zu fühlen, als wenn eure Freigebigkeit, wie ihr gewünscht, ihren Zweck völlig erreicht hätte.«

Ich schwieg, und Saadi nahm hierauf das Wort und sagte: »Hassan, wenn ich mich auch überreden wollte, daß alles das, was du mir

da sagst, so gewiß wahr ist, als du es uns gern glauben machen möchtest, und daß es kein bloßer Deckmantel ist, um deine Liederlichkeit oder deine schlechte Wirthschaft zu beschönigen, so würde ich mich dennoch sehr hüten, irgend einen Schritt weiter zu thun, und hartnäckig in Versuchen fortzufahren, die mich am Ende zu Grunde richten würden. Mich dauern die vierhundert Goldstücke nicht, deren ich mich beraubt habe, um einen Versuch zu machen, dich aus deiner Dürftigkeit zu ziehen; ich that es dem Himmel zu gefallen, und erwartete von dir keinen Dank, sondern blos das Vergnügen, dir etwas Gutes erwiesen zu haben. Wenn mich irgend etwas dabei reuen könnte, so wäre es blos das, daß ich mich an dich und nicht lieber an einen andern gewendet habe, der dies vielleicht besser benutzt haben würde.« Nach diesen Worten wendete er sich zu seinem Freunde und fuhr fort: »Saad, du kannst aus dem, was ich so eben gesprochen, abnehmen, daß ich das Spiel noch nicht ganz verloren gebe. Gleichwohl steht es dir frei, die Wahrheit deiner bisherigen Behauptung ebenfalls durch einen Versuch zu erproben. Zeige mir, daß es außer dem Gelde noch andere Mittel und Wege gibt, um das Glück eines Armen — in dem Sinne, wie ich und du es meinen — zu gründen, und suche dir keinen andern dazu aus, als Hassan. Was du ihm auch immer geben magst, ich kann mich nicht überreden, daß er dadurch reicher werden könnte, als er durch die vierhundert Goldstücke hätte werden können.

Saad hatte ein Stück Blei in der Hand und

zeigte es Saadi. »Du hast gesehen,« sagte er dann zu diesem, »wie ich dies Stück Blei zu meinen Füßen aufraffte; ich werde es jetzt Hassan schenken, und du wirst sehen, wie viel es ihm einbringen wird.«

Saadi lachte laut auf, und machte sich über Saad lustig. »Ein Stück Blei?«, rief er aus; »nun was kann das dem Hassan weiter einbringen, als einen Heller, und was wird er mit einem Heller anfangen?«

Saad überreichte mir indeß das Stück Blei und sagte: »Laß jenen da immer lachen, und nimm du es nur. Du wirst uns dereinst von dem Glück, das es dir ins Haus gebracht, viel zu sagen haben.«

Ich glaubte, Saad meinte dies nicht im Ernst, sondern wolle blos seinen Scherz treiben. Gleichwohl nahm ich das Stück Blei mit Dank an, und um ihm seinen Willen zu thun, steckte ich es zum Schein in meine Weste. Darauf verließen mich die beiden Freunde, um ihren Spaziergang fortzusetzen, und ich ging wieder an meine Arbeit.

Dreihundert und neun und sechzigste Nacht.

Als ich mich am Abend auskleidete, um schlafen zu gehen, und eben meinen Gürtel ablegte, fiel das Stück Blei, das mir Saad gegeben und woran ich nicht weiter gedacht hatte, auf die Erde. Ich hob es von der Erde auf, und legte es an den ersten besten Ort, den ich gerade fand.

Dieselbe Nacht traf es sich, daß einer meiner Nachbarn, ein Fischer, bei Zubereitung seiner Netze bemerkte, daß es ihm an einem Stück Blei fehle. Er hatte keines, um es an die Stelle zu setzen, auch war es nicht mehr an der Zeit, um sich welches zu kaufen, da die Kaufläden alle verschlossen waren. Gleichwohl mußte er, wofern er mit den Seinen für den folgenden Tag Lebensunterhalt haben wollte, zwei Stunden vor Tag auf den Fischfang ausgehen. Er gab daher seiner Frau seinen Verdruß zu erkennen und schickte sie aus, um in der Nachbarschaft für diesen Nothfall irgend etwas Blei aufzutreiben.

Die Frau gehorchte ihrem Mann, und ging von Thür zu Thür auf beiden Seiten der Straße, fand aber nirgends etwas. Sie brachte diese Antwort ihrem Manne, der ihr mehrere seiner Nachbarsleute nannte, und zugleich fragte: ob sie an deren Thür auch schon angeklopft habe. Sie antwortete: ja. »Und auch bei Hassan Alhabbal?« fuhr er fort, »ich wette, du bist bei dem nicht gewesen.«

»Es ist wahr,« erwiederte die Frau, »ich bin nicht bis da gewesen, denn es war mir zu weit, aber wenn ich mich auch die Mühe nicht hätte verdrießen lassen, glaubst du denn, daß ich bei ihm etwas gefunden hätte? Zu dem muß man nur hingehen, wenn man nichts nöthig hat; ich weiß das aus Erfahrung.«

»Das thut nichts zur Sache,« sagte darauf der Fischer, »du bist blos faul, und ich will, daß du dahin gehest. Du bist hundertmal bei ihm gewesen, ohne das zu finden, was du suchtest,

vielleicht aber wirst du gerade heute das Blei da finden, dessen ich bedarf; noch einmal, ich will, daß du dahin gehest.«

Die Frau des Fischers ging murrend und brummend fort und klopfte an meine Thür. Ich schlief bereits, wachte aber auf und fragte, was es gäbe.

»Hassan Alhabbal,« sagte die Frau mit verstärkter Stimme, »mein Mann bedarf etwas Blei, um seine Netze zurecht zu machen; solltet ihr etwas dergleichen haben, so läßt er euch darum bitten.«

Die Erinnerung an das Stück Blei, welches mir Saad gegeben, war mir, besonders nach dem, was mir beim Auskleiden begegnet war, noch in so frischem Andenken, daß ich es nicht vergessen haben konnte. Ich antwortete also der Nachbarinn, ich hätte etwas, und sie möchte nur einen Augenblick warten, so würde meine Frau ihr ein Stück geben.

Meine Frau, welche bei dem Lärm ebenfalls aufgewacht war, steht auf, findet im Dunkeln tappend das Blei an der Stelle, wo ich es ihr bezeichnet hatte, öffnet die Thüre ein wenig und reicht es der Nachbarinn hinaus.

Die Frau des Fischers war ganz entzückt darüber, daß sie nicht vergebens gekommen war, und sagte zu meiner Frau: »Nachbarinn, die Freude, die ihr mir und meinem Manne damit machet, ist so groß, daß ich euch alle die Fische verspreche, welche mein Mann beim ersten Wurf seiner Netze fangen wird; ich weiß, er wird mein gegebenes Wort nicht zurücknehmen.«

Der Fischer, voll Freude, daß er wider Erwarten das ihm fehlende Blei noch bekommen, billigte das Versprechen, das seine Frau uns gethan hatte. »Ich weiß dir vielen Dank dafür,« sagte er, »daß du hierin meiner Absicht nachgekommen bist.«

Er setzte nun die Netze vollends in Stand und ging, seiner Gewohnheit gemäß, zwei Stunden vor Tag auf den Fischfang aus. Er zog beim ersten Wurf seiner Netze blos einen einzigen Fisch herauf, der aber über eine Elle lang und verhältnißmäßig dick war. Hierauf machte er mehrere andere Würfe, die alle sehr glücklich ausfielen, doch fehlte viel, daß unter alle den Fischen, die er fing, auch nur ein einziger dem ersten gleichgekommen wäre.

Als der Fischer seinen Fischzug vollendet und seine Wohnung wieder erreicht hatte, so war seine erste Sorge, an mich zu denken, und ich war nicht wenig erstaunt, als ich bei meiner Arbeit ihn mit dem Fische beladen vor mich hintreten sah.

»Nachbar,« sagte er zu mir, »meine Frau hat euch in der verflossenen Nacht zum Dank für eure mir erzeigte Gefälligkeit den Fisch versprochen, den ich beim ersten Auswurf meiner Netze fangen würde, und ich habe ihr Versprechen gebilligt. Gott hat mir für euch blos diesen einzigen bescheert, und ich bitte euch, ihn von mir anzunehmen. Hätte er mir mein Netz voll Fische gegeben, so würden sie ebenfalls euer gewesen seyn. Nehmet ihn daher, ich bitte euch, so wie er nun da ist, an, und nehmet damit vorlieb.«

»Nachbar,« antwortete ich, »das Stück Blei, das ich euch geschickt habe, ist eine solche Kleinigkeit, daß es gar nicht werth ist, von euch so hoch angeschlagen zu werden. Nachbarsleute müssen sich bei ihren kleinen Bedürfnissen aushelfen, und ich habe blos das für euch gethan, was ich in einem ähnlichen Falle ebenfalls von euch erwartet haben würde. Ich würde daher euer Geschenk ausschlagen, wenn ich nicht wüßte, daß ihr mir es aus gutem Herzen gebet, und daß ich euch sogar beleidigen würde, wenn ich es thäte. Ich nehme es folglich an, da ihr es so wollet, und sage euch dafür meinen besten Dank.«

Damit hatten unsere gegenseitigen Artigkeiten ein Ende und ich trug den Fisch zu meiner Frau.

»Da nimm,« sagte ich zu ihr, »diesen Fisch, den unser Nachbar, der Fischer, mir so eben zum Dank für das Stück Blei, um welches er uns verflossene Nacht bitten ließ, gebracht hat. Es ist dies, denke ich, alles, was wir von diesem Geschenke hoffen dürfen, welches mir Saad gestern mit der Verheißung machte, es werde mir Glück bringen.«

Zugleich erzählte ich ihr bei dieser Gelegenheit von der Rückkehr der beiden Freunde, und was zwischen ihnen und mir vorgegangen.

Meine Frau gerieth beim Anblick dieses großen und dicken Fisches in Verlegenheit. »Was meinst du denn,« sagte sie, »daß wir damit anfangen sollen? Unser eiserner Bratrost ist nicht rein und auch nur für kleine Fische geeignet, und

um ihn mit einer kurzen Brühe zu kochen, haben wir keinen Topf, der groß genug wäre.«

»Das ist deine Sache,« sagte ich zu ihr, »richte ihn nach deinem Belieben zu; sey er gebraten oder gekocht, ich werde schon damit zufrieden seyn.« Nachdem ich dies gesprochen, kehrte ich zu meiner Arbeit zurück.

Während der Zubereitung des Fisches zog meine Frau mit den Eingeweiden einen großen Diamant heraus, den sie, nachdem sie ihn rein abgespült, für bloßes Glas hielt. Sie hatte wohl schon von Diamanten reden hören, aber wenn sie auch deren welche schon gesehen oder in den Händen gehabt hätte, so war sie doch nicht Kennerinn genug, um sie genau unterscheiden zu können. Sie gab ihn also unserm jüngsten Kinde, auf daß es mit seinen übrigen Geschwistern damit spielen möchte, die ihn alle nach der Reihe sehen und betasten wollten, und sich ihn einander wechselsweise in die Hände gaben, um seine Schönheit, seinen Glanz und sein Feuer zu bewundern.

Als des Abends die Lampe angezündet worden war, bemerkten unsere Kinder, die noch immer ihr Spiel fortsetzten und sich ihn einander zureichten, um ihn zu betrachten, daß er, jenachdem meine Frau bei Zubereitung des Abendessens zufällig vor der Lampe vorbeiging und Schatten machte, einen Schein von sich gab, und dies bewog denn die Kinder, sich ihn einander aus den Händen zu reißen, um Versuche damit zu machen. Dabei weinten die Kleinen, wenn die größeren ihnen denselben nicht so lange lassen wollten als sie es wünschten, und diese waren

dann gezwungen, ihnen den Stein wiederzugeben, um sie nur zu besänftigen.

Da oft eine Kleinigkeit hinlänglich ist, um Kinder zu unterhalten, oder Streit unter ihnen zu erregen, und da dies sehr häufig bei ihnen der Fall ist, so gab weder ich noch meine Frau darauf Acht, was wohl Anlaß zu diesem Lärm und Getümmel gäbe, womit sie unsere Ohren betäubten. Endlich hörte es auf, als die größeren sich mit uns an den Tisch gesetzt hatten, um zu Abend zu essen, und meine Frau den kleineren jedem seinen Theil gegeben hatte.

Nach dem Abendessen versammelten sich die Kinder wieder, und der vorige Lärm begann aufs neue. Ich wollte jetzt die Ursache ihres Streites ausmitteln, rief dem ältesten, und fragte ihn, warum sie denn einen so großen Lärm machten? Er antwortete: »Lieber Vater, die Ursache ist ein Stück Glas, das einen Schein von sich gibt, wenn wir es mit dem Rücken gegen die Lampe gekehrt betrachten.« Ich ließ mir es bringen, und machte selber damit den Versuch.

Die Sache schien mir seltsam, und veranlaßte mich, meine Frau zu fragen, was denn das für ein Stück Glas wäre. »Ich weiß nicht,« antwortete sie, »es ist ein Stück Glas, das ich aus dem Bauche des Fisches, als ich ihn zubereitete, herausgezogen habe.«

Mir fiel so wenig als ihr ein, daß es etwas anderes als Glas seyn könnte; doch trieb ich meine Versuche noch weiter. Ich sagte meiner Frau, sie möchte doch einmal die Lampe in den

Kamin verstecken. Sie that es, und ich sah nun, daß das vermeintliche Stück Glas einen so hellen Schein verbreitete, daß wir keine Lampe bedurften, um uns zu Bette zu legen. Ich ließ sie daher auslöschen, und ich selber legte das Stück Glas auf den Rand des Kamins, damit es uns leuchtete.

»Das ist,« sagte ich, »nun schon ein zweiter Vortheil, den das Stück Blei, das der Freund Saadi's uns gegeben, verschafft, daß wir uns nämlich die Ausgabe auf Oel ersparen können.«

Als meine Kinder sahen, daß ich die Lampe hatte auslöschen lassen, und daß das Stück Glas die Stelle derselben vertrat, so stießen sie über dieses Wunder ein so lautes und so gellendes Geschrei aus, daß man es weit umher in der Nachbarschaft hören konnte.

Meine Frau und ich vermehrten den Lärm, indem wir ihnen zuschrieen, sie sollten schweigen; doch konnten wir unsern Zweck nicht eher erreichen, als bis sie zu Bette gegangen und eingeschlafen waren, nachdem sie sich zuvor noch eine lange Weile nach ihrer Weise von dem wunderbaren Schein des Glasstückes unterhalten hatten.

Meine Frau und ich legten uns darauf auch nieder. An dem folgenden Morgen, als es heller Tag war, ging ich, ohne weiter an das Stück Glas zu denken, an meine gewöhnliche Arbeit. Es wird niemanden befremden, daß dies einem Manne, wie ich war, begegnen konnte, der in seinem Leben blos Glas, aber niemals Diamanten gesehen, und der, hätte er auch je derglei-

chen vor die Augen bekommen, sich doch nie um ihren Werth oder Preis bekümmert hatte.

Ich muß Euer Majestät bei dieser Stelle bemerklich machen, daß zwischen meinem Hause und dem meines nächsten Nachbars blos eine mit Ziegeln ausgesetzte Wand von Bindwerk sich befand, die noch dazu sehr dünn war. Dies Haus gehörte einem sehr reichen Juden, der seinem Gewerbe nach ein Juwelier war, und das Zimmer, worin er und seine Frau schliefen, stieß an die Scheidewand. Sie waren schon zu Bette und eingeschlafen gewesen, als meine Kinder den ärgsten Lärm gemacht hatten; sie waren davon aufgeweckt worden, und es hatte lange Zeit gedauert, ehe sie wieder einschlafen konnten.

Den folgenden Morgen kam die Frau des Juden in ihrem und ihres Mannes Namen, und beschwerte sich bei meiner Frau darüber, daß sie bei Nacht in ihrem ersten Schlafe gestört worden wären.

»Meine liebe Rachel,« — so hieß nämlich die Jüdinn — sagte meine Frau zu ihr, »es thut mir sehr leid, daß dies vorgefallen ist und ich bitte deshalb um Entschuldigung. Ihr wisset ja, wie es mit Kindern ist; sie lachen oft über eine Kleinigkeit, und weinen dann wieder über eine Kleinigkeit. Tretet herein, so werde ich euch die Ursache zeigen, die eure Beschwerden veranlaßt hat.«

Die Jüdinn trat herein, und meine Frau nahm den Diamanten, — denn es war wirklich einer und zwar ein sehr ausgezeichneter — der noch auf dem Kaminrande lag, zeigte ihr densel-

ben, und sagte: »Da sehet dies Stück Glas war die Ursache des ganzen Lärms, den ihr gestern Abend hörtet.« Während die Jüdinn, die eine sehr gute Kenntniß von allen Arten von Edelsteinen hatte, den Diamanten voll Bewunderung besichtigte, erzählte sie ihr, wie sie denselben in dem Bauche des Fisches gefunden, und wie alles gekommen war.

Als meine Frau ausgeredet hatte, sagte die Jüdinn zu ihr, indem sie ihr den Diamanten wieder einhändigte: »Aïscha — so hieß nämlich meine Frau — ich halte es so wie ihr für bloßes Glas, da es indeß schöner als das gewöhnliche Glas ist, und da ich ein ganz ähnliches Stück Glas zu Hause habe, womit ich mich schmücke, und wozu es schön passen würde, so würde ich es kaufen, wenn ihr mir es ablassen wolltet.«

Meine Kinder, die von dem Verkauf ihres Spielwerks reden hörten, unterbrachen das Gespräch, indem sie dagegen ein Geschrei erhoben und ihre Mutter baten, es ihnen zu lassen, so daß sie es ihnen zu versprechen genöthigt war, um sie nur wieder zu beruhigen.

Die Jüdinn, welche wieder nach Hause gehen mußte, entfernte sich, und bat meine Mutter, die sie bis an die Hausthür geleitete, beim Abschied noch ganz leise, wofern sie dies Stück Glas zu verkaufen Lust hätte, so möchte sie es ja niemanden zeigen, ohne daß sie es ihr zuvor sagen ließe.

Dreihundert und siebzigste Nacht.

Der Jude war sehr früh schon nach dem Juwelierplatze in seinen Laden gegangen. Die Jüdinn eilte ihm nach und meldete ihm die Entdeckung, die sie gemacht hatte; zugleich beschrieb sie ihm die Größe, das ungefähre Gewicht, die Schönheit, den Glanz und das schöne Wasser des Diamanten, und vor allen Dingen seine Eigenschaft, bei Nacht zu leuchten, wie meine Frau in ihrer naïven Erzählung ihr versichert hatte.

Der Jude schickte seine Frau sogleich zurück, mit dem Befehl, mit der meinigen zu unterhandeln, ihr anfangs nur wenig darauf zu bieten, sodann, je nachdem sie größere Schwierigkeit fände, immer höher zu gehen, und endlich den Handel um jeden Preis abzuschließen.

Die Jüdinn sprach dem Befehle ihres Mannes zufolge mit meiner Frau bei Seite, ohne zu erwarten, daß sie sich zum Verkauf des Diamanten entschlossen haben würde, und fragte sie, ob sie zwanzig Goldstücke dafür haben wolle? Für ein Stück Glas — denn dafür hielt sie es — fand meine Frau die gebotene Summe sehr ansehnlich; doch wollte sie weder Ja noch Nein sagen, sondern äußerte blos gegen die Jüdinn, daß sie darauf nicht eher hören könnte, als bis sie mit mir zuvor gesprochen haben würde.

Mittlerweile kam ich eben von meiner Arbeit, und wollte in meiner Wohnung zu Mittag essen, als die beiden noch immer an der Thür mit einander sprachen. Meine Frau rief mich an und

fragte mich, ob ich es wohl genehmigte, wenn sie das Glasstück, das sie im Bauche des Fisches gefunden, für zwanzig Goldstücke verkaufte, die unsere Nachbarinn, die Jüdinn, so eben darauf geboten habe.

Ich gab nicht sogleich eine entscheidende Antwort, sondern dachte an die Zuversicht, womit Saadi bei Ueberreichung des Stückes Blei mir versprochen hatte, daß es dereinst mein Glück machen würde. Die Jüdinn glaubte, ich antwortete blos darum nicht, weil ich ihr Gebot verschmähte, und sagte daher: »Nachbar, ich werde euch funfzig dafür geben; seyd ihr damit zufrieden?«

Da ich sah, daß die Jüdinn von zwanzig Goldstücken so schnell auf funfzig stieg, so hielt ich fest darauf, und sagte ihr, sie sey noch sehr weit von dem Preise entfernt, um welchen ich es zu verkaufen gesonnen sey.

»Nachbar,« sagte sie hierauf, »nehmet hundert Goldstücke dafür; das ist gewiß sehr viel, und ich weiß selbst nicht einmal, ob mein Mann es gutheißen wird.«

Bei dieser neuen Steigerung sagte ich zu ihr, daß ich hundert tausend Goldstücke dafür haben wollte, obwohl ich recht gut wüßte, daß der Diamant weit mehr werth sey: indeß um ihr und ihrem Manne, als Nachbarsleuten, gefällig zu seyn, so wolle ich mich auf diese Summe beschränken, die ich aber durchaus haben müsse, und wenn sie ihn um diesen Preis nicht möchten, so würden mir andere Juweliere schon noch mehr dafür geben.

Die Jüdinn bestärkte mich noch mehr in meinem gefaßten Entschlusse, durch den Eifer, womit sie den Handel abzuschließen suchte, indem sie mir zu wiederholten Malen bis zu funfzig tausend Goldstücken bot, die ich aber nicht annahm.

»Ich kann,« sagte sie, »ohne Zustimmung meines Mannes nicht mehr bieten. Er wird erst diesen Abend heimkommen, und die einzige Gefälligkeit, die ich mir von euch ausbitte, ist die, daß ihr so lange Geduld habet, bis er mit euch gesprochen und den Diamanten gesehen haben wird.« Was ich ihr denn auch versprach.

Als der Jude des Abends heimkam, erfuhr er von seiner Frau, daß sie in ihrer Unterhandlung mit mir und meiner Frau noch nicht zum Ziele gelangt sey, daß sie mir funfzig tausend Goldstücke geboten, und um welche Gefälligkeit sie mich ersucht habe.

Der Jude gab auf die Zeit Acht, wo ich meine Arbeit verließ und nach Hause zurückkehrte. »Nachbar Hassan,« rief er mich unterweges an, ich bitte euch, zeigt mir doch den Diamanten, den eure Frau der meinigen gewiesen.« Ich forderte ihn auf, hereinzutreten, und zeigte ihm denselben.

Da es bereits dämmerte und die Lampe noch nicht angezündet war, so erkannte er sogleich aus dem Scheine, den der Diamant von sich strahlte, und aus seinem gewaltigen Glanze, wovon meine Hand ganz erleuchtet war, daß seine Frau ihm eine sehr richtige Schilderung davon gemacht hatte. Er nahm ihn in die Hand,

besichtigte ihn eine lange Weile, und konnte gar nicht aufhören, ihn zu bewundern. »Nun, lieber Nachbar,« sagte er darauf, »meine Frau hat, wie sie mir gesagt hat, euch funfzig tausend Goldstücke geboten, damit ihr nun zufrieden seyd, biete ich euch noch zwanzig tausend mehr.«

»Nachbar,« antwortete ich, »eure Frau wird euch vielleicht gesagt haben, daß ich ihn auf hundert tausend Goldstücke gesetzt habe, entweder gebt mir nun so viel, oder der Diamant bleibt in meinen Händen; hier ist kein Mittelweg weiter.«

Er handelte noch eine Weile, in der Hoffnung, daß ich ihm noch etwas davon herunterlassen würde; indeß richtete er bei mir nichts aus, und aus Furcht, daß ich den Diamanten nicht etwa andern Juwelieren zeigen möchte, — was ich auch wirklich gethan haben würde — verließ er mich nicht eher, als bis er den Handel um den verlangten Preis abgeschlossen hatte. Zugleich sagte er mir, er habe zwar die hundert tausend Goldstücke nicht baar bei sich zu Hause, er werde mir aber den folgenden Tag um dieselbe Stunde und noch früher die ganze Summe übermachen, und damit der Kauf ganz fest stände, brachte er mir noch an demselben Abend zwei Beutel, jeden von tausend Goldstücken.

Als nun so der Verkauf des Diamanten geschehen und ich über alle Erwartung reich geworden war, dankte ich Gott für seine an mir bewiesene Güte und Milde, und ich würde jetzt zu Saad hingeeilt seyn, und mich ihm aus Dank-

barkeit zu Füßen geworfen haben, wenn ich gewußt hätte, wo er wohnte. Ein gleiches hätte ich gegen Saadi gethan, dem ich die erste Verpflichtung für mein Glück schuldig war, obschon ihm sein guter Plan, den er mit mir vorhatte, nicht gelungen war.

Ich dachte nun daran, wie ich eine so bedeutende Summe am besten anwenden könnte. Meine Frau, deren Kopf von der gewöhnlichen Eitelkeit ihres Geschlechts erfüllt war, schlug mir sogleich vor, kostbare Kleider für sie und ihre Kinder, ferner ein Haus zu kaufen und es reich auszuschmücken.

»Liebe Frau,« sagte ich zu ihr, »wir müssen nicht mit solchem Aufwande anfangen. Verlasse dich auf mich; was du da verlangst, wird mit der Zeit auch schon kommen. Obwohl das Geld blos dazu da ist, um es auszugeben, so muß man dabei doch so verfahren, daß davon ein Kapital gebildet werde, dessen Ertrag man genießen kann, ohne vom Ganzen zu zehren. Daran denke ich nun jetzt, und von morgen an werde ich anfangen, dieses Kapital anzulegen.«

Den folgenden Tag wendete ich ganz dazu an, daß ich zu einer ziemlichen Anzahl von Leuten meines Gewerbes, die in keinen bessern Umständen waren, als ich bisher gewesen war, ging, und indem ich ihnen Geld vorschoß, verpflichtete ich sie, jeden nach seiner Geschicklichkeit und Fähigkeit, allerlei Arten von Seilerarbeit für mich zu arbeiten, mit dem Versprechen, daß ich sie nicht warten lassen, sondern, so wie sie mir ihre Arbeit bringen würden, sie pünktlich und gut

dafür bezahlen würde. Den nächstfolgenden Tag forderte ich vollends die noch übrigen Seiler dieser Klasse auf, für mich zu arbeiten, und seitdem sind alle Leute dieses Gewerbes in ganz Bagdad für mich in Arbeit, und sehr zufrieden mit der Pünktlichkeit, womit ich mein ihnen gegebenes Wort zu erfüllen pflege.

Da eine so große Zahl von Handwerksleuten eine verhältnißmäßig bedeutende Menge von Arbeit fertig machen mußte, so miethete ich mir an verschiedenen Orten Lagerhäuser, und in jedes derselben setzte ich einen Faktor, sowohl für den Empfang der angefertigten Arbeit, als auch für den Verkauf im Ganzen wie im Einzelnen; durch welche Einrichtung ich mir sehr bald einen bedeutenden Gewinn und eine ansehnliche Einnahme verschaffte.

In der Folge kaufte ich, um meine vielen zerstreuten Waarenlager auf einem einzigen Punkte zu vereinigen, ein großes Haus, das sehr weitläufig, aber höchst baufällig war. Ich ließ es niederreißen, und an der Stelle desselben das aufführen, welches Euer Majestät gestern sah. Doch wie stattlich auch immer das Aeußere desselben aussehen mag, so besteht es doch nur aus großen Waarenböden, die ich bedarf, und aus Wohnzimmern, die ich für mich und meine Familie brauche.

Dreihundert und ein und siebzigste Nacht.

Es war schon einige Zeit vergangen, seit ich mein ehemaliges kleines Häuschen verlassen und

dies neue und große bezogen hatte, als Saadi und Saad, die gar nicht mehr an mich gedacht hatten, sich auf einmal meiner erinnerten. Sie verabredeten eines Tages einen Spaziergang, und indem sie durch die Straße gingen, wo sie mich sonst immer gesehen hatten, wunderten sie sich außerordentlich, als sie mich da nicht mehr wie sonst an meinem kleinen Seilergestell arbeitend antrafen. Sie fragten, was aus mir geworden, und ob ich noch am Leben oder todt sey? Ihr Erstaunen stieg, als sie vernahmen, daß der, nach dem sie fragten, ein großer Kaufmann geworden sey, und nicht mehr schlechthin Hassan, sondern Kodjah[4]) Hassan Alhabbal, d. h. »der Kaufmann Hassan der Seiler« heiße, und sich in der und der Straße ein Haus habe erbauen lassen, das von außen wie ein Palast aussehe.

Die beiden Freunde gingen und suchten mich nun in der ihnen bezeichneten Straße auf, und unterweges sagte Saadi, der sich gar nicht denken konnte, daß das Stück Blei, welches mir Saad gegeben, Ursache eines so großen Glücks für mich geworden seyn sollte, zu Saad:

»Meine Freude ist vollkommen, daß ich das Glück Hassan Alhabbal's gegründet habe; allein ich kann es doch nicht billigen, daß er mich zweimal belogen hat, um mir vierhundert Goldstücke, statt zweihundert, abzulocken; denn sein Glück dem Stück Blei zuzuschreiben, welches du ihm gegeben, scheint mir ganz undenkbar, und niemand würde auf einen Gedanken der Art verfallen können.«

»So denkst du freilich,« erwiederte Saad, »aber nicht ich; und ich sehe nicht ein, warum du gegen Kodjah Hassan so ungerecht seyn willst, ihn für einen Lügner zu halten. Laß mich vielmehr glauben, daß er uns die Wahrheit gesagt und an nichts weniger gedacht hat, als sie uns zu verhehlen, und daß gerade das Stück Blei, das ich ihm gegeben, die einzige Ursache seines Glückes ist. Kodjah Hassan wird uns beiden sehr bald hierüber Aufschluß geben.«

Unter solchen Gesprächen hatten die beiden Freunde die Straße, wo mein Haus liegt, erreicht. Sie fragten nach demselben, und man zeigte es ihnen. Als sie die Vorderseite desselben betrachteten, wollten sie kaum glauben, daß es dasselbe seyn könne; dennoch klopften sie ans Thor, und mein Pförtner öffnete es ihnen.

Saadi, welcher eine Unhöflichkeit zu begehen fürchtete, wenn er das Haus, welches er suchte, mit dem irgend eines bedeutenden Mannes verwechselte, sagte zu dem Pförtner: »Man hat uns dies Haus als das des Kodjah Hassan Alhabbal bezeichnet, saget uns daher, ob wir uns irren oder nicht.«

»Nein, Herr, ihr irret euch gar nicht,« antwortete der Pförtner, indem er die Pforte noch weiter aufthat, »es ist dasselbe. Tretet nur herein; er befindet sich so eben im Saale, und ihr werdet schon einen unter den Sklaven finden, der euch anmeldet.«

Die beiden Freunde ließen sich bei mir anmelden, und ich erkannte sie sogleich. Als ich sie hereintreten sah, stand ich von meinem Sitze auf,

eilte ihnen entgegen, und wollte den Saum ihres Kleides fassen, um ihn zu küssen. Sie lehnten dies aber ab, und ich mußte mir wider meinen Willen gefallen lassen, daß sie mich umarmten. Ich lud sie ein, auf eine mit Teppichen belegte Erhöhung heraufzutreten, und bot ihnen da ein Sofa an, welches die Aussicht nach dem Garten hatte. Ich bat sie, Platz zu nehmen, sie verlangten aber, daß ich mich oben an setzen sollte.

»Edle Herren,« sagte ich zu ihnen, »ich habe keinesweges vergessen, daß ich der arme Hassan bin, und wäre ich auch ein ganz anderer als ich bin, und hätte ich auch nicht die Verpflichtungen gegen euch, die ich wirklich habe, so weiß ich doch, was euch gebührt. Ich bitte euch also, mich nicht länger zu beschämen.«

Sie nahmen jetzt den ihnen gebührenden Platz ein, und ich setzte mich ihnen gegenüber.

Saadi nahm nun das Wort, und sagte, zu mir sich wendend: »Kodjah Hassan, ich kann dir nicht sagen, wie sehr es mich freut, dich in der Lage zu sehen, wie ich sie dir damals wünschte, als ich dir zweimal nach einander jenes Geschenk von zwei hundert Goldstücken machte, und ich bin überzeugt, daß jene vierhundert Goldstücke diese wunderbare Veränderung deiner Lage, die mich so sehr erfreut, hervorgebracht haben. Blos eins macht mir Kopfzerbrechen. Ich kann nämlich gar nicht begreifen, welchen Grund du haben mochtest, mir zweimal die Wahrheit zu verhehlen, und mir Verluste vorzuspiegeln, deren Veranlassung mir heute noch so unglaublich erscheint, wie damals. War es nicht das letzte

Mal, als wir dich sahen, wo du deine Angelegenheiten weder mit Hülfe der ersten zweihundert Goldstücke, noch mit Hülfe der letzteren hattest verbessern können, so daß du dich schämtest, es uns zu gestehen? Ich will dies wenigstens zum voraus annehmen, und ich erwarte, daß du meine Meinung bestätigen wirst.«

Saad hörte diese Rede Saadi's mit großer Ungeduld, um nicht zu sagen mit Unwillen, an, und gab dies durch Niedersenken seiner Augen und durch Kopfschütteln zu verstehen. Gleichwohl ließ er ihn bis zu Ende reden, ohne den Mund zu öffnen. Als jener ausgeredet hatte, nahm er das Wort, und sagte: »Saadi, verzeihe, wenn ich noch vor Hassan dir antwortete; ich komme ihm zuvor, um dir zu erklären, daß ich mich wundere, sowohl über dein Vorurtheil gegen seine Aufrichtigkeit, als auch, daß du fortwährend den Versicherungen, die er dir vor diesem gegeben, keinen Glauben beimissest. Ich habe dir es schon einmal gesagt, und wiederhole es noch einmal, daß ich es ihm gleich anfangs auf den bloßen Bericht von diesen seinen Begegnissen geglaubt habe, und was du auch immer dazu sagen magst, ich bin überzeugt, daß alles wirklich sich so verhält. Doch, lassen wir ihn selber reden, er wird uns den besten Aufschluß geben, wer von uns beiden ihm Recht oder Unrecht gethan hat.«

Dreihundert und zwei und siebzigste Nacht.

Nachdem die beiden Freunde so gesprochen, nahm ich das Wort, und sagte zu allen beiden mich wendend: »Edle Herren, ich würde mich in Hinsicht auf die von mir verlangte Aufklärung zu einem ewigen Stillschweigen verdammen, wofern ich nicht gewiß wäre, daß der Streit, den ihr meinetwegen führet, nicht im Stande seyn wird, das Freundschaftsband, welches eure Herzen verknüpft, zu zersprengen. Ich werde mich denn also, da ihr es verlanget, näher erklären. Zuvor aber betheuere ich euch, daß es mit derselben Aufrichtigkeit geschehen wird, womit ich euch früherhin das, was mir begegnet war, darlegte.«

Hierauf erzählte ich ihnen die ganze Geschichte Punkt für Punkt, wie es Euer Majestät so eben gehört hat, ohne den kleinsten Umstand zu vergessen.

Meine Betheuerungen machten indeß nicht so viel Eindruck auf Saadi, daß er von seinem Vorurtheil geheilt worden wäre. Als ich daher mit meiner Erzählung zu Ende war, sagte er: »Kodjah Hassan, das Abenteuer mit dem Fische und dem in seinem Bauche gefundenen Diamanten kommt mir eben so unglaublich vor, als die Entführung deines Turbans durch einen Hühnergeier, und der Umtausch des Kleiengefäßes gegen Waschthon. Wie indeß die Sache auch immer sich verhalten mag, so bin ich doch davon überzeugt, daß du nicht mehr arm, sondern ein reicher Mann bist, wozu dich zu machen gleich

anfangs meine Absicht war, und so freue ich mich denn recht herzlich darüber.«

Da es schon spät war, so stand er auf, um Abschied zu nehmen, und Saad zugleich mit ihm. Ich stand ebenfalls auf, hielt sie zurück und sagte: »Meine Herren erlaubet, daß ich von euch eine Gefälligkeit verlange und euch bitte, mir sie nicht abzuschlagen. Erzeiget mir die Ehre, eine einfache Abendmahlzeit und ein Nachtlager bei mir anzunehmen, damit ich euch morgen früh zu Wasser nach einem kleinen Landhause führen kann, welches ich mir gekauft habe, um daselbst von Zeit zu Zeit die frische Luft zu genießen; ich werde euch noch denselben Tag von da zu Lande zurückführen, und zwar jeden auf einem Pferde aus meinem Stalle.«

»Wenn Saad nicht etwa Geschäfte hat, die ihn abrufen,« sagte Saadi, »so nehme ich es herzlich gern an.«

»Ich habe nie Geschäfte,« antwortete Saadi, »wenn davon die Rede ist, eure Gesellschaft zu genießen. Wir werden aber,« fuhr er fort, »in deine und meine Wohnung schicken und sagen lassen müssen, daß man uns heute nicht erwarten soll.«

Ich ließ ihnen einen meiner Sklaven kommen, und während sie ihm diese Sendung auftrugen, benutzte ich den Augenblick, um Befehle zur Anrichtung des Abendessens zu geben.

Bis die Stunde des Abendessens herangekommen war, zeigte ich unterdeß meinen Wohlthätern mein ganzes Haus mit allem Zubehör, und sie fanden es in Bezug auf meinen Stand sehr

gut angelegt. Ich nannte sie beide ohne Unterschied meine Wohlthäter, weil ohne Saadi, Saad mir das Stück Blei nicht gegeben haben würde, und weil ohne Saad sich Saadi schwerlich an mich gewendet haben würde, um mir die vierhundert Goldstücke zu geben, bis zu welchen ich den Ursprung meines Glücks zurückführen muß. Ich führte sie hierauf in den Saal zurück, wo sie über die Einzelheiten meines Geschäfts allerlei Fragen an mich thaten, die ich ihnen zur völligen Zufriedenheit beantwortete.

Endlich zeigte man mir an, das Abendessen sey aufgetragen. Da die Tafel in einem anderen Saale gedeckt war, so ladete ich sie ein, sich in denselben zu begeben. Die beiden Freunde waren über die glänzende Beleuchtung, über die Nettigkeit des Saales, über den Tafelaufsatz und über die Speisen, die sie ganz nach ihrem Geschmacke fanden, außer sich. Während der Mahlzeit unterhielt ich sie durch ein Konzert von Instrumenten und Singstimmen, und nach der Mahlzeit durch einen Trupp Tänzer und Tänzerinnen und durch andere Ergötzlichkeiten, um ihnen so viel als möglich meine Dankbarkeit gegen sie an den Tag zu legen.

Den folgenden Morgen hatte ich mit Saadi und Saad verabredet, sehr früh aufzubrechen, um die Morgenkühle zu genießen, und wir begaben uns daher noch vor Sonnenaufgang an das Ufer des Stromes. Wir stiegen da in ein sehr bequemes und mit Teppichen ausgelegtes Fahrzeug ein, das für uns bereit gehalten wurde, und vermittelst sechs tüchtiger Ruderer und

der Strömung des Flusses landeten wir etwa nach anderthalb Stunden an meinem Landhause.

Als wir ausstiegen, blieben beide Freunde stehen, weniger um das schöne Aeußere zu betrachten, als um die vortreffliche Lage desselben, und die schönen Aussichten zu bewundern, die weder zu beschräukt noch zu weit ausgedehnt waren und es von allen Seiten her sehr angenehm machten. Ich führte sie in die Zimmer, ich machte sie auf den Ausschmuck derselben, auf den An= und Zubehör, selbst auf die dabei angelegten Bequemlichkeiten aufmerksam, und sie fanden alles sehr schön.

Endlich traten wir in den Garten, wo ihnen ein Wäldchen von Citronen= und Pomeranzenbäumen am besten gefiel, deren Blüthen und Früchte die Luft durchdufteten, und die in regelmäßige Baumgänge gepflanzt und durch ein immerfließendes Bächlein von lebendigem Wasser vom Strome her bewässert waren. Der Schatten, die Kühlung während der brennendsten Sonnenglut, das sanfte Gemurmel des Wassers, der harmonische Waldgesang unzähliger Vögel und mehrere andere Annehmlichkeiten überraschten sie so, daß sie fast bei jedem Schritte stehen blieben, bald, um mir ihren Dank dafür an den Tag zu legen, daß ich sie an einen so lieblichen Ort geführt, bald, um mir zu einem solchen Besitz Glück zu wünschen, und mir andere Verbindlichkeiten der Art zu sagen.

Ich führte sie bis an das Ende dieses Waldes, der sehr lang und breit ist, und machte sie da auf ein Gehölz von großen Bäumen aufmerk=

sam, welches meinen Garten begränzt. Dort führte ich sie in ein nach allen Seiten hin offenes Kabinet, das von einer Gruppe von Palmbäumen, die aber nach keiner Seite hin die freie Aussicht benahmen, überschattet wurde, und ladete sie ein, da hinein zu treten und auf einem mit Teppichen und Polstern versehenen Sofa auszuruhen.

Zwei meiner Söhne, die wir im Hause vorgefunden hatten, weil ich sie seit einiger Zeit mit ihrem Lehrer dahin geschickt hatte, um der frischen Luft zu genießen, hatten uns verlassen, um tiefer in das Gehölz einzudringen, und da sie zufällig Vogelnester suchten, bemerkten sie eines zwischen den Zweigen eines großen Baumes. Sie versuchten anfangs hinaufzuklettern, da sie indeß weder die Kraft noch die Gewandtheit dazu hatten, so zeigten sie es einem Sklaven, den ich ihnen mitgegeben und der nie von ihnen wich, und hießen ihn, das Vogelnest auszunehmen.

Der Sklave stieg auf den Baum, und als er bis an das Nest gelangt war, wunderte er sich sehr, als er sah, daß es in einem Turban angebracht war. Er nahm nun das Nest, so wie es da war, stieg vom Baume herunter und zeigte den Turban meinen Kindern. Da er indeß nicht zweifelte, daß dies etwas sey, das ich wohl selber gern sehen würde, so machte er sie darauf aufmerksam, und übergab sie dem ältesten, um mir es zu bringen.

Ich sah ihn schon von weitem mit jener Freude kommen, welche Kindern gewöhnlich eigen

ist, wenn sie ein Nest gefunden haben. Indem er mir es überreichte, sagte er zu mir: »Lieber Vater, siehst du dies Nest hier im Turban.«

Dreihundert und drei und siebzigste Nacht.

Saadi und Saad waren über diese neue Erscheinung nicht minder überrascht als ich; doch war ich es weit mehr als sie, da ich den Turban als denjenigen wiedererkannte, den mir der Hühnergeier entführt hatte. Nachdem ich ihn voll Verwunderung näher besichtigt und ihn auf alle Seiten gedreht hatte, fragte ich meine beiden Freunde: »Meine Herren, ist euer Gedächtniß wohl gut genug, um euch zu erinnern, daß dies hier der Turban ist, den ich an dem Tage trug, wo ihr mir die Ehre erzeigtet, mich zum erstenmal anzureden?«

»Ich glaube nicht,« erwiederte Saad, »daß Saadi besser als ich darauf geachtet haben wird, allein weder er noch ich können daran zweifeln, wenn die hundert und neunzig Goldstücke sich darin finden.«

»Herr,« antwortete ich, »ihr dürft nicht zweifeln, das es wirklich derselbe Turban ist; denn außer, daß ich ihn sehr gut kenne, so bemerke ich auch an der Schwere, daß es kein anderer ist, und ihr werdet es selber bemerken, wenn ihr euch die Mühe nehmen wollt, ihn in die Hand zu nehmen.«

Ich überreichte ihm sodann denselben, nachdem ich die Vögel herausgenommen hatte, die ich meinen Kindern gab; er nahm ihn in die

Hände, und überreichte ihn dann an Saadi, damit dieser es aus der Schwere desselben abnehmen könnte.

»Ich will es glauben, daß es dein Turban ist,« sagte Saadi zu mir, »gleichwohl werde ich noch mehr davon überzeugt seyn, wenn ich die hundert und neunzig Goldstücke baar vor mir sehen werde.«

Als ich den Turban wieder in die Hand genommen hatte, fuhr ich fort: »Meine Herren, bemerket wenigstens, ich bitte euch darum, bevor ich ihn anrühre, daß er sich nicht erst seit heute auf dem Baume befindet, und daß der Zustand, worin er ist, und das Nest, welches darin so bequem angelegt ist, ohne daß eine menschliche Hand es berührt hat, sichere Zeichen sind, daß er sich seit jenem Tage, wo der Hühnergeier mir ihn entführte, hier befindet, und daß er ihn auf diesen Baum gelegt oder fallen gelassen hat, dessen Aeste ihn auf die Erde herabzustürzen hinderten. Nehmet es mir nicht übel, daß ich euch darauf aufmerksam mache, es liegt mir zu viel daran, daß ich euch jeden Argwohn von Betrug von meiner Seite benehme.«

Saad unterstützte mich in meiner Absicht. »Saadi,« fing er an, »das geht auf dich und nicht auf mich, der ich immer überzeugt gewesen bin, daß Hassan uns nicht täusche.«

Während Saad so sprach, nahm ich das Tuch weg, welches mehrfach um die innere Kopfmütze des Turbans gewickelt war, und zog den Beutel heraus, den Saadi sofort für denjenigen erkannte, den er mir gegeben hatte. Ich schüttete

ihn vor ihren Augen auf dem Teppiche aus und sagte zu ihnen: »Meine Herren, hier sind die Goldstücke, zählet sie selber, und sehet zu, ob die Zahl richtig ist.«

Saad zählte sie in Reihen zu zehnen auf, bis alle hundert und neunzig voll waren, und nun nahm Saadi, der eine so augenscheinliche Wahrheit nicht mehr abläugnen konnte, das Wort und wendete sich an mich: »Hassan,« sagte er, »ich gebe zu, daß diese hundert und neunzig Goldstücke nicht haben dazu beitragen können, dich zu bereichern. Allein die hundert und neunzig andern Goldstücke, welche du in ein Kleiengefäß verstecktest, wie du mir vorspiegeln willst, haben wenigstens dazu dienen können.«

»Herr,« erwiederte ich, »ich habe dir in Hinsicht dieser letzten Summe eben so gut die Wahrheit gesagt, wie in Hinsicht der ersteren. Ihr werdet doch nicht wollen, daß ich mein Wort widerrufe, um euch eine Lüge zu sagen.

»Hassan,« sagte Saad zu mir: »laß den Saadi bei seiner Meinung. Ich gebe es herzlich gern zu, daß er denkt, du verdanktest ihm vermöge der letzteren Summe die Hälfte deiner Wohlhabenheit, wofern er nur zugibt, daß ich in Betreff der anderen Hälfte durch das Stück Blei, das ich dir gab, ebenfalls beigetragen habe, und wenn er nur nicht die Findung des kostbaren Diamanten im Fischbauche in Zweifel zieht.«

»Saad,« antwortete Saadi, »ich will alles, was du willst, wenn du mir nur die Freiheit

läßsest zu glauben, daß man Geld nur durch Geld zusammenhäufen kann.«

»Wie?« erwiederte Saad; »wenn der Zufall wollte, daß ich einen Diamant, der funfzigtausend Goldstücke werth wäre, fände, und auch wirklich die Summe dafür erhielte, hätte ich dann diese Summe durch Geld erworben?«

Dabei hatte der Streit sein Bewenden. Wir standen auf, kehrten in das Haus zurück, und da das Mittagmahl schon aufgetragen war, so setzten wir uns zu Tische. Nach dem Mittagessen lies ich meinen Gästen die Freiheit, die größte Hitze des Tages vorübergehen zu lassen und ihre Gemüther unterdeß zu beruhigen, während ich fortging und meinem Kastellan wie auch meinem Gärtner die nöthigen Befehle gab. Ich kam dann wieder zu ihnen und wir unterhielten uns von gleichgültigen Dingen, bis die größte Hitze vorüber war. Sodann kehrten wir in den Garten zurück, wo wir in der Kühlung bis zu Sonnenuntergang blieben. Hierauf stiegen die beiden Freunde nebst mir zu Pferde, und in Begleitung eines Sklaven gelangten wir etwa um die zweite Stunde der Nacht bei dem schönsten Mondenschein in Bagdad an.

Ich weiß nicht, durch welche Nachlässigkeit meiner Leute es gekommen war, daß es in meinem Hause an Gerste für meine Pferde fehlte. Die Getreidespeicher waren verschlossen und auch weit entfernt, um so spät noch dahin zu schicken.

Einer meiner Sklaven suchte in der Nachbarschaft umher, und fand in einem Laden doch noch

ein Gefäß voll Kleien. Er kaufte die Kleien und brachte sie im Gefäß herbei, unter der Bedingung, daß er das Gefäß den folgenden Tag wiederbringen müsse. Der Sklave schüttete die Kleien in die Krippe aus, und als er sie auseinander schürte, damit jedes von den Pferden seinen Antheil bekommen möchte, fühlte er unter den Händen ein Tuch, welches zusammengebunden und sehr schwer war. Er brachte mir das Tuch, ohne es anzurühren und ganz so, wie er es gefunden hatte, und sagte mir bei Ueberreichung desselben, daß dies vielleicht das Leinentuch seyn könnte, wovon er mich oft habe sprechen hören, wenn ich die Geschichte meinen Freunden erzählte.

Voll Freude sagte ich zu meinen Wohlthätern: »Meine Herren, der Himmel will nicht, daß ihr von mir scheidet, ohne daß ihr von der Wahrheit der Sache, die ich euch ohn' Unterlaß versichert habe, überzeugt würdet. Hier sind,« fuhr ich fort, indem ich mich an Saadi wendete, »die andern hundert und neunzig Goldstücke, die ich von eurer Hand empfangen, ich erkenne sie an diesem Leinentuche hier.«

Ich band das Linnentuch auf und zählte die Summe vor ihren Augen. Auch ließ ich mir das Gefäß bringen. Ich erkannte es wieder, und schickte es an meine Frau mit der Frage, ob sie es kenne, doch zugleich mit dem Befehl, daß ihr niemand etwas von dem, was vorgefallen, sagen möchte. Sie erkannte es sogleich, und ließ mir sagen, es wäre dasselbe Gefäß, welches sie

mit Kleien angefüllt gegen Waschthon vertauscht habe.

Saadi ergab sich nun auf Treu und Glauben, und von seinem Unglauben zurückkommend sagte er zu Saad: »Ich gebe dir jetzt nach und erkenne wie du, daß das Geld nicht immer ein sicheres Mittel ist, um mehr Geld aufzuhäufen und reich zu werden.«

Als Saadi ausgeredet hatte, sagte ich zu ihm: »Herr, ich wage nicht euch vorzuschlagen, daß ihr die dreihundert und achtzig Goldstücke, die der Himmel heute wieder zum Vorschein gebracht hat, um euere schlechte Meinung von meiner Wahrheitsliebe zu berichtigen, wieder zurücknehmen möchtet. Ich bin überzeugt, daß ihr mir sie nicht in der Absicht geschenkt, um sie einst von mir wieder zurückzubekommen. Ich für mein Theil bin zufrieden mit dem, was der Himmel mir von anderweitig her bescheert hat, und mache keinen Anspruch auf dies Geld; indeß hoffe ich, daß ihr es nicht mißbilligen werdet, wenn ich dies Geld morgen unter die Armen vertheile, damit Gott es mir und euch einst vergelte.«

Die beiden Freunde brachten diese Nacht noch in meinem Hause zu. Den folgenden Morgen umarmten sie mich, und kehrten ein jeder in seine Behausung zurück, vergnügt über die Aufnahme, die sie bei mir gefunden, und darüber, daß ich, wie sie gesehen hatten, das Glück, das ich ihnen nächst Gott verdankte, nicht übel anwendete. Ich unterließ nicht, zu einem jeden von ihnen persönlich hinzugehen, und mich noch

besonders zu bedanken. Seitdem schätze ich mir es zur großen Ehre, daß sie mir erlaubt haben, mit ihnen Freundschaft zu halten und sie häufig zu sehen und zu sprechen.«

Der Chalyf Harun Arreschyd schenkte dem Kodjah Hassan eine so große Aufmerksamkeit, daß er erst aus seinem Stillschweigen gewahr wurde, die Geschichte sey zu Ende. Er sagte hierauf zu ihm: »Hassan, seit langer Zeit habe ich nichts erzählen hören, was mir so viel Vergnügen gemacht hätte, als die wunderbaren Wege, wodurch es dem Himmel gefallen hat, dich auf dieser Welt glücklich zu machen. Du mußt ihm dafür fortwährend durch gute Anwendung seiner Wohlthaten dich dankbar bezeigen. Ich will dir zugleich sagen, daß der Diamant, welcher dein Glück gemacht hat, sich gegenwärtig in meinem Schatze befindet, und es freut mich, zu erfahren, wie er dahin gekommen ist. Da indeß in dem Herzen Saadi's doch noch vielleicht ein Zweifel über die ganz einzige Vorzüglichkeit dieses Diamanten obwaltet, den ich für das kostbarste und bewundernswürdigste aller meiner Besitzthümer halte, so will ich, daß du ihn nebst Saad hierher führest, damit mein Schatzaufseher ihm denselben zeige, und sollte er auch nur einigermaaßen noch ungläubig seyn, so soll er hier erkennen, daß das Geld nicht immer ein sicheres Mittel ist, um einem Armen in kurzer Zeit und ohne sonderliche Mühe Reichthümer zu verschaffen. Auch will ich, daß du diese Geschichte meinem Schatzaufseher erzählest, damit er sie schrift-

lich aufsetzen lasse und sie in meinem Schatze neben dem Diamanten aufbewahre.«

Als nach diesen Worten der Chalyf dem Kodjah Hassan, Sidi Numan und Baba Abdallah durch Kopfnicken zu verstehen gegeben hatte, daß er mit ihnen zufrieden sey, nahmen sie Abschied, indem sie sich vor seinem Throne niederwarfen, und entfernten sich sodann.

Die Sultaninn Scheherasade wollte eine andere Erzählung beginnen, doch der Sultan von Indien, welcher den Anbruch der Morgenröthe bemerkte, verschob die Anhörung derselben bis auf den folgenden Tag.

Dreihundert und vier und siebzigste Nacht.

Geschichte
des Aly Baba und der vierzig Räuber.

Die Sultaninn Scheherasade, welche durch die Wachsamkeit ihrer Schwester Dinarsade geweckt worden war, erzählte ihrem Gemahl, dem Sultan von Indien, folgende Geschichte, worauf er sich schon Rechnung gemacht hatte:

»Mächtiger Sultan,« begann sie, »in einer Stadt Persiens an den Gränzen eures Reiches lebten zwei Brüder, von denen der eine Kassim und der andere Aly Baba hieß. Da ihr Vater ihnen nur wenig Vermögen hinterlassen hatte, und sie es gleichmäßig unter sich vertheilt hatten, so sollte man denken, ihre äußere Lage hätte sich ziemlich gleich seyn müssen. Doch der Zufall wollte es anders.

Kassim heirathete eine Frau, die bald nach ihrer Hochzeit Erbinn eines sehr wohlversehenen

Kaufladens, eines reich angefüllten Waarenlagers, und von liegenden Gründen wurde, die ihn auf einmal in Wohlstand versetzten und ihn zu einem der reichsten Kaufleute in der Stadt machte.

Aly Baba dagegen, der eine eben so arme Frau, als er selber war, geheirathet hatte, wohnte sehr armselig, und hatte keinen andern Erwerb, um sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen und sich und die Seinigen zu ernähren, als daß er in einem benachbarten Wald Holz fällen ging, und es auf drei Eseln, die sein einziges Besitzthum waren, nach der Stadt führte und verkaufte.

Einst war Aly Baba ebenfalls wieder im Walde und hatte eben so viel Holz abgehauen, als zur Beladung seiner Esel hinlänglich war, als er von fern eine gewaltige Staubwolke aufsteigen sah, welche sich in gerader Richtung dem Orte näherte, wo er sich so eben befand. Er gab genau darauf Acht, und konnte bald einen zahlreichen Trupp von Reitern unterscheiden, der in der besten Ordnung daher geritten kam.

Obwohl in der Gegend nie von Räubern die Rede gewesen war, so kam doch Aly Baba auf den Gedanken, daß diese Reiter dergleichen seyn könnten, und ohne daran zu denken, was aus seinen Eseln werden würde, dachte er blos auf Rettung seiner Person. Er stieg auf einen Baum, dessen Aeste in geringer Höhe außerordentlich dicht belaubt waren, und setzte sich mitten auf denselben mit um so größerer Zuversicht hin, da er

von da aus alles sehen konnte, ohne selber gesehen zu werden.

Die Reiter, welche sämmtlich sehr groß, gewaltig, wohl bekleidet und wohl bewaffnet waren, näherten sich dem Felsen, wo sie von den Pferden stiegen, und Aly Baba, der ihrer vierzig zählte, konnte ihren Mienen und ihrer Rüstung zufolge nicht mehr zweifeln, daß es wirklich Räuber wären. Er täuschte sich auch nicht. Es waren wirklich Räuber, die, ohne der Umgegend das Mindeste zu Leide zu thun, ihre Räubereien in weiter Ferne trieben, und da blos ihre Zusammenkünfte hatten. Was er sie da thun sah, bestärkte ihn in dieser Meinung.

Jeder Reiter zäumte sein Pferd ab, band es an, warf ihm über den Kopf einen Sack voll Gerste, den er hinter sich auf dem Pferde gehabt hatte, und packte das Felleisen ab. Die meisten dieser Felleisen schienen Aly Baba so schwer zu seyn, daß er schloß, sie müßten voll Gold und Silbergeld seyn.

Der stattlichste unter ihnen, den Aly Baba für den Hauptmann der Räuber hielt, näherte sich mit seinem Felleisen beladen dem Felsen, der sich dicht neben dem großen Baume befand, worauf Aly Baba sich geflüchtet hatte, und nachdem er sich durch einige Sträuche den Weg gebahnt sprach er die Worte: Sesam, öffne dich! und zwar so laut, daß Aly Baba es hörte. Sobald der Räuberhauptmann sie ausgesprochen hatte, öffnete sich eine Thür, und nachdem er alle seine Leute vor sich her hatte durch die-

selbe eintreten lassen, ging er ebenfalls hinein und die Pforte schloß sich.

Die Räuber blieben lange Zeit in dem Felsen und Aly Baba, welcher fürchtete, daß einer von ihnen oder alle zusammen in dem Augenblick, wo er seinen Platz verließe, um sich zu retten, herauskommen könnten, war genöthigt, auf dem Baume zu bleiben und geduldig zu warten. Gleichwohl gerieth er in Versuchung, herunter zu steigen, sich der beiden Pferde zu bemächtigen, eines zu besteigen, das andere am Zügel neben sich her zu führen, und die drei Esel vor sich her jagend, die Stadt zu erreichen; allein die Unsicherheit des Ausgangs dieses Unternehmens machte, daß er lieber das Sicherste wählte.

Endlich öffnete sich die Thür wieder, die vierzig Räuber traten heraus, und zwar der Hauptmann, der zuletzt hineingegangen, kam jetzt zuerst heraus und ließ die übrigen an sich vorüber ziehen. Aly Baba hörte, daß er die Worte sprach: Sesam, schließe dich! worauf die Thür sich wieder schloß. Jeder kehrte zu seinem Pferde zurück, zäumte es wieder, band sein Felleisen wieder auf und schwang sich wieder hinauf. Als der Hauptmann endlich sah, daß sie alle zum Fortreiten bereit waren, setzte er sich an ihre Spitze und ritt mit ihnen denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren.

Aly Baba stieg nicht sogleich vom Baume herunter. »Sie können,« sprach er bei sich selbst, »irgend etwas vergessen haben, das sie wieder umzukehren nöthigt, und ich würde, wenn dieser Fall einträte, dann von ihnen ertappt wer-

den.« Er verfolgte sie mit den Augen, bis er sie aus dem Gesicht verloren hatte, und stieg zur größeren Sicherheit erst lange nachher herunter. Da er sich die Worte behalten hatte, wodurch der Hauptmann der Räuber die Thür geöffnet und geschlossen hatte, so war er neugierig, zu versuchen, ob wohl diese Worte, wenn er sie ausspräche, dieselbe Wirkung haben würden. Er drängte sich daher durch das Gebüsch, und gewahrte bald die Thür, welche dahinter versteckt war; dann stellte er sich vor sie hin, sprach die Worte: Sesam, öffne dich! und augenblicklich that sich die Thür angelweit auf.

Dreihundert und fünf und siebzigste Nacht

Aly Baba hatte erwartet, einen dunkeln und finstern Ort zu erblicken, aber wie erstaunte er, als er einen sehr hellen, weiten und geräumigen erblickte, der von Menschenhänden in Form eines hohen Gewölbes, das oben vom Felsen herab durch eine angebrachte Oeffnung sein Licht empfing, ausgehöhlt war. Er sah da große Mundvorräthe, Ballen von reichen Kaufmannswaaren in Haufen gethürmt, Stoffe von Seide und Brokat, Tapeten von großem Werth, und besonders viele Gold- und Silbermünzen, die theils in Haufen aufgeschüttet, theils in ledernen Säcken oder Beuteln über einander lagen. Beim Anblick aller dieser Dinge kam es ihm vor, als ob diese Felsenhöhle nicht blos seit Jahren, sondern seit Jahrhunderten schon Räubern zum Zufluchtsort gedient haben müsse.

Aly Baba schwankte nicht, welcher Entschluß hier zu fassen sey. Er trat in die Höhle, und kaum war er hinein, so schloß sie sich wieder; doch beunruhigte ihn das nicht; er wußte ja das Geheimniß, sie wieder zu öffnen. Er machte sich hier nicht an das Silbergeld, sondern an das gemünzte Gold, und besonders an das, welches in Säcken war. Von diesem nahm er zu wiederholten Malen so viel, als er wegtragen konnte, und als hinreichend war, um seine drei Esel, welche sich unterdeß zerstreut hatten, zu beladen. Als er sie wieder an den Felsen zusammengetrieben hatte, bepackte er sie mit Säcken, und um diese etwas zu verstecken, belegte er sie oben mit Holz, so daß niemand etwas davon gewahr werden konnte. Als er fertig war, stellte er sich vor die Thür, und kaum hatte er die Worte: Sesam, schließe dich! ausgesprochen, als sie sich auch wieder schloß; — sie hatte sich nämlich jedesmal, wenn er hineingegangen war, von selber geschlossen, und war jedesmal, wenn er herausgegangen war, offen geblieben.

Sobald dies geschehen war, nahm Aly Baba seinen Weg nach der Stadt zurück, und als er bei seiner Behausung anlangte, ließ er seine drei Esel in einen kleinen Hof treten und schloß die Thür hinter sich sorgfältig zu. Dann ladete er das wenige Holz, das seinen Schatz bedeckte, ab, und trug die Säcke in sein Haus, die er vor seiner Frau, die auf dem Sofa saß, hinlegte, und in Ordnung setzte.

Seine Frau nahm die Säcke in die Hand, und da sie fühlte, daß sie voll Geld wären,

argwöhnte sie, ihr Mann habe sie gestohlen, so daß, als er sie alle hereingetragen hatte, sie sich nicht enthalten konnte, zu ihm zu sagen:

»Aly Baba, solltest du so elend gewesen seyn, diese Säcke zu . . . . .« Aly Baba unterbrach sie mit den Worten: »Ruhig, liebe Frau, mache dir keine Sorge darum; ich bin kein Dieb, es müßte denn etwa Diebstahl heißen, wenn man Räubern etwas nimmt. Du wirst aufhören, diese schlimme Meinung von mir zu hegen, wenn ich dir mein Glück erzählt haben werde.«

Er schüttete die Säcke aus, so daß daraus ein großer Haufen Goldes wurde, wovon seine Frau ganz geblendet wurde. Hierauf erzählte er ihr sein Abenteuer von Anfang bis zu Ende, und zuletzt empfahl er ihr vor allen Dingen, die Sache als ein Geheimniß zu behandeln.

Als die Frau von ihrem Erstaunen sich etwas erholt hatte, freute sie sich mit ihrem Manne über das Glück, das ihnen zu Theil geworden, und wollte das ganze Gold, das vor ihr aufgeschüttet war, Stück für Stück zählen.

»Liebe Frau,« sagte Aly Baba zu ihr, »du bist nicht recht klug; was nimmst du dir da vor? wenn würdest du mit dem Zählen fertig werden? Ich werde eine Grube machen, und es da hinein vergraben; denn wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Es wäre doch gut,« erwiederte die Frau, »wenn wir wenigstens ungefähr wüßten, wie viel es ist. Ich werde gehen und mir in der Nachbarschaft ein kleines Maaß borgen, und

es damit messen, während du die Grube höhlen wirst.«

»Liebe Frau,« sagte darauf Aly Baba, »was du da thun willst, nützt zu gar nichts, und wenn du mir folgen wolltest, so würdest es seyn lassen. Indeß thue, was du Lust hast; nur vergiß nicht, die Sache verschwiegen zu halten.«

Um ihren Wunsch zu befriedigen, ging die Frau Aly Baba's fort und zu ihrem Schwager Kassim, der nicht fern wohnte. Kassim war nicht zu Hause, und sie wendete sich daher an dessen Frau mit der Bitte, ihr doch auf einige Augenblicke ein Maaß zu leihen. Die Schwägerinn fragte sie, ob sie ein großes oder ein kleines wollte, und Aly Baba's Frau bat sich ein kleines aus.

»Sehr gern,« sagte die Schwägerinn, »wartet nur ein wenig, ich werde es euch sogleich bringen.«

Die Schwägerinn suchte das Maaß und fand es; da sie indeß Aly Baba's Armuth kannte, so war sie neugierig zu wissen, was für Getreide dessen Frau damit messen wolle, und ihr fiel ein, unten an das Maaß unvermerkt etwas Talg zu kleben. Drauf kehrte sie zurück, überreichte Aly Baba's Frau das Maaß, und entschuldigte sich wegen ihres langen Wartenlassens damit, daß sie es erst mühsam habe suchen müssen.

Aly Baba's Frau kehrte nach Hause zurück, setzte das Maaß auf den Goldhaufen, füllte es an und schüttete es in einiger Entfernung davon auf das Sofa, bis alles gemessen war, und sie

war mit der ansehnlichen Anzahl der Maaße sehr zufrieden.

Während Aly Baba das Gold vergrub, trug seine Frau, um ihrer Schwägerinn ihre Ordnung und Pünktlichkeit zu zeigen, derselben das Maaß zurück, doch ohne darauf Acht zu haben, daß ein Goldstück unten daran klebte.

»Schwägerinn,« sagte sie zu ihr, indem sie ihr es zurückgab, »ihr sehet, daß ich euer Maaß nicht allzu lange bei mir behalten habe; ich bin euch sehr dafür verbunden, hier habt ihr es wieder.«

Aly Baba's Frau hatte kaum den Rücken gekehrt, als Kassim's Frau das Maaß unten besah, und sie war nicht wenig erstaunt, als sie da ein Goldstück kleben fand. Augenblicklich bemächtigte sich ihres Herzens der Neid gegen ihre Schwester.

»Wie?« sagte sie, Aly Baba hat so viel Gold, um es messen zu können? Und wo hat dieser Elende das Gold denn her?

Kassim, ihr Mann war nicht zu Hause, wie wir schon gesagt haben; sondern befand sich in seinem Laden, von woher er vor Abend nicht zurückkehren sollte. Die Zeit bis zu seiner Heimkehr dünkte ihr eine Ewigkeit, so groß war ihre Ungeduld, ihm eine Neuigkeit mitzutheilen, wovon er nicht minder überrascht seyn mußte, als sie.

Dreihundert und sechs und siebzigste Nacht.

Bei Kassim's Heimkehr sagte seine Frau zu ihm: »Kassim, du denkst ein reicher Mann zu

seyn, allein du irrest dich; Aly Baba ist unendlich reicher als du, er zählt sein Gold nicht etwa wie du, sondern mißt es mit Maaßen.«

Kassim verlangte eine Erklärung dieses Räthsels. Sie gab ihm dieselbe, indem sie ihm erzählte, auf welche geschickte Weise sie diese Entdeckung gemacht habe, zugleich zeigte sie ihm das Goldstück, das sie unten am Boden kleben gefunden hatte, und das so alt war, daß der Name des Fürsten, der darauf geprägt war, ihr gänzlich unbekannt war.

Anstatt an dem Glücke, welches seinem Bruder begegnet seyn könne, innigen Antheil zu nehmen, fühlte Kassim einen tödtlichen Neid über dasselbe, und brachte fast die ganze Nacht schlaflos zu. Den folgenden Tag ging er noch vor Sonnenaufgang zu ihm. Da er seit seiner Verheirathung mit der reichen Wittwe ihn gar nicht mehr als Bruder behandelte, und diesen Namen fast vergessen zu haben schien, so redete er ihn mit folgenden Worten an:

»Aly Baba, du bist doch recht zurückhaltend in deinen Angelegenheiten; du spielst den Armen, den Elenden, den Bettler, und missest das Gold mit Maaßen.«

»Lieber Bruder,« antwortete Aly Baba, »ich weiß nicht, wovon du da mit mir sprichst; erkläre dich näher.«

»Stelle dich nur nicht so ganz unwissend,« erwiederte Kassim. Mit diesen Worten zeigte er ihm das Goldstück, welches seine Frau ihm in die Hände gegeben, und fragte: »Wie viel Stücke hast du von der Art wie dies hier, welches mei-

ne Frau unten an dem Maaß klebend gefunden hat, welches die deinige gestern von ihr borgte?«

Aus dieser Rede sah Aly Baba, daß Kassim und dessen Frau durch den Eigensinn seiner Gattinn bereits das erfahren hätten, was er als ein tiefes Geheimniß bewahren zu müssen geglaubt hatte. Doch der Fehler war einmal gemacht, und ließ sich nicht wieder gut machen. Ohne seinem Bruder das geringste Zeichen von Staunen oder Verdruß zu geben, erzählte er ihm, durch welchen Zufall er den Schlupfwinkel der Räuber entdeckt habe, und an welchem Orte, und bot ihm, wenn er es recht geheim halten wolle, einen Antheil an diesem Schatze an.

»Den verlange ich ohnehin,« antwortete Kassim mit stolzer Miene; »allein,« fuhr er fort, »ich will auch noch ganz genau wissen, wo dieser Schatz liegt, ferner die näheren Merkmahle und Kennzeichen, und wie ich wohl selber da hineinkommen könnte, wenn ich Lust hätte; sonst werde ich dich der Gerichtsbehörde anzeigen. Wenn du mir es verweigerst, so wirst du nicht nur nichts mehr zu hoffen haben, sondern du wirst auch das, was du dir genommen hast, verlieren, während ich dafür, daß ich dich anzeige, meinen Antheil davon bekommen werde.«

Aly Baba gab mehr aus natürlicher Gutmüthigkeit, als durch die übermüthigen Drohungen seines grausamen Bruders eingeschüchtert, ihm vollständige Auskunft über alles, was er wünschte, und selbst über die Worte, deren er

sich bedienen sollte, um in die Felsengrotte hinein und wieder heraus zu kommen.

Kassim wollte von Aly Baba weiter nichts wissen. Er verließ ihn, mit dem Entschlusse, ihm zuvor zu kommen. In der Hoffnung, sich des Schatzes allein zu bemächtigen, brach er den folgenden Tag früh vor Tagesanbruch mit zehn Mauleseln auf, die mit großen Kasten bepackt waren, die er anzufüllen sich vornahm, mit dem Vorbehalt, bei einer zweiten Reise eine noch größere Anzahl mitzunehmen, nach Verhältniß der Ladungen, die er in der Felsenhöhle finden würde. Er schlägt den Weg ein, den Aly Baba ihm bezeichnete, gelangt bis in die Nähe des Felsens, erkennt die Merkmahle und den Baum, auf welchem Aly Baba versteckt gewesen. Er sucht dann die Thür, findet sie, und spricht die Worte: Sesam, öffne dich! Die Thür öffnet sich, er tritt hinein, und sogleich schließt sie sich wieder. Bei Besichtigung der Grotte erstaunt er, darin weit mehr Reichthümer anzutreffen, als er nach der Erzählung Aly Baba's vermuthet hatte, und sein Erstaunen steigt in dem Maaße, als er jede Sache einzeln besieht. Als ein geiziger Mann, und Liebhaber von Reichthümern — dies war er wirklich — hätte er den ganzen Tag damit zugebracht, seine Augen an dem Anblick dieser Menge Goldes zu weiden, wenn ihm nicht eingefallen wäre, daß er doch eigentlich gekommen sey, um Gold davon wegzunehmen und auf seine zehn Maulesel zu laden. Er nimmt daher eine Anzahl von Säcken davon hinweg, so viel er nur tragen kann, und indem

er bis an die Thür kommt, um sie zu öffnen, und den Kopf voll von anderen Gedanken hat, findet sich's, daß er das erforderliche Wort vergessen hat, und anstatt Sesam sagt er Gerste, öffne dich! Er wundert sich, als er sieht, daß die Thür, anstatt sich zu öffnen, verschlossen bleibt; er nennt mehrere andere Namen von Getreidearten, und die Thür öffnet sich noch immer nicht.

Auf diesen Zufall war Kassim nicht gefaßt. In der großen Gefahr, worin er sich erblickt, ergreift ihn Entsetzen, und je mehr er sich anstrengt, um sich an das Wort Sesam zu erinnern, desto mehr verwirrt er sein Gedächtniß, und bald ist dies Wort für ihn ganz so, als ob er es nie hätte nennen hören. Er wirft die Säcke, mit denen er sich beladen hat, zu Boden, er geht mit großen Schritten in der Höhle auf und nieder, und alle die Reichthümer, von denen er sich umgeben sieht, rühren ihn nicht mehr. Doch lassen wir Kassim sein Schicksal beweinen, er verdient unser Mitleid nicht.

Die Räuber kehrten gegen den Mittag zu ihrer Grotte zurück. Als sie nicht mehr weit entfernt waren und die mit Kasten beladenen Maulesel Kassim's um den Felsen her erblickt hatten, so wurden sie wegen dieser neuen Erscheinung unruhig, sprengten mit verhängtem Zügel heran, und jagten die zehn Maulesel, welche Kassim anzubinden vergessen hatte und die frei und frank weideten, in die Flucht, so daß sie sich dahin und dorthin in den Wald zerstreuten, und ihnen bald aus dem Gesicht entschwanden.

Die Räuber gaben sich nicht die Mühe, den Mauleseln nachzulaufen: es lag ihnen mehr daran, denjenigen aufzuspüren, dem sie gehörten. Während einige um den Felsen herum die Runde machten, um ihn aufzusuchen, stieg der Hauptmann nebst den übrigen vom Pferde, und ging mit blankem Säbel grade auf die Thür los; er sprach die Worte, und die Thür öffnete sich.

Kassim, welcher mitten in der Grotte das Roßgetrappe hörte, zweifelte nicht mehr, daß die Räuber angekommen seyen, und daß sein Untergang vor der Thür sey. Indeß entschlossen, wenigstens einen Versuch zu machen, um ihren Händen zu entrinnen und sich zu retten, hielt er sich bereit, hinaus zu stürzen, sobald die Thür sich öffnen würde. Kaum hörte er das Wort Sesam, das ihm entfallen war, aussprechen und die Thür aufgehen, als er so ungestüm hinausstürmte, daß er den Räuberhauptmann zu Boden warf. Doch den andern Räubern entschlüpfte er nicht, welche ebenfalls die blanken Säbel in der Hand hielten, und ihm auf der Stelle das Leben nahmen.

Dreihundert und sieben und siebzigste Nacht.

Die erste Sorge der Räuber nach dieser Bestrafung war, in die Grotte hineinzugehen. Sie fanden nahe an der Thür die Säcke, welche Kassim angefangen hatte fortzutragen, um sie mitzunehmen und seine Maulesel damit zu beladen, und sie legten dieselben wieder auf ihren vorigen Platz, ohne die fehlenden zu bemerken, welche

Aly Baba zuvor schon weggenommen hatte. Indem sie nun über diese Erscheinung gemeinschaftliche Berathung und Ueberlegung anstellten, begriffen sie wohl dies eine, wie Kassim aus der Grotte habe herauskommen können; allein, wie er hinein gekommen, konnten sie durchaus nicht begreifen. Es fiel ihnen wohl ein, daß er von oben herunter gestiegen seyn könne; allein die Oeffnung, durch welche das Licht einfiel, war so hoch, und der Gipfel des Felsens von außen so unzugänglich, daß sie einstimmig dies für etwas Unbegreifliches erklärten. Daß er durch die Thür hineingekommen seyn könne, konnten sie nicht glauben, wenn er nicht wenigstens das Geheimniß, sie zu öffnen, gewußt habe; doch gerade dies, glaubten sie, besäße niemand außer ihnen.

Indeß, wie die Sache auch immer gekommen seyn mochte, da es hier darauf ankam, ihre gemeinschaftlichen Reichthümer sicher zu stellen, so kamen sie überein, die Leiche Kassim's in vier Theile zu theilen, und sie innerhalb der Grotte nicht weit von der Thür, zwei zur Linken und zwei zur Rechten hinzuhängen, um jeden, der die Dreistigkeit haben würde, ein ähnliches Unternehmen zu wagen, davon abzuschrecken, während sie selber sich es vorbehielten, erst nach Verlauf einiger Zeit, wenn der Verwesungsduft der Leiche sich gelegt haben würde, in die Felsenhöhle wieder zurückzukehren. Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so vollführten sie ihn auch, und da sie nichts weiter zurückhielt, so verließen sie ihren Zufluchtsort, nachdem sie ihn wohl

verschlossen, bestiegen wieder ihre Pferde, und durchstreiften die Ebene in der Richtung hin, wo die besuchtesten Karawanenstraßen gingen, um die Karawanen anzugreifen und ihre gewohnten Räubereien zu treiben.

Unterdeß war Kassim's Frau in großer Unruhe, als sie es stockfinster werden und ihren Mann noch immer nicht wiederkommen sah. Voll Bekümmerniß ging sie zu Aly Baba und sagte zu ihm: »Lieber Schwager, es wird euch, denk' ich, nicht unbekannt seyn, daß euer Bruder Kassim in den Wald gegangen ist, und zu welchem Zweck. Er ist noch nicht zurück, und doch ist es bereits tiefe Nacht; ich fürchte, daß ihm irgend ein Unglück zugestoßen seyn mag.«

Aly Baba hatte dem letzten, zwischen ihnen stattgehabten Gespräch zufolge diese Reise seines Bruders vermuthet, und hatte daher unterlassen, denselben Tag in den Wald zu gehen, um ihm keinen Anlaß zu Argwohn zu geben. Ohne ihr irgend einen Vorwurf zu machen, der sie oder ihren Mann, wenn er noch lebte, hätte beleidigen können, sagte er zu ihr, sie sollte sich nur noch keinen Kummer deshalb machen, Kassim habe offenbar es für angemessen erachtet, erst spät in der Nacht nach der Stadt zurückzukehren.

Kassim's Frau glaubte dies gleichfalls, und zwar um so leichter, da sie überlegte, wie viel ihrem Mann daran liegen müsse, die Sache geheim zu halten. Sie kehrte also wieder nach Hause zurück und wartete geduldig bis um Mitternacht. Aber nach diesem verdoppelte sich ihre

Besorgniß und wurde für sie um so peinlicher, da sie dieselbe nicht äußern, noch auch sich durch Schreien und Weinen Erleichterung verschaffen konnte, da der Anlaß, wie sie wohl einsah, der Nachbarschaft ein Geheimniß bleiben mußte. Nun erst, wo ihr Fehler nicht mehr wieder gutzumachen war, gereuete sie ihre tolle Neugierde, daß sie aus einem sträflichen Neide in die häuslichen Angelegenheiten ihres Schwagers und ihrer Schwägerinn hatte eindringen wollen. Sie brachte die Nacht unter Thränen zu, und bei Tagesanbruch lief sie wieder zu den beiden hin, und meldete ihnen mehr durch Thränen als durch Worte, warum sie zu ihnen komme.

Aly Baba wartete nicht erst, bis seine Schwägerinn ihn bat, daß er hingehen und nachsehen möchte, was aus Kassim geworden sey; sondern er machte sich auf der Stelle mit seinen drei Eseln auf, und begab sich in den Wald, nachdem er ihr zuvor anempfohlen hatte, ihre Betrübniß zu mäßigen. Als er sich dem Felsen näherte, ohne unterweges weder seinen Bruder noch die zehn Maulesel angetroffen zu haben, wunderte er sich über das Blut, welches dicht am Eingange vergossen war, und nahm dies für eine üble Vorbedeutung. Er trat dann vor die Thür, sprach die Worte, und sie öffnete sich. Der traurige Anblick der geviertheilten Leiche seines Bruders überraschte ihn gleich beim Eintritt. Er schwankte nicht lange über den Entschluß, den er hier fassen müsse, um ihm, ungeachtet seiner unbrüderlichen Gesinnung, die letzte Ehre zu erzeigen. In der Höhle fand sich

allerlei Zeug, um darin die Viertheile seines Bruders in zwei verschiedene Ballen zu packen, womit er einen seiner Esel beladete, und oben drüber Holz, damit es niemand merkte. Die beiden andern Esel bepackte er unverzüglich mit Säcken voll Gold, und oben darüber Holz, wie das erstemal, und sobald er fertig war und der Pforte befohlen hatte, sich zu schließen, nahm er wieder seinen Weg nach der Stadt zurück. Doch war er so vorsichtig, am Ausgange des Waldes so lange zu warten, daß er nicht vor Anbruche der Nacht die Stadt erreichte. Bei seiner Heimkunft ließ er blos die zwei mit Gold beladenen Esel in sein Haus eintreten, den dritten führte er, nachdem er seiner Frau das Geschäft des Abladens überlassen und ihr mit wenigen Worten das Schicksal Kassims mitgetheilt hatte, zu seiner Schwägerinn.

Aly Baba klopfte an die Thür, und diese wurde durch eine gewisse Morgiane geöffnet. Diese Morgiane war eine gewandte, erfahrene und erfinderische Sklavinn, die bei den schwierigsten Angelegenheiten zu gebrauchen war, und Aly Baba kannte sie als eine solche. Als er daher in den Hof eingetreten war, und das Holz nebst den beiden Päckchen von den Eseln abgeladen hatte, nahm er Morgianen bei Seite und sagte zu ihr: »Morgiane, das erste, was ich jetzt von dir verlange, ist eine unverbrüchliche Verschwiegenheit, du wirst bald sehen, wie viel deiner Gebieterinn und mir daran liegen muß. In diesen zwei Ballen ist die Leiche deines Herrn enthalten, es kommt nun darauf an, sie zu beer-

digen, als ob er eines natürlichen Todes gestorben wäre. Laß mich zuvörderst mit deiner Gebieterinn reden, und sey aufmerksam auf das, was ich dir sagen werde.«

Morgiane meldete es ihrer Gebieterinn, und Aly Baba, der ihr auf dem Fuße folgte, ward eingelassen.

»Nun, Schwager,« fragte ihn die Schwägerinn voll Ungeduld, »was für Nachricht bringt ihr mir von meinem Manne? Auf eurem Gesicht lese ich eben nichts Tröstliches.«

»Schwägerinn,« antwortete Aly Baba, »ich kann euch nichts sagen, bevor ihr mir nicht versprochen habt, mich von Anfang bis zu Ende anzuhören, ohne den Mund aufzuthun. Bei dem, was vorgefallen ist, muß euch eben so sehr als mir daran liegen, um eurer Ruhe und um eueres Wohles willen die tiefste Verschwiegenheit zu beobachten.«

»Ach,« rief die Schwägerinn halblaut aus, »diese Einleitung gibt mir zu erkennen, daß mein Mann nicht mehr am Leben ist; doch zugleich sehe ich auch die Nothwendigkeit jener Verschwiegenheit ein, die ihr von mir fordert. Ich muß mir denn also freilich Gewalt anthun; sprecht, ich werde hören.«

Aly Baba erzählte seiner Schwägerinn den ganzen Erfolg seiner Reise bis zu seiner Heimkehr mit der Leiche Kassim's.

»Schwägerinn,« fügte er zuletzt hinzu, »ihr habt nun also freilich hier großen Anlaß zur Betrübniß, und zwar um so mehr, je weniger ihr es erwartet hattet. Diesem Unglück läßt sich nun

nicht mehr abhelfen, doch, wenn irgend etwas euch zu trösten im Stande ist, so mache ich euch den Antrag, durch eine Verheirathung mit mir das wenige Vermögen, das mir Gott bescheert hat, mit dem eurigen zu verbinden, wobei ich euch die Versicherung gebe, daß meine Frau darüber gar nicht eifersüchtig seyn wird, und daß ihr euch recht gut mit einander vertragen werdet. Gefällt euch mein Vorschlag, so müssen wir vor allen Dingen darauf denken, so zu thun, als wäre mein Bruder eines natürlichen Todes gestorben, — eine Sache, worin ihr euch, wie ich denke, auf eure Sklavinn Morgiane und auf mich verlassen könnt.«

Welchen besseren Entschluß konnte Kassim's Wittwe fassen, als der war, den Aly Baba ihr vorschlug? Neben dem Vermögen, welches ihr durch den Tod ihres ersten Mannes zufiel, bekam sie einen zweiten Mann, der reicher war und noch weit reicher werden konnte. Sie lehnte also den Antrag gar nicht ab, sondern betrachtete ihn im Gegentheil als einen sehr vernünftigen Trostgrund. Indem sie ihre Thränen abtrocknete, welche bereits reichlich zu fließen begonnen hatten, und indem sie jenem durchdringenden Klagegeschrei, welches Frauen bei dem Verlust ihrer Männer zu erheben pflegen, Einhalt that, bewies sie dem Aly Baba hinlänglich, daß sie sein Anerbieten annähme.

In dieser Stimmung verließ Aly Baba die Wittwe Kassim's, und nachdem er Morgianen anempfohlen, ihre Rolle gut zu spielen, kehrte er mit seinem Esel nach Hause zurück.

Morgiane ging in demselben Augenblicke ebenfalls fort und zu einem benachbarten Apotheker. Sie klopft an den Laden desselben, man öffnet, sie verlangt eine gewisse Art von Arzenei-Täfelchen, die in gefährlichen Krankheiten sehr heilsam sind. Der Apotheker gibt ihr einige für das Geld, welches sie ihm hingelegt hatte, und fragt sie, wer denn im Hause ihres Herrn krank sey?

»Ach,« erwiedert sie mit einem tiefen Seufzer, es ist Kassim selber, mein guter Herr! Man kann aus seiner Krankheit nicht klug werden; er spricht nicht, und mag nicht essen.«

Mit diesen Worten nimmt sie die Arzneitäfelchen fort, von denen freilich Kassim keinen Gebrauch mehr machen konnte.

Dreihundert und acht und siebzigste Nacht.

Den folgenden Tag kommt Morgiane wieder zu demselben Apotheker, und fordert mit Thränen in den Augen eine Essenz, die man Kranken nur in der äußersten Lebensgefahr einzugeben pflegt.

»Ach,« sagt sie voll tiefer Betrübniß, als sie dieselbe aus den Händen des Apothekers empfängt, »ich fürchte sehr, daß dies Mittel eben so wenig anschlagen wird, als die Arzenei-Täfelchen! Ach, was für einen guten Herrn verliere ich!«

Als man nun auch noch von der andern Seite den Aly Baba und seine Frau den ganzen Tag mit betrübtem Gesicht zu Kassim's Hause hin und her laufen sah, so wunderte man sich um so we-

niger, als man des Abends das Jammergeschrei von Kassim's Frau und besonders das von Morgiane hörte, welches ankündigte, daß Kassim gestorben sey.

Den nächstfolgenden Tag sehr früh, als kaum der Morgen angebrochen, ging Morgiane, welche wußte, daß auf dem Platze da ein alter ehrlicher Schuhflicker zu finden sey, der alle Morgen seinen Laden zuerst und lange vor den andern öffnete, aus dem Hause, und suchte ihn auf. Bei dem ersten Gruß und der ersten Anrede drückte sie ihm ein Goldstück in die Hand.

Der Schuhflicker, der in der ganzen Stadt unter dem Namen Baba Mustafa bekannt war, und der zugleich von sehr fröhlicher Gemüthsart und voll lustiger Einfälle war, sah das Stück an und da er bemerkte, es sey Gold, so sagte er: »Ein schönes Handgeld! was steht zu Befehl? ich bin bereit, alles zu thun.«

»Baba Mustafa,« sagte Morgiane zu ihm, »nehmet alles Handwerkszeug, das zum Flicken nöthig ist, mit euch und kommt eilig mit mir; doch unter der Bedingung, daß ich euch, wenn wir an dem und dem Ort seyn werden, die Augen verbinden darf?«

Bei diesen Worten stellte sich Baba Mustafa etwas schwierig.

»Ach,« sagte er; »da soll ich euch etwas thun, was wider Gewissen und Ehre ist?«

»Gott behüte,« erwiederte Morgiane, indem sie ihm ein zweites Goldstück in die Hand drückte, »ich fordere nichts von euch, was ihr nicht

in allen Ehren thun könntet. Kommt nur, und fürchtet nichts.«

Baba Mustafa ließ sich führen, und Morgiane, nachdem sie ihm an der bezeichneten Stelle ein Schnupftuch vor die Augen gebunden, führte ihn in das Haus ihres verstorbenen Herrn, und nahm ihm das Schnupftuch erst in dem Zimmer ab, wo sie die Leiche aus den vier Stücken zusammengesetzt hatte. Als sie ihm das Schnupftuch abgenommen, sagte sie zu ihm: »Baba Mustafa, ich habe euch hierher geführt, damit ihr diese vier Stücke aneinander nähen sollt. Verlieret keine Zeit, und wenn ihr fertig seyd, so werde ich euch noch ein Goldstück geben.«

Als Baba Mustafa fertig war, verband ihm Morgiane in demselben Zimmer wieder die Augen, und nachdem sie ihm das dritte Goldstück, das sie ihm versprochen, gegeben und ihm Verschwiegenheit anempfohlen hatte, führte sie ihn bis zu dem Orte zurück, wo sie ihm beim Herführen die Augen verbunden hatte, und von da ließ sie ihn, nachdem sie ihm das Schnupftuch wieder abgenommen, nach Hause zurückkehren, indem sie, so weit sie nur konnte, ihn mit den Augen verfolgte, um ihm die Neugierde zu vertreiben, daß er nicht etwa hinter ihr her kommen und sie selber beobachten möchte.

Morgiane hatte heißes Wasser bereiten lassen, um Kassim's Leiche zu waschen. So konnte denn Aly Baba, der so eben hereintrat, ihn waschen, mit Weihrauch durchräuchern und mit den gewöhnlichen Zeremonien ins Leichengewand

hüllen. Zugleich brachte der Tischler den Sarg, den Aly Baba bereits bestellt hatte.

Damit der Tischler nichts merken möchte, nahm Morgiane den Sarg an der Thür in Empfang, und nachdem sie ihn bezahlt und weggeschickt hatte, legte sie mit Aly Baba's Beihülfe die Leiche hinein. Sobald Aly Baba den Deckel darauf genagelt hatte, ging sie nach der Moschee und meldete, daß alles zur Beerdigung bereit sey. Die Leute der Moschee, die zum Waschen der Leiche bestimmt sind, boten ihre Dienste zu diesem Geschäft an; doch sie sagte ihnen, daß es schon geschehen sey.

Als Morgiane kaum zurück war, kam auch schon der Imam mit den übrigen Dienern der Moschee. Vier Nachbarn nahmen den Sarg auf ihre Schultern, und trugen ihn, hinter dem vorangehenden Imam, welcher fortwährend Gebethe hersagte, dem Begräbnißplatze zu. Morgiane, als die Sklavinn des Verstorbenen, folgte unter Thränen und mit entblößtem Haupte, während sie ein klägliches Geschrei erhob, sich heftig an die Brust schlug und sich die Haare ausraufte. Hinter ihr ging Aly Baba, begleitet von den Nachbarn, welche von Zeit zu Zeit und nach der Reihe die andern Nachbarn, welche den Sarg trugen, ablösten, bis man allmählich den Begräbnißplatz erreicht hatte.

Was Kassim's Frau betrifft, so war diese zu Hause geblieben, um ihrer Betrübniß nachzuhängen und laut zu jammern, im Verein mit den Frauen der Nachbarschaft, die der bestehenden Sitte zufolge während der Begräbnißfeier-

lichkeit herbeigeeilt waren, und ihre Wehekla-
gen, mit denen der Wittwe vereinigend, das
ganze Stadtviertel weit umher mit Trauer er-
füllten.

Auf diese Art wurde Kassim's trauriges En-
de von Aly Baba, dessen Frau, Kassim's Witt-
we und Morgianen verhehlt und verheimlicht,
und zwar mit einer solchen Behutsamkeit, daß
kein Mensch in der Stadt darüber etwas arg-
wöhnte, geschweige denn erfuhr.

Drei oder vier Tage nach der Beerdigung
Kassim's schaffte Aly Baba das wenige Geräth,
das er besaß, nebst dem Gelde, das er aus der
Schatzhöhle der Räuber genommen, bei Nacht
in das Haus der Wittwe seines Bruders, um
fortan da zu wohnen, wodurch er zugleich seine
Verheirathung mit seiner Schwägerinn zur öf-
fentlichen Kunde brachte. Da diese Art von Hei-
rathen in unserer Religion nicht ungewöhnlich
sind, so wunderte sich auch niemand weiter
darüber.

Was den Laden Kassim's betrifft, so hatte
Aly Baba einen Sohn, der seit einiger Zeit seine
Lehrjahre bei einem andern großen Kaufmann
vollendet hatte, der ihm stets das beste Zeugniß
wegen seiner Aufführung gegeben, — diesem über-
gab er nun den Laden mit dem Versprechen, daß,
wenn er sich fortwährend gut aufführte, er ihn
mit der Zeit seinem Stande gemäß vortheilhaft
verheirathen würde.

Dreihundert und neun und siebzigste Nacht.

Wir wollen nun Aly Baba seines neubeginnenden Glückes genießen lassen und von den vierzig Räubern reden. Diese kehrten nach der bestimmten Frist in ihren waldigen Schlupfwinkel zurück; doch wie groß war ihr Erstaunen, als sie die Leiche Kassim's nicht mehr fanden, und ihr Erstaunen stieg, als sie die Verminderung ihrer Goldsäcke bemerkten.

»Wir sind entdeckt und verloren, wenn wir uns hier nicht sehr in Acht nehmen. Und wenn wir nicht schnell Maaßregeln dagegen zu ergreifen suchen, so werden wir allmählich viel von jenen Reichthümern verlieren, welche von unseren Vorfahren und von uns selber mit so vieler Mühe und Beschwerde gesammelt wurden. Alles, was wir aus dem Schaden, der uns angerichtet worden, abnehmen können, ist, daß der Dieb, den wir ertappten, das Geheimniß, die Thür zu öffnen, gewußt hat, und daß wir glücklicher Weise gerade in dem Augenblick dazu kamen, als er wieder herauszugehen im Begriff war. Aber er war es nicht allein, sondern noch ein anderer muß ebenfalls darum wissen. Die Fortschaffung seiner Leiche und die Verminderung unseres Schatzes sind die augenscheinlichen Beweise davon. Und da es nun nicht den Anschein hat, daß mehr als zwei Personen um das Geheimniß wüßten, so müssen wir, nachdem wir den ersten umgebracht, auch noch den anden ebenfalls aus dem Wege räumen. Was sagt ihr dazu, brave Leute, seyd ihr nicht derselben Meinung.«

Der Vorschlag des Hauptmanns ward von der ganzen Bande so vernünftig gefunden, daß sie ihn alle billigten und darüber eins wurden, man müsse vor der Hand jede andere Unternehmung bei Seite setzen, um sich blos mit dieser beschäftigen zu können, und nicht eher davon abgehen, bis man den Zweck erreicht habe.

»Ich erwartete in der That nichts Geringeres von euerem Muth und euerer Tapferkeit,« fuhr der Hauptmann jetzt fort, »doch vor allen Dingen muß einer von euch, der kühn, gewandt und unternehmend ist, ohne Waffen und in der Tracht eines Reisenden und Fremden nach der Stadt gehen und seine ganze Geschicklichkeit aufbieten, um auszumitteln, ob man da nicht von dem seltsamen Tode dessen spricht, den wir verdientermaaßen umgebracht haben, ferner, wer er gewesen sey und in welchem Hause er gewohnt habe. Dies zu wissen, ist uns vor allen Dingen von Wichtigkeit, damit wir nichts thun, das wir jemals zu bereuen Ursache hätten, oder uns wohl gar in einem Lande verrathen, worin wir seit so langer Zeit ungekannt gewesen, und es auch noch fernerhin um unseres eigenen Interesse's willen zu bleiben suchen müssen. Indeß um denjenigen von euch, der sich zu dieser Sendung erbieten wird, anzufeuern und zu verhindern, daß er uns nicht etwa täuscht, und uns statt eines wahrhaften Berichtes einen falschen, der unser aller Verderben nach sich ziehen könnte, abstattet, so frage ich euch, ob ihr es nicht für angemessen haltet, daß er sich in diesem Falle der Todesstrafe unterwerfe.«

Ohne erst das Abstimmen der übrigen abzuwarten, sagte einer von den Räubern: »Ich unterwerfe mich dieser Bedingung und setze eine Ehre darein, durch Uebernahme dieser Sendung mein Leben aufs Spiel zu setzen. Wenn es mir nicht gelingen sollte, so werdet ihr wenigstens glauben, daß ich es weder an gutem Willen, noch an Muth für das gemeinsame Beste unseres Vereins habe mangeln lassen.«

Dieser Räuber, nachdem er die größten Lobsprüche von dem Hauptmann und seinen Spießgesellen erhalten hatte, verkleidete sich so, daß ihn niemand dafür halten konnte, was er wirklich war. Bei seinem Abgange brach er des Nachts auf, und nahm seine Maaßregeln so gut, daß er gerade um die Zeit, wo der Tag zu grauen anfängt, in der Stadt ankam. Er ging vor bis auf den großen Platz, wo er nur einen einzigen Laden offen sah, nämlich den des Baba Mustafa.

Baba Mustafa saß auf seinem Sessel, den Schusterpfriemen in der Hand, und bereit, in seinem Gewerbe zu arbeiten. Der Räuber redete ihn an, indem er ihm einen guten Morgen bot, und da er sein hohes Alter bemerkte, fügte er hinzu: »Guter Alter, ihr fangt sehr früh an zu arbeiten; es ist nicht möglich, daß ihr zu eurer Arbeit bei euern Jahren noch klar sehen könnt, und wenn es auch noch heller wäre, so zweifle ich dennoch, daß eure Augen zum Flicken noch scharf genug sind.«

»Wer ihr auch immer seyn möget,« erwiederte Baba Mustafa, »ihr müßt mich wahrscheinlich nicht kennen. So alt ich auch schon bin, so habe

ich doch noch sehr gute Augen, und ihr werdet daran nicht mehr zweifeln, wenn ich euch sage, daß ich vor noch nicht gar langer Zeit einen Todten an einem Orte zusammengeflickt habe, wo es um nichts heller war, als es jetzt hier ist.«

Der Räuber freute sich außerordentlich, daß er sich bei seiner Ankunft an einen Mann gewendet hatte, der ihm gleich vorn herein und ohne darum befragt zu seyn, von selber darüber Auskunft gäbe, um dessentwillen er eigentlich blos hergekommen war.

»Einen Todten?« fragte er ganz verwundert; und um ihn zum Sprechen zu bringen, fügte er hinzu: »Wozu denn einen Todten zusammenflicken? ihr habt offenbar sagen wollen, das Leichentuch, worin er eingehüllt war.«

»Nein, nein!« erwiederte Baba Mustafa; »ich weiß recht gut, was ich habe sagen wollen. Ihr möchtet mich gern aushorchen, aber ihr sollt nichts weiter erfahren.«

Der Räuber bedurfte keiner Aufklärung weiter, um überzeugt zu seyn, daß er denjenigen entdeckt habe, um dessentwillen er abgesendet war. Er zog daher ein Goldstück heraus, drückte es dem Baba Mustafa in die Hand, und sagte zu ihm:

»Ich bin gar nicht Willens, in euer Geheimniß einzudringen, obwohl ich euch versichern kann, daß ich es nicht weiter verbreiten würde, wenn ihr mir es auch anvertrautet. Das einzige, um was ich euch bitte, ist, daß ihr so gefällig seyn möget, mir das Haus zu bezeichnen, oder

wohl selber mich bis dahin zu begleiten, wo ihr die Leiche zusammengenäht habt.«

»Wenn ich auch Lust hätte, euch dieses Verlangen zu erfüllen,« erwiederte Baba Mustafa, indem er Miene machte, ihm das Goldstück wieder zurückzugeben, »so versichere ich euch gleichwohl, daß ich es nicht im Stande seyn würde; ihr könnt mir es auf mein Wort glauben. Der Grund davon ist der, daß man mich bis auf einen gewissen Ort führte, mir da die Augen verband, mich sodann bis in das Haus hinein geleitete, und mich von da, nach Vollendung meines Geschäfts, auf dieselbe Weise bis an denselben Ort wieder zurückführte. Ihr sehet also, wie unmöglich es mir ist, euch diesen Dienst zu erzeigen.«

»Zum wenigsten,« begann der Räuber von neuem, »müßt ihr euch doch ohngefähr des Weges erinnern, den man euch mit verbundenen Augen geführt hat. Kommt daher, ich bitte euch, mit mir; ich werde euch an derselben Stelle die Augen verbinden, und wir wollen mit einander denselben Weg und dieselben Kreuz- und Queerwege gehen, die ihr euch damals gegangen zu seyn erinnert; und da jede Mühe ihres Lohnes werth ist, so habt ihr hier noch ein zweites Goldstück. Kommet nun und erzeiget mir den Gefallen, um welchen ich euch bitte.« Mit diesen Worten drückte er ihm abermals ein Goldstück in die Hand.

Die beiden Goldstücke reizten Baba Mustafa. Er betrachtete sie eine Zeit lang stillschweigend in seiner Hand, gleichsam als überlegte er, was

er thun solle. Endlich zog er seinen Geldbeutel aus dem Busen, steckte sie hinein, und sagte dann zu dem Räuber: »Ich kann euch nicht dafür stehen, daß ich mich noch ganz genau auf den Weg erinnere, den man mich damals führte; doch, weil ihr es einmal so wollet, wohlan, so werde ich mein Möglichstes thun, um mich darauf zu besinnen.«

Dreihundert und achtzigste Nacht.

Baba Mustafa machte sich nun zur großen Freude des Räubers auf, und ohne seinen Laden zu verschließen, worin er nichts Bedeutendes zu verlieren hatte, führte er den Räuber bis zu dem Orte hin, wo ihm Morgiane die Augen verbunden. Als sie auf der Stelle angekommen waren, sagte Baba Mustafa: »Hier war es, wo man mir die Augen verband, und ich war gerade mit dem Gesichte nach der Seite hin gekehrt, wie jetzt.« Der Räuber, der sein Schnupftuch schon in Bereitschaft hielt, befestigte es ihm vor die Augen, und ging dann neben ihm her, theils ihn führend, theils sich von ihm führen lassend, bis er endlich stehen blieb.

»Mich dünkt,« sagte nun Baba Mustafa, »daß ich nicht weiter damals gekommen bin.« Und wirklich befand er sich vor Kassim's Hause, worin jetzt Aly Baba wohnte. Der Räuber machte, bevor er ihm das Schnupftuch abnahm, schnell ein Zeichen mit Kreide an die Hausthür; sodann nahm er ihm das Tuch ab und fragte ihn, ob er wisse, wem dies Haus gehöre? Baba Mustafa antwor-

tete, er gehöre nicht in dieses Viertel, und so könne er ihm auch nichts darüber sagen.

Da der Räuber sah, er könne von Baba Mustafa nichts weiter herausbringen, so dankte er ihm für seine Bemühung, und nachdem er ihn verlassen und in seinen Laden zurückkehren gelassen hatte, nahm er wieder seinen Weg nach dem Walde zurück, in der Ueberzeugung, daß er da gut aufgenommen werden würde.

Kurze Zeit nachher, als der Räuber und Baba Mustafa sich getrennt hatten, kam Morgiane in irgend einer Verrichtung aus dem Hause Aly Baba's heraus, und als sie wieder dahin zurückkehrte, bemerkte sie das Zeichen, welches der Räuber an die Thür gemacht hatte. Sie blieb stehen und betrachtete es aufmerksam.

»Was soll dies Zeichen bedeuten?« sprach sie bei sich selbst. »Will jemand meinem Herrn ein Leides zufügen, oder hat man es blos zum Scherz gemacht? Indeß aus welcher Absicht man es auch immer gemacht haben mag,« fuhr sie fort, »es ist gut, sich für jeden Fall sicher zu stellen.«

Sie nahm nun zugleich Kreide, und da die zwei oder drei vorhergehenden und dahinter folgenden Thüren fast ganz eben so aussahen, so bezeichnete sie dieselben an eben der Stelle, und ging sodann in das Haus hinein, ohne weder ihrem Herrn noch ihrer Gebieterinn das Mindeste davon zu sagen.

Der Räuber setzte unterdeß seinen Weg nach dem Walde fort, und kam sehr zeitig wieder bei der übrigen Gesellschaft an. Bei seiner Ankunft

stattete er von dem glücklichen Erfolg seiner Sendung Bericht ab, indem er über die Maaßen das Glück pries, welches er gehabt habe, daß er gleich anfangs den Mann gefunden, von dem er die Thatsache erfahren, nach welcher er sich hatte erkundigen sollen. Man hörte ihn mit Vergnügen an. Sodann nahm der Hauptmann das Wort, lobte seinen Eifer und sagte hierauf zu der ganzen Bande sich wendend: »Kameraden, wir haben jetzt keine Zeit zu verlieren; laßt uns bewaffnet aufbrechen, doch ohne daß man es uns anmerkt; und wenn wir dann einzeln einer nach dem andern, um keinen Verdacht zu erwecken, in die Stadt eingedrungen sind, so möget ihr von den verschiedenen Seiten her auf dem großen Platz zusammentreffen, während ich mit unserm Kameraden, der uns so eben diese Nachricht gebracht hat, das Haus auszukundschaften suche, um darnach die für uns zweckmäßigsten Maaßregeln nehmen zu können.«

Die Rede des Hauptmanns ward mit lautem Beifall aufgenommen, und sie waren bald reisefertig. Sie zogen nun zu zweien und dreien von dannen, und da sie sich immer in gehörigen Entfernungen von einander hielten, so gelangten sie, ohne Verdacht zu erregen, in die Stadt. Der Hauptmann und der, welcher erst diesen Morgen wieder zurückgekehrt war, trafen zuletzt selbst ein. Dieser führte den Hauptmann in die Straße, wo er das Haus Aly Baba's mit Kreide bezeichnet hatte, und als er an der einen Hausthür war, welche von Morgiane weiß bezeichnet war machte er ihn darauf aufmerksam und sag-

te, dies sey die rechte. Doch als sie ihren Weg, um sich nicht verdächtig zu machen, ohne Aufenthalt fortsetzten, und der Hauptmann bemerkte, daß die folgende Thür mit demselben Merkzeichen und zwar an eben der Stelle versehen war, machte er seinen Führer darauf aufmerksam und fragte ihn: ob es dies oder das vorige wäre? Der Führer wurde verwirrt und wußte gar nicht zu antworten, besonders als er nebst dem Hauptmann sah, daß die vier oder fünf folgenden Thüren dasselbe Zeichen hatten. Er versicherte dem Hauptmann mit einem Schwure, daß er blos eine einzige bezeichnet habe. »Ich weiß nicht,« fuhr er fort, »wer die übrigen auf eine so ähnliche Weise bezeichnet haben mag; doch in dieser Verwirrung muß ich gestehen, daß ich dasjenige, welches ich bezeichnet habe, nicht mehr heraus finden kann.«

Der Hauptmann, der seinen Plan vereitelt sah, begab sich nach dem großen Platze, wo er seinen Leuten durch den ersten besten, der ihm begegnete, sagen ließ, daß diesmal ihre Mühe vergebens und ihre ganze Reise fruchtlos unternommen worden sey, und daß jetzt kein anderer Entschluß zu fassen sey als der, den Rückweg nach ihrem gemeinschaftlichen Zufluchtsorte anzutreten. Er selbst ging ihnen mit diesem Beispiel voran, und sie folgten ihm alle in derselben Ordnung, in welcher sie gekommen waren.

Dreihundert und ein und achtzigste Nacht.

Als die Bande sich im Walde wieder versammelt hatte, setzte ihnen der Hauptmann die Gründe aus einander, um derentwillen er sie hatte wieder zurückkehren lassen. Sogleich wurde der Führer des Todes schuldig erklärt, und zwar einstimmig. Er selber erklärte sich für schuldig, indem er anerkannte, daß er hätte bessere Vorsichtsmaaßregeln nehmen sollen, und somit reichte er gefaßt demjenigen seinen Hals dar, der ihm den Kopf vom Rumpfe trennen sollte.

Da nun der Erhaltung der ganzen Bande willen sehr viel daran lag, daß der Streich, welcher ihr so eben gespielt worden war, nicht ungerächt bliebe, so trat ein anderer Räuber auf, welcher versprach, daß es ihm besser gelingen würde als dem vorigen, und sich die Uebertragung dieses Geschäfts als einen Vorzug ausbat. Die Sache wird genehmigt. Er machte sich nun auf, besticht den Baba Mustafa, so wie es der erste gethan, und Baba Mustafa führt ihn mit verbundenen Augen wiederum vor Aly Baba's Haus. Er bezeichnete sofort dasselbe an einer minder bemerkbaren Stelle mit Roth, in der Meinung, er werde es dadurch um so sicherer von den weißbezeichneten unterscheiden können.

Doch bald darauf trat Morgiane aus dem Hause, ganz so, wie den vorigen Tag, und bei ihrer Nachhausekunft entging das rothe Merkzeichen ihren scharfsehenden Augen nicht. Sie stellte dieselben Betrachtungen an, wie früher, und unterließ nicht, dasselbe Zeichen mit Röthel an die

benachbarten Thüren und zwar an dieselbe Stelle hin zu machen.

Der Räuber unterließ nicht, bei seiner Rückkehr in den Wald seine genommene Maaßregel vor der ganzen Bande als eine untrügliche auszugeben, so daß man das bezeichnete Haus jetzt gar nicht mehr verfehlen könne. Der Hauptmann und seine Leute glaubten mit ihm, daß die Sache nun durchaus gelingen müsse. Sie begaben sich daher in derselben Ordnung und mit derselben Sorgfalt wie früher, auch ganz eben so bewaffnet, in die Stadt, um den Streich, den sie vor, hatten, auszuführen, und der Hauptmann nebst dem Räuber ging gleich bei seiner Ankunft in die Straße Aly Baba's, fand aber dieselbe Schwierigkeit wie das erstemal. Der Hauptmann ward darüber erzürnt und der Räuber gerieth in dieselbe Bestürzung, wie derjenige, welcher zuvor denselben Auftrag gehabt.

So war denn der Hauptmann gezwungen, sich noch denselben Tag mit seinen Leuten zurückzuziehen, und zwar eben so wenig befriedigt, als den vorigen Tag. Der Räuber unterzog sich, als Urheber dieses Mißgriffs, auf gleiche Weise der Strafe, welcher er sich freiwillig unterworfen hatte.

Der Hauptmann, welcher seine Bande um zwei brave Leute vermindert sah, fürchtete eine noch größere Verminderung, wenn er fortführe, bei Erkundigung nach Aly Baba's Hause sich auf andere zu verlassen. Ihr Beispiel belehrte ihn, daß sie mehr zu kühnen Gewaltstreichen geeignet wären, als zu solchen Dingen, wo Kopf nöthig sey. Er übernahm daher die Sache selber, ging nach

der Stadt, und geleitet von Baba Mustafa, der ihm denselben Dienst leistete, wie den beiden vorigen Abgeordneten seiner Bande, gab er sich nicht erst damit ab, irgend ein Merkzeichen an Aly Baba's Haus zu machen, sondern er besichtigte es genau, indem er es nicht blos aufmerksam betrachtete, sondern auch verschiedene Male vorüber ging, daß er es durchaus nicht mehr verfehlen konnte.

Der Räuberhauptmann kehrte nun, zufrieden mit seiner Reise und von allem, was er nur wünschte, unterrichtet, nach dem Walde zurück, und als er nun in die Felsenhöhle, wo die Räubertruppe ihn erwartete, eingetreten war, sprach er zu ihnen: »Kameraden, jetzt kann uns nichts mehr hindern, volle Rache für den Schaden zu nehmen, der uns zugefügt worden ist; denn ich kenne nun mit Gewißheit das Haus des Strafbaren, auf den die Rache fallen muß. Unterweges habe ich auf Mittel und Wege gedacht, dieselbe so geschickt zu vollziehen, daß niemand von unserm Zufluchtsorte, noch weniger von unserm Schatze Kunde erhält; denn dies ist das Ziel, was wir bei unserer Unternehmung im Auge behalten müssen, sonst könnte sie, anstatt zu nützen, sehr verderblich werden. Um dieses Ziel zu erreichen,« fuhr der Hauptmann fort, »habe ich mir folgendes ausgesonnen. Wenn ich es euch werde auseinander gesetzt haben, und irgend einem von euch fällt ein noch besseres Auskunftsmittel ein, so mag er es uns mittheilen.«

Nun erklärte er ihnen, wie er sich dabei zu benehmen gedenke, und als sie ihm alle ihren

Beifall zu erkennen gegeben hatten, trug er ihnen auf, sich in die umliegenden Dörfer, Flecken und Städte zu zertheilen, neunzehn Maulesel zu kaufen, und acht und dreißig große Lederschläuche, um Oel darin fortzuschaffen, und zwar den einen voll, die andern aber leer.

Binnen zwei bis drei Tagen hatten die Räuber alles beisammen. Da die leeren Schläuche an der Mündung für seinen Zweck etwas zu eng waren, so ließ der Hauptmann sie ein wenig weiter machen, und nachdem er in jeden Schlauch einen seiner Leute mit den nöthigen Waffen hatte hineinkriechen lassen, und um des freien Athemholens willen, blos einen aufgetrennten Ritz offen gelassen hatte, verschloß er sie so, daß es aussah, als wäre Oel drinnen, und um die Täuschung noch größer zu machen, befeuchtete er sie auswendig mit Oel, welches er aus dem vollen Schlauche nahm.

Nachdem die Sachen alle angeordnet und die sieben und dreißig Räuber, jeder in einem Schlauche steckend, nebst dem vollen Oelschlauche auf die Maulesel geladen worden waren, nahm der Hauptmann, als Führer derselben, um die festgesetzte Stunde seinen Weg nach der Stadt, und kam in der Abenddämmerung, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, wie er sich es vorgenommen hatte, daselbst an. Kaum war er angelangt, so ging er gerades Weges nach dem Hause Aly Baba's, in der Absicht, da anzuklopfen und sich da von der Gefälligkeit des Hausherrn ein Nachtlager für sich und seine Maulesel auszubitten. Er durfte nicht erst anklopfen, sondern

fand Aly Baba schon an der Thür, der nach dem Abendessen die Abendkühlung genoß. Er ließ sogleich seine Maulesel halten, wendete sich an Aly Baba, und sagte zu ihm: »Herr, ich bringe das Oel, welches ihr hier sehet, sehr weit her, um es morgen auf dem Markte zu verkaufen, und weiß bei dieser späten Abendstunde nicht, wo ich ein Unterkommen finden soll. Wenn es euch nicht etwa unbequem ist, so erzeigt mir die Gefälligkeit, mich für diese Nacht in eurem Hause aufzunehmen; ich werde euch dafür vielen Dank wissen.«

Obwohl Aly Baba den Mann, der jetzt mit ihm sprach, bereits im Walde gesehen und sogar reden gehört hatte, so konnte er ihn doch unter dieser Verkleidung eines Oelhändlers unmöglich als den Hauptmann jener vierzig Räuber wiedererkennen.

»Seyd schön willkommen,« sagte er zu ihm, »tretet herein.« Und mit diesen Worten machte er ihm Platz, daß er mit seinen Mauleseln hineingehen konnte. Zugleich rief Aly Baba seinem Sklaven und befahl ihm, sobald die Maulesel abgepackt seyn würden, sie nicht blos in den Stall unter Dach und Fach zu bringen, sondern ihnen auch noch Heu und Gerste zu reichen. Auch nahm er sich die Mühe, selbst in die Küche zu gehen, und Morgianen zu befehlen, sie möge nur schnell für den neuangekommenen Gast ein gutes Abendbrot bereiten und in einem Zimmer ein Bette für ihn aufschlagen.

Aly Baba that noch mehr, um seinen Gast aufs beste aufzunehmen. Als er nämlich sah, daß

der Räuberhauptmann seine Maulesel abgepackt habe, daß diese ferner, wie er es befohlen, in den Stall geführt worden seyen, und daß er einen Orte suche, um die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, so ging er hin und faßte ihn bei der Hand, um ihn in den Saal herein zu führen, in welchem er seine Besuche zu empfangen pflegte, indem er ihm sagte, daß er es nicht zugeben würde, daß er im Hofe übernachtete. Der Räuberhauptmann machte indeß die größten Entschuldigungen, dem Vorgeben nach, weil er nicht gern zur Last fallen wollte, in der That aber, um in Ausführung dessen, was er im Schilde führte, freieres Spiel zu haben, und gab erst auf die inständigsten Bitten dem höflichen Andringen Aly Baba's nach.

Aly Baba begnügte sich nicht, dem, der ihm nach dem Leben trachtete, so lange Gesellschaft zu leisten, bis Morgiane ihm das Abendessen auftrug, sondern unterhielt sich auch noch fortwährend mit ihm über allerlei Dinge, von denen er glaubte, daß sie ihm Vergnügen machen könnten, und verließ ihn nicht eher, als bis er die Mahlzeit, womit er ihn bewirthete, verzehrt hatte.

»Ich überlasse dir nun die freie Wahl,« fuhr er fort, »du darfst alles das, was du etwa verlangst, blos sagen, in meinem ganzen Hause steht alles dir zu Diensten.«

Dreihundert und zwei und achtzigste Nacht.

Der Räuberhauptmann stand mit Aly Baba zugleich auf und begleitete ihn bis an die Thür. Während nun Aly Baba in die Küche ging, um mit Morgiane zu reden, ging jener in den Hof, unter dem Vorwande, er wolle in den Stall sehen, ob es seinen Mauleseln an etwas fehle.

Nachdem Aly Baba von neuem Morgianen anempfohlen hatte, für jenen Gast aufs beste zu sorgen und es ihm an nichts fehlen zu lassen, fügte er hinzu: »Morgiane, ich will dir zugleich noch sagen, daß ich morgen früh vor Tage ins Bad gehen will. Sorge daher, daß meine Badewäsche in Bereitschaft sey, übergib sie an Abdallah — so hieß nämlich sein Sklave — und mache mir eine Fleischbrühe zurecht, damit ich sie bei meiner Rückkehr zu mir nehmen kann.

Nachdem er ihr diese Befehle gegeben hatte, ging er zu Bette.

Der Räuberhauptmann indeß gab beim Herausgehen aus dem Stalle seinen Leuten Befehl, was sie thun sollten. Vom ersten Schlauche an bis zum letzten, sagte er zu einem jeden:

»Wenn ich aus meinem Schlafgemache kleine Steinchen herabwerfen werde, so unterlasset nicht, mit dem Messer, das ihr bei euch habt, den Schlauch von oben bis unten aufzuschneiden und aus der Oeffnung herauszukriechen; ich werde dann schon bald bei euch seyn.«

Das Messer, wovon er sprach, war für diesen Zweck eigens gespitzt und geschliffen.

Nachdem dies geschehen war, kehrte er zu-

rück, und so wie er an der Küchenthür sich zeigte, nahm Morgiane ein Licht und führte ihn nach dem Zimmer, das für ihn eingerichtet war, worin sie ihn dann allein ließ, nachdem sie ihn gefragt hatte, ob er noch etwas bedürfe. Um keinen Argwohn zu erregen, löschte er bald darauf das Licht aus, und legte sich ganz angekleidet nieder, um gleich nach dem ersten Schlafe wieder aufstehen zu können.

Morgiane vergaß nicht Aly Baba's Befehle. Sie legte seine Badewäsche zurecht, übergab sie an Abdallah, der noch nicht schlafen gegangen war, und setzte den Topf zu der Fleischbrühe ans Feuer. Während sie nun den Topf abschäumte, löschte plötzlich die Lampe aus. Es war gerade kein Oel mehr im Hause, auch waren zufällig keine Lichtkerzen vorräthig. Was war hier nun zu thun? Sie mußte durchaus hell sehen, um den Topf abschäumen zu können. Sie entdeckte ihre Verlegenheit dem Abdallah.

»Da ist freilich guter Rath theuer!« erwiederte Abdallah. »Doch geh nur und hole dir Oel aus einem jener Schläuche, die da im Hofe liegen.«

Morgiane dankte dem Abdallah für diesen Rath, und während er sich neben Aly Baba's Gemache legte, um ihn ins Bad begleiten zu können, nahm sie den Oelkrug und ging in den Hof. Als sie sich dem ersten ,besten Schlauche näherte, fragte der Räuber, welcher darin steckte, ganz leise: »Ist es Zeit?«

Obwohl der Räuber ganz leise gesprochen hatte, so wurde doch Morgiane über diese Stim-

me sehr stutzig, und zwar um so eher, da der Räuberhauptmann, sobald er seinen Mauleseln die Last abgeladen, nicht blos diesen Schlauch, sondern auch alle übrigen geöffnet hatte, um seinen Leuten frische Luft zu verschaffen, die ohnehin darin eine sehr üble Lage hatten, obwohl sie freilich wohl etwas Athem holen konnten.

Jede andere Sklavinn als Morgiane — obwohl sie freilich selber nicht wenig überrascht war, in einem Schlauche, woraus sie Oel holen wollte, einen Menschen anzutreffen — hätte darüber einen Lärm angefangen, der viel Unheil hätte anrichten können. Doch Morgiane war über dergleichen hinweg. Sie bemerkte augenblicklich, wie viel hier darauf ankomme, die Sache geheim zu halten, ferner die dringende Gefahr, worin Aly Baba und seine Familie und sie selber schwebte, und die Nothwendigkeit, so schnell als möglich und ohne viel Geräusch Maaßregeln dagegen zu ergreifen, und ihr fähiger Kopf zeigte ihr bald die Mittel und Wege dazu. Sie besann sich also augenblicklich, und ohne irgend einen Schrecken blicken zu lassen, antwortete sie, als ob sie der Räuberhauptmann wäre, auf die Frage mit den Worten, »Noch nicht; aber bald!« Drauf näherte sie sich dem folgenden Schlauche. Dieselbe Frage erfolgte wieder, und so fort bis zum letzten, der voll Oel war, und auf jede Frage gab sie immer dieselbe Antwort.

Morgiane erfuhr dadurch, daß ihr Herr Aly Baba anstatt — wie er glaubte — einen bloßen Oelhändler bei sich aufzunehmen, acht und dreißig Räuber nebst ihrem Hauptmann, dem ver-

kleideten Kaufmann, in seinem Hause beherberge. Sie füllte also geschwind ihren Krug mit Oel, das sie aus dem letzten Schlauche nahm. Drauf kehrte sie in die Küche zurück, wo sie zuerst Oel in die Lampe goß und sie wieder anzündete, und dann einen großen Kessel nahm, mit diesem in den Hof zurückging und ihn aus dem Schlauche ganz mit Oel füllte. Sodann trug sie ihn wieder zurück, setzte ihn über das Feuer, und legte Stammholz darunter, weil sie, je eher das Oel ins Sieden kam, desto eher auch ihren Entwurf für das gemeinsame Wohl des Hauses, der keinen Aufschub litt, auszuführen vermochte. Endlich war das Oel im Sieden. Sie nahm nun den Kessel, und goß in jeden Schlauch, vom ersten bis zum letzten, so viel siedendes Oel als hinreichend war, um sie zu ersticken und zu tödten, welches denn auch wirklich der Fall war.

Nachdem Morgiane diesen Streich, der ihres Muthes würdig war, eben so geräuschlos, als sie ihn entworfen, ausgeführt hatte, kehrte sie mit dem leeren Kessel in die Küche zurück und verschloß sie. Dann löschte sie das große Feuer aus, das sie angezündet hatte, und ließ blos so viel übrig als nöthig war, um den Topf mit Fleischbrühe für Aly Baba zu kochen. Zuletzt blies sie auch die Lampe aus und verhielt sich ganz still, in der Absicht, nicht eher zu Bette zu gehen als bis sie durch ein Küchenfenster, das nach dem Hofe hinausging, so weit die Dunkelheit der Nacht es gestattete, beobachtet haben würde, was etwa vorgehen möchte.

Morgiane hatte noch nicht eine Viertelstunde

gewartet, als der Räuberhauptmann erwachte. Er steht auf, öffnet das Fenster, sieht hinaus, und da er nirgends mehr Licht, sondern im Hause überall die tiefste Ruhe und Stille herrschen sieht, so gibt er das Zeichen, indem er kleine Steine hinunter wirft, von denen mehrere, wie er aus dem Schalle hören konnte, auf die ledernen Schläuche fielen. Er horcht, bemerkt und hört aber nichts, woraus er etwa schließen könnte, daß seine Leute sich in Bewegung setzten. Dies beunruhigt ihn, er wirft zum zweiten und dritten Mal kleine Steinchen hinunter, sie fallen auf die Schläuche, doch keiner von den Räubern gibt das geringste Lebenszeichen von sich. Da er den Grund davon gar nicht begreifen kann, so steigt er voll Unruhe, doch mit so wenig Geräusch als möglich, in den Hof hinunter, nähert sich dem ersten Schlauche, und als er eben den Räuber fragen will, ob er schlafe, riecht er einen Geruch von heißem Oel und von Verbranntem, der aus dem Schlauche emporsteigt, woraus er denn abnehmen kann, daß sein Plan, Aly Baba umzubringen, das Haus desselben zu plündern, und das seiner Gesellschaft geraubte Gold wo möglich wieder mit fortzunehmen, fehlgeschlagen sey. Von da geht er nun zum folgenden Schlauche und so fort bis zum letzten, und er findet durchaus, daß alle seine Leute dasselbe Loos getroffen hat. Die Verminderung des Oels in dem vollen Oelschlauche zeigte ihm übrigens, welcher Mittel und Wege man sich bedient hatte, um ihn des Beistandes, den er sich von ihnen versprochen, zu berauben. In der Verzweiflung

über den mißlungenen Streich brach er durch die Thür, welche aus dem Hofe in den Garten Aly Baba's führte, und so flüchtete er, indem er über die Zwischenmauern hinwegsprang, von einem Garten zum andern.

Als Morgiane kein Geräusch mehr hörte und den Räuberhauptmann, nachdem sie eine Weile gewartet, nicht mehr wiederkommen sah, so zweifelte sie nicht mehr, welchen Entschluß er gefaßt haben möge, da die Hausthür doppelt verschlossen war. Zufrieden und erfreut, daß ihr die Rettung des ganzen Hauses so gut gelungen war, legte sie sich endlich zu Bette und schlief ein.

Aly Baba stand unterdeß vor Tage auf, und ging, von seinem Sklaven begleitet, ins Bad, ohne von der entsetzlichen Begebenheit, die während der Nacht in seinem Hause vorgefallen, das Geringste zu wissen, weil Morgiane aus guten Gründen es nicht für angemessen erachtet hatte, ihn zu wecken, indem sie im Augenblick der Gefahr keine Zeit zu verlieren gehabt, und nach Abwendung derselben seine Ruhe zu stören für zwecklos gehalten hatte.

Dreihundert und drei und achtzigste Nacht.

Als Aly Baba aus dem Bade in sein Zimmer zurückkam, war die Sonne bereits aufgegangen. Er wunderte sich, daß die Oelschläuche noch auf ihrer Stelle lagen, und daß der Kaufmann sie mit seinen Eseln noch nicht auf den Markt geführt hatte, und fragte deshalb Mor-

giane, die ihm die Thür öffnete und alles so stehen und liegen gelassen hatte, um ihm den vollständigen Anblick zu verschaffen und ihm um so mehr deutlich machen zu können, was sie für seine Lebensrettung gethan habe.

»Mein guter Herr!« antwortete ihm Morgiane. »Gott erhalte euch und euer ganzes Haus! Ihr werdet das, was ihr zu wissen wünschet, um so besser einsehen, wenn ihr das, was ich euch zeigen will, in Augenschein genommen haben werdet. Bemühet euch jetzt nur, mit mir zu kommen.«

Aly Baba folgte Morgianen. Sobald diese die Thür verschlossen hatte, führte sie ihn zum ersten Schlauche und sagte: »Da sehet einmal in diesen Schlauch hinein, und sehet zu, ob es Oel darin gibt!«

Aly Baba blickte hinein, und als er einen Mann in dem Schlauche gewahrte, fuhr er mit einem lauten Schrei erschrocken zurück.

»Fürchtet nichts,« sagte Morgiane zu ihm, »der Mann, den ihr da sehet, wird euch nichts zu Leide thun; er hat wohl manches gethan, doch jetzt ist er nicht mehr im Stande, weder euch noch irgend jemandem etwas zu thun; er ist todt.«

»Morgiane,« rief Aly Baba, »was soll das bedeuten, was du mir da zeigst? Erkläre es mir.«

»Ich werde es euch erklären,« erwiederte Morgiane; »doch mäßiget eure Verwunderung, und macht nicht die Neugierde der Nachbarn auf einen Gegenstand rege, den euer eigenes Inter-

esse geheim zu halten erfordert. Doch besehet euch zuvor die andern Schläuche.«

Aly Baba sah in die anderen Schläuche nach der Reihe hinein, von dem ersten bis zum letzten, worin Oel war, das aber augenscheinlich vermindert war. Als er dies gethan hatte, blieb er starr und unbeweglich stehen, indem er seine Augen bald auf die Schläuche, bald auf Morgianen richtete, und zwar ohne ein Wort zu reden, so groß war sein Erstaunen. Endlich bekam er gleichsam die Sprache wieder und fragte: »Was ist denn nun aber aus dem Kaufmann geworden?«

»Der Kaufmann,« erwiederte Morgiane, »ist eben so wenig ein Kaufmann als ich es bin. Ich werde euch erzählen, wer er ist und was aus ihm geworden. Doch ihr werdet die ganze Geschichte bequemer auf eurem Zimmer hören, denn es ist noch gerade Zeit, daß ihr jetzt nach dem Bade um euerer Gesundheit willen eine gute Fleischbrühe zu euch nehmet.«

Während Aly Baba sich in sein Zimmer begab, holte Morgiane die Fleischbrühe aus der Küche, und reichte sie ihm; doch Aly Baba sagte, bevor er sie zu sich nahm:

»Fange nur immer an, meine Ungeduld zu befriedigen, und erzähle mir eine so seltsame Geschichte mit allen einzelnen Umständen.«

Morgiane fing daher, um Aly Baba zu gehorchen, folgendermaaßen an:

»Herr, gestern Abend, als ihr bereits zu Bette gegangen waret, setzte ich, wie ihr mir befohlen, eure Badewäsche in Stand und über-

gab sie an Abdallah. Hierauf setzte ich den Topf mit Fleischbrühe ans Feuer, und während ich diese schäumte, erlosch plötzlich aus Mangel an Oel die Lampe. Ich fand auch nicht einen Tropfen mehr im Kruge; ich suchte daher einige Enden Licht, fand aber auch kein einziges. Abdallah, der meine Verlegenheit bemerkte, erinnerte mich an die Oelschläuche im Hofe, wofür er sie nämlich hielt, wie denn auch ich und ihr selber dies geglaubt habet. Ich nahm also den Oelkrug und lief zu dem nächsten Schlauche. Doch als ich nahe daran war, kam eine Stimme aus demselben, die mich fragte: »Ist es Zeit?« Ich erschrak nicht, sondern merkte auf der Stelle die Bosheit des angeblichen Kaufmanns, und antwortete ohne Zögern: »Noch nicht, aber bald!« Ich trat zum folgenden Schlauche, und eine andere Stimme that an mich dieselbe Frage, und ich gab dieselbe Antwort. So ging ich denn von einem Schlauche zum andern, immer dieselbe Frage und dieselbe Antwort, und erst im letzten Schlauche fand ich Oel, womit ich meinen Krug anfüllte. Als ich nun überlegte, daß sich mitten in eurem Hofe acht und dreißig Räuber befänden, die blos auf das Zeichen oder den Befehl ihres Anführers warteten, — den ihr für einen Kaufmann gehalten und so gut aufgenommen — und die im Begriff waren, das ganze Haus anzuzünden, so verlor ich keine Zeit, sondern trug den Krug zurück, zündete die Lampe an, und nahm den größten Küchenkessel und füllte ihn mit Oel an. Diesen setzte ich dann über das Feuer, und als er im

Sieden war, so goß ich in jeden Schlauch, worin ein Räuber steckte, so viel als hinlänglich war, um sie zu hindern, den verderblichen Plan auszuführen, um dessentwillen sie gekommen waren. Nachdem nun die Sache ein solches Ende genommen, wie ich mir es ausgedacht hatte, kehrte ich in die Küche zurück, löschte die Lampe aus, und bevor ich zu Bette ging, fing ich an, durchs Fenster ganz ruhig zu beobachten, welchen Entschluß der vermeintliche Oelhändler nehmen würde. Nach einer Weile hörte ich, daß er zum Zeichen kleine Steine aus dem Fenster warf, welche auf die Schläuche herabfielen. Er warf dergleichen zum zweiten und drittenmal, und da er nichts sich regen und bewegen hörte, kam er herunter, und ich sah ihn von einem Schlauche zum andern gehen, worauf ich ihn aber wegen der Dunkelheit der Nacht aus dem Gesicht verlor. Ich gab noch einige Zeit Acht, und da ich ihn nicht wieder zurückkommen sah, so zweifelte ich nicht, daß er aus Verzweiflung über das Mißlingen durch den Garten entflohen sey. In der Ueberzeugung, daß das Haus nunmehr ganz sicher sey, legte ich mich zu Bette.«

»Dieß ist nun,« fügte Morgiane am Schluße hinzu, »die Geschichte, um die ihr mich befragt habt, und ich bin überzeugt, daß dies alles die Folge einer Beobachtung ist, die ich vor zwei oder drei Tagen gemacht habe, und die ich euch nicht erst mittheilen zu dürfen glaubte. Als ich das einemal sehr früh von einem Gange in die Stadt zurückkam, bemerkte ich, daß die Thür nach der Straße weiß bezeichnet sey, und

den Tag darauf bemerkte ich ein rothes Zeichen. Ohne zu wissen, zu welchem Zwecke dies geschehen sey, bezeichnete ich jedesmal zwei bis drei Hausthüren unserer Nachbarn, sowohl vor als hinter uns in der Reihe, eben so und an derselben Stelle. Wenn ihr nun dies mit dem, was so eben geschehen, zusammenhaltet, so werdet ihr finden, daß dies alles durch jene Räuber im Walde angezettelt worden ist, deren Zahl indeß — ohne daß ich begreifen kann, wie — um zwei verringert worden ist. Wie dem aber auch seyn mag, so sind ihrer höchstens nur noch drei davon übrig. Uebrigens beweist dies alles, daß sie euch den Untergang geschworen hatten, und daß es gut wäre, wenn ihr euch so lange, als nur noch einer derselben am Leben ist, in Acht nähmet. Was mich betrifft, so werde ich nichts unterlassen, um meiner Pflicht gemäß für die Erhaltung eures Lebens zu wachen.«

Als Morgiane ausgeredet hatte, sagte Aly Baba, durchdrungen von der höchsten Dankbarkeit gegen sie:

»Ich will nicht eher sterben, als bis ich dich nach Verdienst belohnt habe. Ich verdanke dir das Leben, und um dir gleich vorläufig ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit zu geben, so schenke ich dir von nun an die Freiheit, bis ich das, was ich mir vorgenommen, werde ausführen können. Uebrigens bin ich wie du der Ueberzeugung, daß die vierzig Räuber mir diese Falle gelegt haben. Gott hat mich durch deine Hand von ihnen befreit, und ich hoffe, daß er auch fernerhin mich vor ihrer Bosheit bewahren, sie

vollends von meinem Haupte abwenden, und die Welt von ihren Nachstellungen und von dieser verruchten Brut befreien wird. Was wir jetzt zu thun haben, ist, die Leichen dieser Pest des menschlichen Geschlechts unverzüglich und so insgeheim zu beerdigen, daß niemand von ihrem Schicksal das Mindeste ahnen kann, und daran will ich denn jetzt mit Abdallah arbeiten.«

Dreihundert und vier und achtzigste Nacht.

Der Garten Aly Baba's war sehr lang und hinten von hohen Bäumen begränzt. Ohne zu säumen, ging er nun mit seinem Sklaven unter diese Bäume, um da eine lange und breite Grube zu machen, nach Verhältniß der Leichen, die in dieselbe hinein kommen sollten. Der Boden war leicht aufzugraben, und sie wurden binnen kurzer Zeit fertig. Sie zogen nun die Leichen aus den Lederschläuchen heraus, legten die Waffen, womit die Räuber ausgerüstet gewesen, bei Seite, schleppten dann die Leichen an das Ende des Gartens, legten sie nach der Reihe in die Grube, und nachdem sie die aufgewühlte Erde drüber hin geschüttet, zerstreuten sie die übrige Erde in die Runde umher, so daß das Erdreich wieder so gleichmäßig wurde wie zuvor. Aly Baba ließ nun die Oelschläuche und die Waffen sorgfältig verbergen, die Maulesel dagegen, die er gerade nicht brauchen konnte, schickte er zu verschiedenen Malen auf den Markt, wo er sie durch seinen Sklaven verkaufen ließ.

Während Aly Baba alle diese Maaßregeln

nahm, um das Mittel und den Weg, wodurch er reich geworden, der Kunde der Leute zu entziehen, war der Räuberhauptmann mit unbeschreiblichem Aerger in den Wald zurückgekehrt, und in der heftigen Bewegung oder vielmehr in der Bestürzung über den unglücklichen und widrigen Erfolg war er in die Felsenhöhle hineingetreten, ohne unterweges irgend einen Entschluß in Hinsicht dessen fassen zu können, was er gegen Aly Baba thun oder nicht thun sollte. Die Einsamkeit dieses düstern Aufenthaltsortes dünkte ihm entsetzlich.

»Brave Leute,« rief er aus, »Gefährten meiner Nachtwachen, meiner Streifereien und Anstrengungen, wo seyd ihr? Was kann ich thun ohne euch? Also bloß darum hatte ich euch versammelt und mir auserlesen, um euch auf einmal durch ein so unseliges und eures Muthes so unwürdiges Loos umkommen zu sehen? Ich würde euch minder betrauern, wenn ihr als tapfere Männer mit dem Säbel in der Faust gefallen wäret. Wenn werde ich je wieder eine solche Schaar von handfesten Leuten, wie ihr waret, zusammenbringen können? Und wenn ich es auch wollte, würde ich es wohl unternehmen können, ohne diese Menge von Gold, Silber und Reichthümern demjenigen zur Beute werden zu lassen, der sich schon mit einem Theile derselben bereichert hat? Ich kann und darf nicht daran denken, bevor ich ihm nicht das Leben genommen habe. Was ich mit einem so mächtigen Beistande nicht auszuführen vermochte, werde ich jetzt allein vollbringen, und wenn ich nun

so dafür gesorgt haben werde, daß der Schatz nicht mehr der Plünderung ausgesetzt ist, so werde ich darauf hinarbeiten, daß es nach mir ihm weder an einem Nachfolger noch an einem Herrn mangeln, und daß er sich bis auf die spätesten Nachkommen erhalten und vermehren soll.«

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, war er nicht weiter verlegen um die Mittel ihn auszuführen. Voll Hoffnung und Seelenruhe schlief er nun ein, und brachte die Nacht ruhig zu.

Als er den folgenden Morgen, wie er sich vorgenommen, sehr früh aufgestanden war, legte er seinem Plan gemäß ein sehr stattliches Kleid an, und ging nach der Stadt, wo er in einen Chan einkehrte. Da er erwartete, daß das, was in Aly Baba's Hause vorgegangen, Aufsehen gemacht haben könne, so fragte er den Aufseher des Chans gelegentlich im Gespräch, ob es etwas Neues in der Stadt gäbe? worauf aber der Aufseher eher von jeder andern Sache sprach, als von der, die er zu wissen wünschte. Er schloß daraus, das Aly Baba blos darum ein Geheimniß aus der Sache mache, weil er nicht haben wolle, daß seine Kunde von dem Schatze und dem Mittel, ihn zu öffnen, sich weiter verbreiten möchte, und weil er wohl wisse, daß man ihm blos um dieser Ursach willen nach dem Leben trachte. Dies feuerte ihn noch mehr an, sich seiner auf dieselbe geheime Weise zu entledigen.

Der Räuberhauptmann schaffte sich ein Pferd an, welches er dazu brauchte, um mehrere Gattungen reicher Seidenstoffe und feiner Schleier-

tücher in seine Wohnung zu führen, indem er mehrere Reisen in den Wald machte, und zwar mit der nöthigen Vorsicht, um den Ort zu verhehlen, wo er sie herholte. Als er von diesen Waaren so viel aufgehäuft hatte, als ihm hinlänglich schien, so suchte er, um sie abzusetzen, sich einen Laden. Er fand auch einen, und nachdem er ihn von dem Besitzer desselben gemiethet hatte, so staffirte er ihn aus und bezog ihn. Ihm gegenüber befand sich der Laden, der ehemals Kassim gehört hatte, und gegenwärtig seit kurzer Zeit von Aly Baba's Sohne in Besitz genommen war.

Der Räuberhauptmann, welcher den Namen Kodjah Hussain angenommen, unterließ als neuer Ankömmling nicht, der Sitte gemäß, den Kaufleuten, die seine Nachbarn waren, alle mögliche Höflichkeit zu erzeigen. Indeß da der Sohn Aly Baba's noch jung, wohlgebildet, und nicht ohne Geist war, und da er mit ihm öfter als mit den andern Kaufleuten zu sprechen Gelegenheit hatte, so hatte er sehr bald mit ihm Freundschaft geschlossen. Ja er suchte sogar seinen Umgang bald noch mehr und noch eifriger, als er drei bis vier Tage nach seiner neuen Einrichtung den Aly Baba wiedererkannt hatte, der seinen Sohn zu besuchen kam, wie er es wohl von Zeit zu Zeit zu thun pflegte, und er nach Aly Baba's Weggange von dem Sohne erfahren hatte, es sey sein Vater. Jetzt verdoppelte er seine Gefälligkeit gegen ihn, liebkoste ihn, machte ihm kleine Geschenke, ja er bewirthete ihn sogar, und ließ ihn mehrere Male bei sich mitspeisen.

Aly Baba's Sohn wollte dem Kodjah Hussain nicht so viele Verbindlichkeiten schuldig bleiben, ohne ihm ein gleiches zu erwiedern. Indeß er wohnte sehr eng, und war nicht so bequem eingerichtet, wie jener, um ihn so bewirthen zu können, als er es wünschte. Er sprach daher einst mit seinem Vater Aly Baba darüber, und äußerte, es würde wohl nicht schicklich seyn, wenn er länger so bliebe, ohne sich dem Kodjah Hussain für seine Höflichkeiten erkenntlich zu beweisen.

Aly Baba nahm mit Vergnügen die Bewirthung über sich.

»Mein Sohn,« sagte er, »morgen ist Freitag. Da dies nun ein Tag ist, wo die großen Kaufleute, wie Kodjah Hussain und du selber, ihre Laden geschlossen halten, so mache des Nachmittags mit ihm einen Spaziergang, und richte es auf dem Rückwege so ein, daß du ihn an meiner Wohnung vorbeiführst und ihn herein nöthigest. Es ist besser, die Sache macht sich so, als daß du ihn förmlich einladest. Ich werde jetzt Morgianen befehlen, eine Abendmahlzeit zuzurichten, und dieselbe in Bereitschaft zu halten.«

Freitags fanden sich Aly Baba's Sohn und Hussain des Nachmittags an dem Orte ein, wo sie sich hingestellt hatten, und machten ihren Spaziergang mit einander. Auf dem Rückwege suchte Aly Baba's Sohn den Hussain durch die Straße zu führen, wo sein Vater wohnte, und als sie dicht an der Hausthür waren, hielt er ihn an, klopfte und sagte: »Dies ist das Haus meines Vaters, welcher auf meine Aeußerungen

über die Freundschaft, die ihr mir beweiset, mir aufgetragen hat, ihm die Ehre euerer Bekanntschaft zu verschaffen. Ich bitte euch demnach, auch diese Gefälligkeit noch zu denen, die ihr mir bisher erwiesen habt, hinzuzufügen.«

Obwohl nun Kodjah Hussain zu dem Ziele gelangt war, wonach er strebte, nämlich Eintritt in Aly Baba's Haus zu erhalten und ihn umzubringen, ohne das eigene Leben aufs Spiel zu setzen, so unterließ er doch nicht, Entschuldigungen zu machen und sich zu stellen, als wolle er von dem Sohne Abschied nehmen; doch da so eben der Sklave Aly Baba's öffnete, so faßte ihn der Sohn mit Artigkeit bei der Hand, ging voran und zwang ihn gewissermaaßen, mit ihm hereinzutreten.

Dreihundert und fünf und achtzigste Nacht.

Aly Baba empfing den Kodjah Hussain so freundlich und so gut, als er es nur wünschen konnte. Er dankte ihm für die Güte, die er gegen seinen Sohn bewiesen. »Die Verbindlichkeit, die er euch dafür schuldig ist, und die ich euch selber dafür schuldig bin,« fuhr er fort, »ist um so größer, da er noch ein junger Mensch und ohne Weltkenntniß ist, zu dessen Bildung mitzuwirken ihr so gütig seyd.«

Kodjah Hussain erwiederte Aly Baba's Höflichkeiten durch ähnliche, indem er ihn versicherte, daß, wenn sein Sohn auch noch nicht die Erfahrung mancher Greise sich erworben habe, so habe er doch einen sehr gesunden Verstand, der

bei ihm die Erfahrung vieler andern Menschen verträte.

Nach einem kurzen Gespräch über andere gleichgültige Gegenstände wollte Hussain Abschied nehmen; doch Aly Baba ließ ihn nicht fort.

»Herr,« sagte er zu ihm, »wohin wollt ihr gehen? Ich bitte euch, mir die Ehre zu erzeigen, ein Abendbrot bei mir einzunehmen. Das Mahl, womit ich euch zu bewirthen gedenke, ist freilich nicht so glänzend, als ihr es verdientet, doch, wie es auch immer seyn mag, ich hoffe, daß ihr es eben so gutherzig aufnehmen werdet, als ich es euch gebe.«

»Herr Aly Baba,« erwiederte Kodjah Hussain, »ich bin von eurer guten Gesinnung vollkommen überzeugt, und wenn ich mir es von euch ausbitte, es nicht übel zu nehmen, wenn ich mich entferne, ohne euer höfliches Anerbieten anzunehmen, so bitte ich euch, zu glauben, daß dies weder aus Geringschätzung noch aus Unhöflichkeit geschieht, sondern weil ich einen besonderen Grund dazu habe, den ihr selber billigen würdet, wenn er euch bekannt wäre.«

»Und was kann dies für ein Grund seyn?« fiel hier Aly Baba ein; »darf man euch wohl darnach fragen?«

»Ich kann es euch sagen,« antwortete Kodjah Hussain; »darum, weil ich weder Fleisch noch andere Zugemüse esse, worin irgend Salz ist. Ihr könnt nun selbst ermessen, welche Rolle ich bei eurer Tafel spielen würde.«

»Wenn ihr blos diesen Grund habt,« fuhr Aly Baba dringender fort, »so soll er mich ge-

wiß nicht der Ehre berauben, euch diesen Abend bei Tische zu haben, außer ihr hättet etwas anderes vor. Erstens ist in dem Brote, das in meinem Hause gespeist wird, kein Salz; und was das Fleisch und die Zugemüse und Brühen betrifft, so verspreche ich euch, daß in dem, was euch heute vorgesetzt werden wird, ebenfalls kein Salz seyn soll; ich werde sogleich die nöthigen Befehle dazu geben. Erweiset mir daher die Gefälligkeit zu bleiben, ich werde binnen einem Augenblicke wieder bei euch seyn.«

Aly Baba ging in die Küche und befahl Morgianen, in das Fleisch, welches sie heute auftragen würde, kein Salz zu thun, und außer den Nebengerichten, die er bei ihr bestellt habe, schnell noch zwei bis drei andere zu bereiten, worin kein Salz wäre.

Morgiane, die so eben aufzutragen im Begriff war, konnte nicht umhin, ihre Unzufriedenheit über diesen neuen Befehl an den Tag zu legen und sich deshalb gegen Aly Baba zu erklären.

»Wer ist denn,« fragte sie, »dieser eigensinnige Mensch, der kein Salz essen mag? Euer Abendessen wird nicht mehr so gut seyn, wenn ich es später auftrage.«

»Werde nur nicht böse, Morgiane,« sagte hierauf Aly Baba, »es ist ein sehr wackrer Mann; und thue du nur, was ich dir sage.«

Morgiane gehorchte, aber mit Widerwillen. Sie war neugierig, den Mann kennen zu lernen, der kein Salz äße. Als sie fertig war, und Abdallah den Tisch gedeckt hatte, half sie ihm die Speisen hereintragen. Indem sie den Hussain

ansah, erkannte sie in ihm ungeachtet seiner Verkleidung sogleich den Räuberhauptmann, und indem sie ihn aufmerksam ins Auge faßte, bemerkte sie, daß er einen Dolch unter dem Kleide versteckt trage.

»Ich wundere mich jetzt nicht mehr,« sagte sie bei sich selber, »daß dieser Schurke kein Salz mit meinem Herrn essen will; er ist sein ärgster Feind, und will ihn umbringen, doch ich werde es schon zu hintertreiben wissen.«

Sobald Morgiane mit Abdallah das Auftragen besorgt hatte, benutzte sie die Zeit, während sie aßen, um die nöthigen Vorbereitungen zu Ausführung eines der kühnsten Streiche zu treffen, und sie war gerade damit fertig, als Abdallah ihr meldete, daß es jetzt Zeit sey, die Früchte aufzutragen. Sie brachte die Früchte, und trug sie auf, sobald als Abdallah den Tisch abgeräumet. Hierauf setzte sie neben Aly Baba ein kleines Tischchen, worauf sie den Wein mit drei Schaalen stellte, und beim Herausgehen zog sie den Abdallah mit sich fort, als wollte sie mit ihm auf den Abend essen und ihrem Herrn, der bestehenden Sitte zufolge, volle Freiheit lassen, sich mit seinem Gaste zu unterhalten, sich angenehm die Zeit zu vertreiben, und ihn zum Trinken zu nöthigen.

Jetzt glaubte Hussain, oder vielmehr der verkleidete Räuberhauptmann, sey der günstige Augenblick da, um Aly Baba umzubringen.

»Ich will jetzt,« sprach er bey sich selbst, »Vater und Sohn berauscht machen. Der Sohn, dem ich gern das Leben schenken will, wird mich

nicht hindern, seinem Vater den Dolch ins Herz zu stoßen, und ich werde mich dann, wie ich schon früher einmal gethan, durch den Garten flüchten, während die Köchinn und der Sklave noch über ihrem Abendessen oder in der Küche eingeschlafen sind.«

Doch Morgiane, welche die Absicht des angeblichen Kodjah Hussain errathen hatte, ließ ihm nicht Zeit, seinen boshaften Plan auszuführen. Anstatt auf den Abend zu essen, zog sie ein sehr niedliches Tänzerinnkleid an, wählte einen passenden Kopfputz dazu, legte sich einen Gürtel von vergoldetem Silber um, und befestigte daran einen Dolch, dessen Scheide und Heft von demselben Metall waren; daneben legte sie eine sehr schöne Maske über ihr Gesicht. Als sie sich nun so verkleidet hatte, sagte sie zu Abdallah:

»Abdallah, nimm deine Schellentrommel, und laß uns hineingehen, um dem Gaste unseres Herrn und dem Freunde seines Sohnes jene Unterhaltung zu verschaffen, die wir ihm bisweilen zu machen pflegen.«

Abdallah nahm die Handtrommel, fing, vor Morgiane hergehend, darauf zu spielen an, und trat so in den Saal. Morgiane trat nach ihm herein, und machte eine tiefe Verneigung, und zwar auf eine so ungezwungene und Aufsehen erregende Weise, als bäte sie um Erlaubniß, ihre Geschicklichkeit zeigen zu dürfen.

Als Abdallah sah, daß Aly Baba sprechen wollte, so hörte er auf, die Schellentrommel zu schlagen.

»Nur herein, Morgiane, nur herein,« sagte

Aly Baba. »Hussain soll einmal sehen, was du kannst, und er mag uns nachher sagen, was er darüber urtheilt. Wenigstens werdet ihr nicht denken, Herr,« sagte er, zu Kodjah Hussain sich wendend, »daß ich mich, um euch diese Belustigung zu gewähren, in große Unkosten gesetzt habe. Ich habe das alles zu Hause, und ihr sehet, daß das mein Sklave und meine Köchinn und Ausgeberinn ist, die mir dies Vergnügen machen. Ich hoffe, es wird euch nicht unangenehm seyn.«

Kodjah Hussain war gar nicht darauf gefaßt, daß Aly Baba auf die Abendmahlzeit diese Belustigung folgen lassen würde. Er fing nun an zu fürchten, daß er die Gelegenheit, die er so eben gefunden zu haben glaubte, nicht weiter würde benutzen können. Für diesen Fall tröstete er sich mit der Hoffnung, daß er wohl noch einmal eine andere finden würde, wenn er fortführe, mit Vater und Sohn Freundschaft zu halten. Deshalb nun — obwohl er es freilich lieber gesehen haben würde, wenn Aly Baba ihn mit dieser Belustigung verschont hätte — stellte er sich gleichwohl, als wüßte er ihm vielen Dank dafür, und war zugleich so artig, ihn zu versichern, daß alles, was ihm irgend Vergnügen mache, unfehlbar auch ihm selber dergleichen gewähren müsse.

Als Abdallah sah, daß Aly Baba und Hussain zu reden aufgehört hatten, fing er wieder an, seine Schellentrommel zu schlagen, und sang mit eigener Stimme ein Tanzlied dazu. Morgiane, die auch der geübtesten Tänzerinn nichts nach-

gab, tanzte auf eine Weise, welche auch bei jeder andern Gesellschaft, als die gegenwärtige war — in welcher blos der angebliche Hussain ihr wenig Aufmerksamkeit schenkte — Bewunderung erregt haben würde.

Nachdem sie mehrere Tänze mit derselben Kraft und Anmuth getanzt hatte, zog sie endlich den Dolch, und tanzte, diesen in der Hand haltend, einen neuen, worin sie sich selbst übertraf, sowohl durch die mannigfaltigen Figuren, als durch die leichten Bewegungen, die kühnen Luftsprünge, und durch die wunderbaren Wendungen und Stellungen, die sie dabei vornahm, indem sie bald den Dolch wie zum Stoße ausstreckte, bald wieder that, als bohrte sie ihn in ihre eigene Brust.

Als sie sich endlich außer Athem getanzt hatte, entriß sie mit der linken Hand die Schellentrommel den Händen Abdallahs, und den Dolch in der rechten haltend, reichte sie die Schellentrommel von der hohlen Seite dem Aly Baba, nach Art der Tänzer und Tänzerinnen, die ein Gewerbe aus ihrer Kunst machen und auf diese Weise die Freigebigkeit ihrer Zuschauer ansprechen.

Aly Baba warf in Morgianens Schellentrommel ein Goldstück. Morgiane wendete sich hierauf an Aly Baba's Sohn, und dieser folgte dem Beispiel seines Vaters. Hussain, welcher sah, daß sie auch zu ihm kommen würde, hatte schon den Beutel aus seinem Busen gezogen, um ihr ein Geschenk zu machen, und griff mit der Hand in denselben; als plötzlich Morgiane mit einem Muth, der ihrer bisher bewiesenen Festigkeit

und Entschlossenheit würdig war, ihm den Dolch so tief ins Herz bohrte, daß er davon starb.

Drei hundert und sechs und achtzigste Nacht.

Aly Baba und sein Sohn stießen voll Schrecken über diese Handlung einen lauten Schrei aus.

»Ach, Unglückliche,« rief Aly Baba, »was hast du gethan? Willst du mich und meine Familie zu Grunde richten?

»Nicht um euch zu Grunde zu richten,« erwiederte Morgiane, »sondern um euch zu retten, habe ich es gethan.«

Nun öffnete sie Hussains Kleid, zeigte ihrem Herrn den Dolch, womit jener bewaffnet war, und sagte: »Da sehet einmal, mit welchem kühnen Feinde ihr zu thun hattet, und fasset ihn nur ja gut ins Auge, ihr werdet in ihm den angeblichen Oelhändler und den Hauptmann der vierzig Räuber wiedererkennen. Ist es euch nicht aufgefallen, daß er kein Salz mit euch essen wollte? Verlangt ihr noch mehr Beweise, um euch von seinem verderblichen Anschlage zu überzeugen? Noch ehe ich ihn gesehen, hatte ich schon Argwohn geschöpft, von dem Augenblick an, wo ihr mir anzeigtet, daß ihr den und den Gast hättet. Ich sah ihn dann selber, und ihr sehet nun, daß mein Verdacht nicht unbegründet gewesen ist.«

Aly Baba, welcher die neue Verbindlichkeit, welche er Morgianen für die abermalige Rettung seines Lebens schuldig war, anerkannte, umarmte sie und sagte:

»Morgiane, ich habe dir die Freiheit geschenkt und dir sodann versprochen, daß meine Erkenntlichkeit es nicht dabei bewenden lassen würde, und daß ich bald auch noch das letzte an dir thun würde. Dieser Augenblick ist nun da, und ich mache dich hiemit zu meiner Schwiegertochter.«

Hierauf wendete er sich an seinen Sohn und sagte: »Mein Sohn, ich denke, du bist ein zu guter Sohn, als daß du es befremdlich finden könntest, daß ich dir Morgianen zur Frau gebe, ohne dich zuvor befragt zu haben. Du bist ihr nicht weniger Dank als ich schuldig. Du siehst, daß Hussain deine Freundschaft blos darum gesucht hatte, um mit desto gewisserem Erfolg mir meuchlerischer Weise das Leben zu rauben, und wenn es ihm gelungen wäre, so darfst du nicht zweifeln, daß er dich ebenfalls seiner Rache zum Opfer gebracht haben würde. Ueberlege ferner, daß, indem du Morgianen heirathest, du in ihr die Stütze meiner Familie, so lange ich noch leben werde, und die Stütze der Deinigen bis an das Ende deines Lebens besitzen wirst.«

Der Sohn, anstatt die mindeste Unzufriedenheit zu äußern, versicherte, daß er zu dieser seiner Verheirathung nicht blos aus Gehorsam gegen seinen Vater, sondern auch aus eigener Neigung seine Zustimmung gäbe.

Man dachte nun in Aly Baba's Hause darauf, die Leiche des Hauptmanns neben den übrigen Räubern zu begraben, und dies geschah so ingeheim, daß die Sache erst nach langen Jah-

ren auskam, als niemand mehr am Leben war, der bei der Bekanntwerdung dieser denkwürdigen Geschichte persönlich interessirt gewesen wäre.

Wenige Tage nachher feierte Ali Baba die Hochzeit seines Sohnes und Morgianens mit vielem Glanze und durch ein prächtiges Gastmahl, welches von Tänzen, Schauspielen und den gewöhnlichen Lustbarkeiten begleitet war. Er hatte das Vergnügen, zu sehen, daß seine Freunde und Nachbarn, die dazu eingeladen waren, und die zwar nicht die eigentlichen Beweggründe zu dieser Heirath, wohl aber von sonst her die guten und schönen Eigenschaften Morgianens kannten, sie ganz laut wegen ihrer edeln Gesinnung und ihres guten Herzens lobten.

Nach der Heirath hütete sich Aly Baba, welcher seit jener Abholung der Leiche seines Bruders Kassim und des Goldes sich aus Furcht vor den Räubern enthalten hatte, in die Felsengrotte zurückzukehren, auch noch ferner davor, obwohl neun und dreißig Räuber mit Inbegriff des Hauptmanns todt waren, weil er vermuthete, daß die beiden andern, deren Schicksal ihm nicht bekannt geworden, noch am Leben wären.

Indeß, als er nach Verlauf eines Jahres gesehen hatte, daß nichts gegen seine Ruhe unternommen worden war, so befiel ihn die Neugierde, eine Reise dahin zu machen, wobei er denn freilich die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln für seine Sicherheit nahm. Er setzte sich zu Pferde, und als er bei der Grotte anlangte, hielt er es für ein gutes Vorzeichen, daß er weder Spuren von Menschen noch von Pferden bemerkte. Er

stieg ab, band sein Pferd an, trat vor die Thür und sprach die Worte: Sesam, öffne dich! die er noch nicht vergessen hatte. Die Thür öffnete sich, er ging hinein, und aus dem Zustande, worin er alles in der Grotte fand, konnte er abnehmen, daß seit jener Zeit ungefähr, wo der angebliche Kodjah Hussain seinen Laden in der Stadt eröffnet hatte, niemand darin gewesen, und daß die Bande von vierzig Räubern seitdem gänzlich zerstreut und ausgerottet worden sey. Er zweifelte nun nicht mehr daran, daß er der einzige sey, der um das Geheimniß, die Schatzhöhle zu öffnen, wisse, und daß er über den darin befindlichen Schatz frei schalten könne. Er hatte sich mit einem Fehleisen versehen; dies füllte er nun so weit mit Gold an, als sein Pferd nur zu tragen vermochte, und kehrte sodann in die Stadt zurück.

Seitdem lebten Aly Baba und sein Sohn, den er nach der Felsengrotte führte, und dem er das Geheimniß, sie zu öffnen, lehrte, desgleichen ihre Nachkommen, auf die sie dies Geheimniß vererbten, durch weise Benutzung ihres Glückes in hohem Glanze und geehrt von den ersten Männern der Stadt.

Als Scheherasade dem Sultan Schachriar diese Geschichte bis zu Ende erzählt hatte und sah, daß es noch nicht Tag war, so begann sie die Erzählung der folgenden.

Geschichte des Aly Kodjah, Kaufmanns zu Bagdad.

Unter der Regierung des Chalyfen Harun Arreschyd lebte zu Bagdad ein Kaufmann, Namens Aly Kodjah, der weder zu den reichsten noch zu den ärmsten gehörte, und der ohne Frau und ohne Kinder in seinem väterlichen Hause lebte. In der Zeit, wo er frei von anderweitigen Geschäften, mit dem Ertrage seines Handels zufrieden lebte, hatte er drei Tage nach einander einen Traum, worin ihm ein ehrwürdiger Greis mit strengem Blick erschien und ihm einen Verweis darüber gab, daß er noch nicht die schuldige Wallfahrt nach Mekka [5]) gemacht habe.

Dieser Traum beunruhigte Aly Kodjah, und setzte ihn in die größte Verlegenheit. Ihm war, als einem guten Muselmanne, die Verpflichtung zu dieser Wallfahrt keinesweges unbekannt; allein da er ein Haus, Meublen und einen Laden besaß, so hatte er immer geglaubt, dies seyen hinlängliche Gründe, um jene Reise zu unterlassen, und dafür lieber Almosen und andere gute

Werke zu stiften. Doch seit dem Traume peinigte ihn sein Gewissen so sehr, daß die Furcht, es könne ihn irgend ein Unfall treffen, ihn zu dem Entschlusse bewog, diese Wallfahrt nicht länger zu verschieben.

Um sich in gehörigen Stand zu setzen, seinen Vorsatz noch im laufenden Jahre auszuführen, fing Aly zuerst an, seine Geräthschaften zu verkaufen, sodann verkaufte er seinen Laden und den größten Theil der Waaren, womit derselbe versehen war, indem er blos diejenigen zurückbehielt, die in Mekka Absatz finden konnten; was sein Haus betrifft, so fand er einen Miether, an den er es verpachtete. Nachdem er alles so angeordnet hatte, war er um die Zeit, wo die Karawane von Bagdad nach Mekka aufbrechen sollte, mitzureisen bereit. Das einzige, was ihm noch zu thun übrig blieb, war, eine Summe von tausend Goldstücken, die ihn unterweges doch blos belästiget haben würde, in Sicherheit zu bringen, nachdem er sich das Geld, welches er zu seinen Ausgaben und für andere Bedürfnisse mitzunehmen gedachte, bey Seite gelegt hatte.

Dreihundert und sieben und achtzigste Nacht.

Aly Kodja suchte sich ein Gefäß aus, das geräumig genug war, darein legte er die tausend Goldstücke und oben darüber Oliven. Nachdem er das Gefäß oben gut verschlossen hatte, brachte er es zu einem Kaufmann, der sein guter Freund war, und sagte zu diesem: »Bruder, du weißt, daß ich binnen wenigen Tagen mit der Karawa-

ne die Wallfahrt nach Mekka antrete. Ich bitte dich nun um die Gefälligkeit, dieses Olivengefäß in Verwahrung zu nehmen und es mir bis zu meiner Wiederkunft aufzuheben.«

Der Kaufmann sagte zu ihm sehr höflich: »Da hast du den Schlüssel zu meinem Speicher; trage dein Gefäß selber dahin und setze es, wohin es dir gefällt, ich verspreche dir, du wirst es da unversehrt wieder finden.«

Als der Tag des Abgangs der Karawane von Bagdad herangekommen war, schloß sich Aly Kodjah mit einem Kameel, das er mit auserlesenen Waaren bepackt hatte, und das ihm zugleich zum Reiten diente, an dieselbe an, und gelangte so glücklich bis nach Mekka. Er besuchte daselbst nebst anderen Wallfahrern jenen berühmten Tempel, der alljährlich von so vielen Muselmännern aus allen Nationen besucht wird, welche, um die von der Religion ihnen vorgeschriebenen Zeremonien zu erfüllen, von allen Enden der Erde daselbst anlangen. Als er seine Pflichten als Wallfahrer erfüllt hatte, stellte er seine mitgebrachten Waaren aus, um sie zu verkaufen und umzutauschen.

Zwei Kaufleute, welche vorübergingen und die Waaren Aly's erblickten, fanden dieselben so schön, daß sie stehen blieben und sie in Augenschein nahmen, obwohl sie derselben nicht benöthigt waren. Als sie ihre Neugierde befriedigt hatten, sagte der eine zu dem andern lächelnd im Weggehen: »Wenn dieser Kaufmann wüßte, welchen Gewinn er zu Kahiro mit diesen Waaren machen könnte, so würde er sie dahin füh-

ren, anstatt sie hier zu verkaufen, wo sie so wenig gelten.«

Aly hörte diese Worte, und da er schon unzähligemal von Aegypten reden gehört hatte, so beschloß er auf der Stelle, die Gelegenheit wahrzunehmen und dahin abzureisen. Nachdem er daher seine Waaren wieder eingepackt hatte, nahm er, anstatt nach Bagdad zurückzukehren, seinen Weg nach Aegypten, indem er sich an die Karawane von Kahiro anschloß. Als er in Kahiro angelangt war, hatte er eben nicht Ursache, seinen gefaßten Entschluß zu bereuen; sondern er fand da so gut seine Rechnung, daß er binnen wenigen Tagen alle seine Waaren verkauft hatte, und zwar mit einem weit größeren Vortheil, als er gehofft hatte. Er kaufte nun andere Waaren dafür ein, um mit diesen sodann nach Damask zu gehen. Während er nun um der besseren Bequemlichkeit willen auf den Abgang einer Karawane wartete, die in sechs Wochen dahin aufbrechen sollte, so begnügte er sich nicht blos, alles Sehenswerthe in Kahiro zu besichtigen, sondern er machte sich sogar nach den Pyramiden auf, fuhr den Nil eine ziemliche Strecke hinauf und besah die berühmtesten Städte, die an den Ufern dieses Stroms lagen.

Drei hundert und acht und achtzigste Nacht.

Da auf der Reise nach Damask die Karawane ihren Weg über Jerusalem nahm, so benutzte unser Kaufmann von Bagdad die Gelegenheit, um den Tempel zu besuchen, der von den Musel-

männern nächst dem Tempel von Mekka für den heiligsten gehalten wird, wovon denn auch Jerusalem selber den Namen der heiligen Stadt erhalten hat.

Aly Kodjah fand die Stadt Damask wegen ihres Ueberflusses an lebendigem Wasser, und wegen ihrer grünen Wiesen und bezaubernden Gärten, so unbeschreiblich angenehm, daß alles, was er bisher von ihren Annehmlichkeiten in den Geschichtsbüchern gelesen, ihm tief unter der Wahrheit zu stehen schien, und daß er sich sehr lange daselbst aufhielt. Da er indeß doch nicht vergessen konnte, daß er in Bagdad zu Hause sey, so brach er endlich dahin auf und gelangte nach Halep, wo er sich ebenfalls wieder einige Zeit aufhielt; von da setzte er über den Euphrat und schlug die Straße nach Mussul ein, in der Absicht, seinen Rückweg von da den Tigris hinab zu beschleunigen.

Doch als Aly bis nach Mussul gekommen war, so hatten unterdeß die Persischen Kaufleute, mit denen er von Halep gekommen und in sehr freundschaftliche Verhältnisse getreten war, vermöge ihrer Artigkeiten und ihrer angenehmen Unterhaltungen so viel Einfluß auf ihn gewonnen, daß es ihnen leicht war, ihn zu bereden, daß er noch ferner bis Schiras ihnen Gesellschaft leisten möchte, von wo er dann sehr bequem und mit einem bedeutenden Gewinn nach Bagdad zurückkehren könnte. So nahmen sie ihn denn mit sich durch die Städte Sultanieh, Reï, Kum, Kaschan, Ispahan und bis nach Schiras [6]), von wo er sie dann aus Gefälligkeit noch

weiter bis nach Indien begleitete und dann wieder mit ihnen nach Schiras zurückkehrte.

Auf diese Weise waren, mit Inbegriff seines Aufenthalts in jeder dieser Städte, seit Aly's Abreise von Bagdad bereits sieben Jahre verflossen, als er sich endlich wieder dahin zurückzukehren entschloß. Der Freund, dem er vor seiner Abreise das Gefäß mit Oliven zur Aufbewahrung übergeben, hatte weder bisher an ihn noch an das Gefäß mehr gedacht. Doch gerade jetzt, wo Aly mit einer Karawane von Schiras her unterweges war, speiste eines Abends dieser Kaufmann, sein Freund, im Kreise der Seinigen; das Gespräch kam unter andern auf Oliven, und seine Frau äußerte großes Verlangen, welche zu essen, indem sie meinte, es seyen schon seit langer Zeit keine bei ihnen vorgekommen.

»Bei dem Worte Oliven fällt mir ein,« begann der Kaufmann, »daß Aly Kodjah mir vor sieben Jahren bei seiner Abreise nach Mekka ein mit dergleichen angefülltes Gefäß hinterlassen hat, das er selber in meinen Speicher trug, um es bei seiner Wiederkunft wieder von da abzuholen. Aber wo mag Aly geblieben seyn? Freilich sagte mir einer bei Rückkehr derselben Karawane, er sey nach Aegypten gegangen. Er muß indeß wohl da gestorben seyn, da er seit so vielen Jahren nicht heimgekehrt ist, und wir können wohl von nun an die Oliven essen, wenn sie noch gut sind. Gebt mir eine Schüssel und ein Licht, ich werde sogleich welche davon holen, und wir wollen sie kosten.«

»Lieber Mann,« nahm nun die Frau das

Wort, »begehe um Gottes willen keine so schändliche Handlung. Du weißt ja, daß nichts Heiliger ist, als anvertrautes Gut. Du sagst freilich, es seyen schon sieben Jahre her, daß Aly Kodjah nach Mekka gegangen und nicht mehr wiedergekommen ist; allein man hat dir ja selber gesagt, daß er nach Aegypten gegangen, und wer weiß, ob er nicht von da noch weiter gegangen ist? Es kann dir genug seyn, daß du von seinem Tode noch keine Nachricht erhalten hast; er kann folglich schon morgen oder übermorgen wieder eintreffen. Welche Schande würde es dann für dich und für deine ganze Familie seyn, wenn er wiederkäme und du ihm sein Gefäß nicht in demselben Zustande zurückgeben könntest, als er dir es übergab! Ich erkläre dir, daß ich auf diese Oliven gar keinen Appetit habe und ich auch nicht davon essen werde. Wenn ich auch davon sprach, so geschah es blos gesprächsweise. Ueberhaupt, glaubst du denn, daß die Oliven nach so langer Zeit noch gut seyn werden? Sie sind gewiß alle schon verfault und verdorben. Und wenn nun Aly, wie es mir ahndet, wiederkäme und bemerkte, daß du sie angerührt habest, was würde er dann von deiner Freundschaft und Treue halten können? Gib daher deine Absicht auf, ich beschwöre dich darum.«

Die Frau führte blos darum so lange Reden mit ihrem Manne, weil sie seine Hartnäckigkeit auf seinem Gesichte las. Er hörte wirklich auf ihr gutes Zureden nicht, sondern stand auf und ging mit einem Licht und einer Schüssel in seinen Speicher.

»Nun, so vergiß wenigstens nicht,« rief ihm die Frau nach, »daß ich an dem Schritte, den du jetzt thust, keinen Theil habe, damit du mir nicht dereinst die Schuld beimissest, wenn du ihn je zu bereuen Ursache haben solltest.«

Der Kaufmann blieb indeß auch dagegen taub und beharrte bei seinem Vorsatze. Als er in den Speicher hinein getreten war, nahm er das Gefäß, riß den Deckel ab, und fand die Oliven alle verfault. Um sich zu überzeugen, ob die unteren eben so verdorben wären wie die oberen, schüttete er einige davon in die Schüssel, und durch den Stoß, womit er sie ausschüttete, fielen auch einige Goldstücke klirrend mit hinein.

Bei Erblickung dieser Goldstücke sah der von Natur habsüchtige Kaufmann geschwind in das Gefäß hinein, und bemerkte, daß er fast alle Oliven in die Schüssel ausgeschüttet hatte, und daß das übrige sämmtlich Goldstücke von dem schönsten Gepräge waren. Er schüttete nun die Oliven wieder in das Gefäß hinein, deckte es zu, und kehrte zu seiner Familie zurück.

»Liebe Frau,« sagte er, als er zur Thür hereintrat, »du hattest Recht; die Oliven sind verfault, und ich habe das Gefäß wieder so verschlossen, daß Aly, wenn er je wiederkommen sollte, es nicht merken wird, daß ich es angerührt habe.«

»Du hättest besser gethan, mir zu folgen,« erwiederte die Frau, »und es gar nicht erst anzurühren. Gott gebe, daß uns nie ein Unheil daraus erwachse!«

Auf den Kaufmann machten diese letzten Worte

seiner Frau eben so wenig Eindruck, als ihre vorhergegangenen Ermahnungen. Er brachte fast die ganze Nacht damit zu, daß er auf Mittel dachte, sich das Gold Aly Kodjah's zuzueignen, und dabei so zu verfahren, daß es ihm auch in dem Falle bliebe, wenn jener wiederkäme und sein Gefäß zurückverlangte. Den folgenden Tag ging er schon sehr früh aus und kaufte frische Oliven vom Jahre. Als er damit zurückgekehrt war, warf er die alten Oliven aus dem Gefäß des Aly heraus, nahm das Gold an sich und brachte es in Sicherheit, und nachdem er es mit den frischgekauften Oliven bis oben angefüllt hatte, deckte er es mit demselben Deckel wieder zu, und stellte es an denselben Ort, wohin es Aly gesetzt hatte.

Dreihundert und neun und achtzigste Nacht.

Etwa einen Monat nachher, als der Kaufmann diese niederträchtige Handlung, die ihm so übel bekommen konnte, begangen hatte, traf Aly wieder in Bagdad ein. Da er vor seiner Abreise sein Haus vermiethet hatte, so stieg er in einem Chan ab, wo er auf so lange ein Zimmer bezog, bis er seinem Miethsmann seine Ankunft angezeigt und dieser sich anderswo eine Wohnung besorgt haben würde.

Den folgenden Tag suchte Aly Kodjah seinen Freund, den Kaufmann, auf, der ihn mit einer Umarmung bewillkommte, und ihm seine Freude auszudrücken suchte über seine endliche Rückkehr nach einer so vieljährigen Abwesenheit, die ihm

— wie er äußerte — beinahe schon alle Hoffnung benommen habe, ihn jemals wiederzusehen.

Nach den bei einem solchen Wiedersehen üblichen Begrüßungen bat Aly Kodjah den Kaufmann, ihm doch gefälligst das Olivengefäß, das er seiner Obhut anvertrauet, zurückzugeben und ihn zu entschuldigen, daß er so frei gewesen, ihn damit zu belästigen.

»Mein theurer Freund Aly,« erwiederte der Kaufmann, »du thust sehr unrecht, dich deshalb erst lange zu entschuldigen; denn dein Gefäß hat mir erstlich nicht die mindeste Last gemacht, und dann hätte ich ja in einem ähnlichen Falle eine gleiche Gefälligkeit von dir angenommen, wie du nun von mir. Hier hast du den Schlüssel zu meinem Speicher, geh selber hin und hole es dir, du wirst es noch auf derselben Stelle finden, wo du es damals hingestellt hast.«

Aly Kodjah ging in den Speicher des Kaufmanns, holte sich sein Gefäß ab, und nachdem er ihm den Schlüssel wieder eingehändigt und ihm für die erzeigte Gefälligkeit gedankt hatte, kehrte er nach dem Chan zurück, wo er seine Wohnung hatte. Er machte hierauf das Gefäß auf, steckte die Hand so tief hinein, als die tausend Goldstücke, welche er hinein versteckt hatte, liegen mußten, und war nicht wenig verwundert, als er sie nicht fand. Er glaubte sich zu täuschen, und um schnell jedem Zweifel ein Ende zu machen, nahm er eine Anzahl von Schüsseln und anderen Geschirren von seiner Reiseküche, und schüttete die sämmtlichen Oliven aus dem Gefäß hinein, doch ohne ein einziges Goldstück

darunter zu finden. Er erstarrte vor Bestürzung, hob dann seine Hände und Augen gen Himmel und rief: »Ist es möglich, daß ein Mann, den ich für meinen besten Freund hielt, eine so beispiellose Untreue an mir begangen haben sollte!«

Aly ging voll Besorgniß, einen so bedeutenden Verlust erlitten zu haben, zu dem Kaufmann zurück, und sagte zu ihm:

»Lieber Freund, wundere dich nicht, daß ich schon so bald wiederkomme. Ich muß dir nur gestehen, daß ich das Olivengefäß, welches ich aus deinem Speicher abgeholt, zwar für dasjenige wiedererkannt habe, welches ich dahin gebracht, allein außer den Oliven hatte ich auch noch tausend Goldstücke hinein gelegt, die ich jetzt nicht mehr darin finde. Vielleicht hast du sie gebraucht und in deinem Handel angelegt. Wenn dies der Fall ist, so stehen sie dir auch ferner noch zu Diensten; nur bitte ich dich, daß du mich dann von meiner Unruhe befreiest, und mir darüber einen Schuldschein gibst, wonach du sie dann nach deiner Bequemlichkeit mir zurückzahlen magst.«

Der Kaufmann, welcher auf eine solche Anrede sich schon gefaßt gemacht hatte, hatte sich auch schon eine Antwort darauf ausgesonnen.

»Lieber Freund Aly,« erwiederte er, »habe ich denn damals, wo du mir dein Olivengefäß brachtest, es auch nur im mindesten angerührt? Habe ich dir denn nicht den Schlüssel zu meinem Speicher gegeben? Hast du es nicht selber dahin getragen, und hast du es nicht an derselben Stelle, wo du es hingesetzt, wiedergefunden,

und zwar noch ganz in demselben Zustande und ganz eben so verwahrt? Wenn du Gold hinein gethan hast, so mußt du es auch darin wiedergefunden haben. Du sagtest mir blos, es wären Oliven darin, und ich habe es daher auch gedacht, weiter weiß ich nichts von der Sache. Du magst übrigens davon denken, was du willst, ich habe dir nichts angerührt.«

Aly Kodjah wandte alle nur möglichen Mittel der Güte an, um zu bewirken, daß der Kaufmann sein Unrecht anerkennen möchte.

»Ich liebe,« sagte er zu ihm, »den Frieden, und es würde mir leid thun, wenn ich hiebei zu den äußersten Maaßregeln schreiten müßte, die dir vor der Welt wenig Ehre machen, und die ich nur mit dem größten Bedauern ergreifen würde. Bedenke, daß Kaufleute, wie wir beide sind, jedes andere Interesse fahren lassen müssen, wenn es darauf ankommt, ihren guten Ruf zu bewahren. Noch einmal sage ich es daher: ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn deine Hartnäckigkeit mich nöthigen sollte, den Weg Rechtens einzuschlagen, ich, der ich sonst lieber etwas von meinem Rechte aufopferte, als daß ich meine Zuflucht zur Rechtsbehörde genommen hätte.«

»Aly,« erwiederte der Kaufmann, »du gestehst doch ein, daß du bei mir blos ein Olivengefäß zur Verwahrung niedergelegst hast; du hast dir es wiedergenommen, hast es selber weggetragen, und kommst nun, um mir tausend Goldstücke abzufordern. Hast du mir denn gesagt, daß sie in dem Gefäß drin wären? Ich weiß ja

nicht einmal, daß Oliven darin waren, denn du hast mir sie ja nicht gezeigt. Ich wundere mich, daß du mir nicht lieber gar Perlen und Diamanten abforderst. Glaube mir nur, und entferne dich von hier, damit nicht zuletzt noch das Volk vor meinem Laden zusammenläuft.«

Einige Personen waren wirklich schon stehen geblieben, und diese letzten Worte des Kaufmanns, welche in einem Tone gesprochen wurden, der über die Gränzen der Mäßigung hinauszugehen schien, bewirkten, daß sich nicht blos eine größere Anzahl von Menschen versammelte, sondern daß sogar die benachbarten Kaufleute aus ihren Läden heraustraten und herbeikamen, um die Ursache des Streits zu erfahren, und beide Männer wieder mit einander auszugleichen. Als Aly ihnen die Sache auseinander gesetzt hatte, fragten einige der angesehensten den Kaufmann, was er darauf zu antworten habe.

Der Kaufmann gestand, daß er das Gefäß Aly's in seinem Speicher aufbewahrt habe, doch läugnete er, daß er es je angerührt, und schwur, er wisse blos von daher, daß Oliven darin gewesen, weil Aly Kodjah es ihm gesagt, zugleich nahm er sie alle zu Zeugen des Schimpfs und der Beleidigung, die jener ihm in seiner eigenen Behausung angethan.

»Du ziehst dir den Schimpf selber zu,« sagte jetzt Aly, indem er den Kaufmann beim Arme nahm; »doch da du so boshaft handelst, so fordere ich dich vor das Gesetz Gottes. Wir wollen sehen, ob du die Frechheit haben wirst, dasselbe vor dem Kadi zu äußern.« 7)

Gegen diese Vorladung, welcher jeder gute Muselmann Folge leisten muß, wofern er nicht gegen seine Religion widerspenstig erscheinen will, wagte der Kaufmann es nicht, sich zu sträuben; sondern sagte: »Gut, das wollte ich eben von dir. Wir werden nun bald sehen, wer von uns beiden Unrecht hat.«

Aly führte den Kaufmann vor den Richterstuhl des Kadi, wo er ihn anklagte, daß er ihm eine anvertraute Summe von tausend Goldstücken entwendet habe, indem er die ganze Sache so aus einander setzte, als wir bereits wissen. Der Kadi fragte ihn, ob er Zeugen habe. Er antwortete, diese Vorsichtsmaaßregel habe er nicht einmal genommen, weil er geglaubt, derjenige, dem er dieses Geld anvertraute, wäre sein Freund, und weil er ihn bis dahin als einen rechtlichen Mann gekannt habe.

Der Kaufmann sagte zu seiner Vertheidigung weiter nichts, als was er bereits dem Aly Kodjah in Gegenwart der Nachbarn gesagt hatte, und schloß mit der Erklärung: er sey bereit, durch einen Schwur zu bekräftigen, daß nicht nur die Anklage, als habe er die tausend Goldstücke genommen, falsch sey, sondern daß er sogar nicht das Geringste davon gewußt habe. Der Kadi forderte ihm den Schwur ab, und entließ ihn sodann völlig freigesprochen.

Aly, der sich außerordentlich darüber ärgerte, sich zu einer so bedeutenden Einbuße verurtheilt zu sehen, protestirte gegen diese richterliche Entscheidung, indem er dem Kadi erklärte, er werde seine Beschwerde bis vor den Chalyfen Harun

Arreschyd bringen, der ihm dann schon zu seinem Recht verhelfen würde. Doch der Kadi wunderte sich über diese Widersetzlichkeit nicht im mindesten, sondern betrachtete sie als die Wirkung der gewöhnlichen Erbitterung aller derer, die ihren Rechtshandel verloren haben, und glaubte vollkommen seine Schuldigkeit gethan zu haben, daß er einen Angeklagten freigesprochen, gegen den man keine Zeugen aufzustellen vermocht hatte.

Während der Kaufmann triumphirend und voll Freude darüber, daß er so wohlfeilen Kaufs zu den tausend Goldstücken gekommen war, nach Hause zurückkehrte, ging Aly Kodjah hin und verfaßte eine Bittschrift. Und schon am folgenden Tage, sobald er die Zeit wahrgenommen hatte, wo der Chalyf nach dem Mittagsgebete aus der Moschee zurückkehren mußte, stellte er sich in eine Straße ihm in den Weg, und in dem Augenblick, wo er vorüber ging, erhob er den Arm, und hielt die Bittschrift hoch empor; worauf einer von den Beamten, der dies Geschäft über sich hatte und dicht vor dem Chalyfen herging, aus dem Zuge heraustrat und ihm die Bittschrift abnahm, um sie jenem sodann zu überreichen.

Da Aly wußte, der Chalyf Harun Arreschyd habe die Gewohnheit, bei der Rückkehr in seinen Palast die Bittschriften, die man ihm auf diese Weise überreichte, selber zu lesen, so folgte er dem Zuge, trat in den Palast hinein, und wartete, bis der Hofbeamte, der ihm die Bittschrift abgenommen, aus den Zimmern des Chalyfen

wieder herauskam. Beim Heraustreten sagte der Palastbeamte zu ihm, der Chalyf habe seine Bittschrift gelesen, und bezeichnete ihm zugleich die Stunde, wo er ihm am folgenden Tage Gehör geben würde; sodann fragte er ihn nach der Wohnung des Kaufmanns, und schickte auch zu diesem hin, um ihn für den folgenden Tag um dieselbe Stunde hinzubestellen.

An dem Abend desselben Tages machte der Chalyf mit dem Groß-Wesyr Giafar und dem Oberhaupt der Verschnittenen Mesrur, und zwar alle drei verkleidet, wieder seine gewöhnliche Runde durch die Stadt, wie ich Euer Majestät bereits gesagt habe, daß er von Zeit zu Zeit zu thun pflegte.

Indem der Chalyf durch eine Straße ging, hörte er einigen Lärm. Er beschleunigte seine Schritte und kam an eine Thür, die in einen Hof ging, worin zehn bis zwölf Kinder, die noch nicht schlafen gegangen waren, im Mondschein spielten, — wie er durch eine Ritze schauend wahrnehmen konnte.

Der Chalyf, welcher neugierig war zu wissen, welches Spiel die Kinder da spielten, setzte sich auf eine steinerne Bank, die sich gerade vor der Thür befand, und als er fortwährend durch die Ritze schauete, hörte er das eine Kind, welches das lebhafteste und aufgeweckteste unter allen war, zu den andern sagen: »Wir wollen Kadi spielen. Ich bin der Kadi, und ihr möget mir den Aly Kodjah und den Kaufmann, der ihm die tausend Goldstücke gestohlen, vorführen.«

Bei diesen Worten des Kindes erinnerte sich der Chalyf, an die Bittschrift, die ihm an demselben Tage erst überreicht worden war, und die er so eben gelesen hatte. Dies machte, daß er seine Aufmerksamkeit verdoppelte, um zu sehen, wie der Urtheilsspruch ausfallen würde.

Da der Streithandel zwischen Aly und dem Kaufmann etwas ganz Neues war, und in der ganzen Stadt Bagdad viel Aufsehen machte, sogar unter den Kindern: so nahmen die übrigen Kinder den Vorschlag mit Vergnügen an und kamen über die Rolle überein, die jeder übernehmen sollte. Niemand hinderte den, der sich zu der Rolle des Kadi erboten, dieselbe zu übernehmen. Als er nun mit der Amtsmiene eines Kadi sich hingesetzt hatte, führte ein anderer, gleichsam als ein zur Gerichtsbehörde gehörender Beamter, ihm zwei Knaben vor, von denen er den einen Aly nannte und den andern als den Kaufmann bezeichnete, gegen den Aly Beschwerde führte.

Jetzt nahm der angebliche Kadi das Wort und fragte in gewichtvollem Ton den angeblichen Aly Kodjah: »Aly, was ist dein Begehr gegen diesen Kaufmann?«

Der angebliche Aly trug nach einer tiefen Verbeugung dem Kadi die Sache Punkt für Punkt vor, und bat ihn am Schlusse, daß er mit seinem richterlichen Ansehen gütigst dazwischen treten möchte, um zu verhindern, daß er nicht eine so bedeutende Summe einbüßen dürfte.

Nachdem der angebliche Kadi den Aly Kodjah angehört hatte, wendete er sich zu dem vermeint-

lichen Kaufmann und fragte ihn, warum er denn dem Aly nicht die Summe zurückgäbe, welche dieser von ihm verlangte.

Der angebliche Kaufmann brachte dieselben Gründe vor, die der wirkliche vor dem Kadi von Bagdad angeführt hatte, und verlangte gleichfalls, daß er die Wahrheit seiner Aussage durch einen Schwur bestätigen dürfe.

»Wir wollen uns nicht übereilen,« erwiederte der angebliche Kadi, »bevor wir zu deinem Schwure kommen, habe ich Lust, das Olivengefäß selber in Augenschein zu nehmen. Aly Kodjah,« fuhr er dann fort, indem er sich an den Knaben wandte, der die Rolle desselben übernommen hatte, »hast du das Gefäß mitgebracht?«

Als dieser antwortete, er habe es nicht bei sich, so fuhr er fort: »So gehe und hole es.«

Der angebliche Aly Kodjah verschwand auf einen Augenblick, kam dann wieder und that, als ob er vor dem vermeintlichen Kadi ein Gefäß hinstellte, indem er erklärte, es sey dies dasselbe Gefäß, welches er im Hause des Angeklagten eingesetzt und von da wieder abgehohlt habe. Um nichts, was zur herkömmlichen Form gehörte, zu unterlassen, fragte der angebliche Kadi den angeblichen Kaufmann: ob er es auch wohl für dasselbe Gefäß erkenne? Und als der Kaufmann durch sein Stillschweigen zu erkennen gegeben hatte, daß er es nicht abläugnen könne, befahl er es zu öffnen. Aly Kodjah that, als nähme er den Deckel ab, und der Kadi that dagegen, als sähe er in das Gefäß hinein und

sagte: »Das sind schöne Oliven, ich muß sie doch kosten.« Darauf stellte er sich, als nehme er eine, um sie zu kosten, und fuhr dann fort: »Sie sind ganz vortrefflich. Indeß,« fügte er darauf hinzu, »mich dünkt Oliven, die sieben Jahre lang aufgehoben worden, könnten nicht mehr so gut seyn. Man lasse mir einige Olivenhändler kommen, diese mögen dann zusehen, was an der Sache ist.«

Es wurden ihm zwei Kinder als Olivenhändler vorgestellt.

Der angebliche Kadi fragte sie: »Seyd ihr Olivenhändler?« und als sie ihm geantwortet hatten, dies sey ihr Gewerbe, so fuhr er fort: »So sagt mir denn, wisset ihr wohl, wie lange Oliven, wenn sie von sachverständigen Leuten eingelegt worden sind, sich gut und genießbar erhalten können?«

»Herr,« erwiederten die angeblichen Olivenhändler, welche Sorgfalt man auch immer bei Aufbewahrung derselben anwenden mag, so taugen sie doch schon im dritten Jahre nichts mehr; sie haben dann weder Farbe noch Wohlgeschmack mehr, und sind blos gut zum Wegwerfen.«

»Wenn das der Fall ist,« nahm jetzt wieder der Kadi das Wort,« so sehet einmal dies Gefäß an und saget mir, wie lange es wohl her seyn mag, daß man die Oliven darin eingelegt hat.«

Die Kaufleute thaten, als ob sie die Oliven untersuchten und kosteten, und sagten dann dem Kadi, daß sie noch ganz frisch und gut wären.

»Ihr irrt euch,« erwiederte darauf der an-

gebliche Kadi; »Aly Kodjah hier sagt ausdrücklich, daß er sie vor sieben Jahren hineingethan.«

»Herr,« antworteten die Knaben, welche die Rolle sachverständiger Kaufleute spielten, »wir können blos betheuern, daß es Oliven von diesem Jahre sind, und wir behaupten zugleich, daß unter allen Kaufleuten zu Bagdad auch nicht ein einziger seyn wird, der nicht dasselbe Zeugniß wie wir vor euch ablegen sollte.«

Der von dem angeblichen Aly Kodjah angeklagte Kaufmann wollte gegen dies Zeugniß sachverständiger Kaufleute den Mund aufthun; doch der angebliche Kadi ließ ihm keine Zeit dazu, sondern sagte zu ihm! »Schweig, du bist ein Dieb. Henkt ihn sofort auf.«

So endigten nun die Kinder ihr Spiel mit vieler Freude, indem sie in die Hände klatschten und auf den angeblichen Verbrecher losstürzten, als wollten sie ihn zum Henkerstocke führen.

Dreihundert und neunzigste Nacht.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie sehr der Chalyf Harun Arreschyd die Klugheit und den Verstand des Kindes bewunderte, welches so eben ein so richtiges Urtheil über die Angelegenheit gefällt hatte, die den folgenden Tag vor ihm verhandelt werden sollte. Indem er sich von der Ritze entfernte und aufstand, fragte er seinen Groß-Wesyr, welcher gleichfalls auf das, was da vorgegangen, aufmerksam gewesen war, ob er wohl das von dem Kinde gefällte Urtheil gehört habe, und was er dazu meine?

»Beherrscher der Gläubigen,« erwiederte der Groß-Wesyr Giafar, »es kann niemand mehr über eine so seltene Klugheit in so zartem Alter überrascht seyn, als ich es bin.«

Aber,« fuhr der Chalyf fort, »weißt du wohl, daß ich morgen über dieselbe Sache zu entscheiden habe, und daß der wirkliche Aly Kodjah mir heute seine Bittschrift deshalb überreicht hat?«

»Ich erfahre es erst in diesem Augenblick von Euer Majestät,« antwortete der Groß-Wesyr.

»Glaubst du,« fing der Chalyf noch ein Mal an, »daß ich darüber ein anderes Urtheil fällen könnte, als das, was wir so eben gehört haben?«

»Wenn der Fall derselbe ist,« erwiederte der Groß-Wesyr, »so scheint es mir unmöglich, daß Euer Majestät in der Sache anders verfahren oder einen andern Ausspruch darin thun könnte.«

»Merke dir dies Haus wohl,« sagte der Chalyf weiter, »und führe morgen früh das Kind zu mir, damit es in meiner Gegenwart dieselbe Angelegenheit wieder entscheide. Melde auch dem Kadi, welcher den diebischen Kaufmann freigesprochen, daß er sich dabei einfinde und aus dem Beispiel des Kindes erkenne, was seine Pflicht sey, und daß er sich künftig bessere. Ferner will ich, daß du dem Aly Kodjah einen Wink geben lässest, er möge sein Olivengefäß mitbringen, und daß zwei Olivenhändler zu der Verhandlung mit bestellt werden.«

Der Chalyf gab ihm diesen Befehl, indem er seine Runde fortsetzte, die er denn auch diesmal vollendete, ohne weiter auf etwas der Betrachtung Werthes zu stoßen.

Den folgenden Tag ging der Groß-Wesyr Giafar in das Haus, wo der Chalyf Zeuge von dem Spiel der Kinder gewesen war, und verlangte mit dem Herrn des Hauses zu sprechen. Da dieser eben ausgegangen war, so wies man ihn an die Frau. Er fragte nun diese, ob sie Kinder habe? Sie antwortete: drei, und ließ sie alle vor ihn hereintreten.

»Meine Kinder,« fragte sie der Groß-Wesyr, »wer von euch stellte denn gestern Abend, als ihr mit einander spieltet, den Kadi vor?«

Der größeste, welcher zugleich der älteste war, antwortete, er sey es gewesen, änderte aber dabei die Farbe, da er nicht wußte, warum diese Frage an ihn geschähe.

»Mein Sohn,« sagte der Groß-Wesyr hierauf zu ihm, »komm mit mir, der Beherrscher der Gläubigen möchte dich gern sehen und sprechen.«

Die Mutter gerieth in die größte Bestürzung, als sie sah, daß der Groß-Wesyr ihren Sohn mitnehmen wolle, und fragte ihn: »Herr, verlangt der Beherrscher der Gläubigen etwa darum meinen Sohn, um mir ihn zu entreißen?«

Der Groß-Wesyr beruhigte sie, indem er ihr versprach, daß sie ihren Sohn spätestens binnen einer Stunde wieder zurückerhalten und dann bei seiner Rückkehr schon den Grund erfahren würde, warum er hinberufen worden.

»Wenn dies, Herr, wirklich so ist,« erwiederte die Mutter, »so erlaubt mir wenigstens, daß ich ihm zuvor ein besseres Kleid anziehe, damit er vor dem Beherrscher der Gläubigen auf eine anständigere Art erscheinen kann.« Zu-

gleich zog sie ihm ohne Säumniß ein dergleichen Kleid an.

Der Groß-Wesyr führte nun das Kind fort und stellte es dem Chalyfen zu derselben Stunde vor, zu welcher er den Aly Kodjah und den Kaufmann hinbeschieden hatte.

Der Chalyf bemerkte, daß das Kind etwas bestürzt war, und sagte daher, um es auf das, was er von demselben erwartete, vorzubereiten: »Komm her, mein Sohn, tritt näher. Du warst es also, der gestern Abend den Streithandel zwischen Aly Kodjah und dem Kaufmann, der ihm sein Gold gestohlen, entschied? Ich habe dich gesehen und dir zugehört, und bin sehr zufrieden mit dir.«

Der Knabe ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sondern antwortete ganz bescheiden, daß er es gewesen sey.

»Mein Sohn,« fuhr jetzt der Chalyf fort, »ich werde dir heute den wirklichen Aly Kodjah und den wirklichen Kaufmann zeigen. Komm her und setze dich neben mich.«

Mit diesen Worten faßte der Chalyf das Kind bei der Hand, stieg hinauf und setzte sich auf seinen Thron, und als er das Kind neben sich gesetzt hatte, fragte er sogleich, wo die Partheien wären. Man ließ sie vortreten und nannte sie ihm, während sie sich vor ihm niederwarfen und mit ihrer Stirn den Teppich berührten, der den Thron überdeckte. Als sie wieder aufgestanden waren, sagte der Chalyf zu ihnen:

»Jetzt trage jeder von euch seine Sache vor, Dies Kind hier wird euch anhören und euch

Recht sprechen, und sollte es in irgend einem Punkte etwas verfehlen, so werde ich schon ins Mittel treten.«

Aly Kodjah und der Kaufmann sprachen nach einander. Als aber der Kaufmann verlangte, wieder denselben Eidschwur abzulegen, den er schon einmal vor dem früheren Richter abgelegt hatte, so sagte das Kind, daß es noch nicht so weit sey, und daß man billiger Weise zuvor das Olivengefäß sehen müsse.

Bei diesen Worten brachte Aly Kodjah das Gefäß hervor, setzte es zu den Füßen des Chalyfen hin und nahm den Deckel ab. Der Chalyf besah sich die Oliven, nahm eine und kostete sie. Das Gefäß ward hierauf den sachverständigen Kaufleuten, die man dazu berufen hatte, zur Untersuchung übergeben, und diese gaben den Bescheid, daß die Oliven gut und noch von diesem Jahre wären. Das Kind sagte ihnen, Aly Kodjah versichere, sie seyen bereits vor sieben Jahren hineingelegt worden; worauf sie dasselbe erwiederten, was jene Kinder, welche die Rolle sachverständiger Kaufleute gespielt, zur Antwort gegeben hatten.

Obwohl nun der angeklagte Kaufmann recht wohl einsah, daß die beiden sachverständigen Kaufleute sein Verdammungsurtheil ausgesprochen hatten, so wollte er doch noch allerlei zu seiner Rechtfertigung anführen. Das Kind hütete sich indeß, ihn zum Aufhenken zu verurtheilen, sondern sah den Chalyfen an und sagte:

»Dies, Beherrscher der Gläubigen, ist nun kein Spiel mehr; sondern Euer Majestät kommt

es zu, im Ernst zum Tode zu verurtheilen; nicht aber mir, der ich es gestern blos zum Scherze that.«

Der Chalyf, der nun von der Unredlichkeit des Kaufmanns völlig überzeugt war, übergab ihn sofort den Gerichtsdienern, um ihn aufzuhenken. Was denn auch geschah, nachdem er zuvor angezeigt, wohin er die tausend Goldstücke versteckt hatte, die nun dem Aly Kodjah zurückgegeben wurden. Der Fürst, der so gerecht und billig dachte, gab jeẞt dem Kadi, der den früheren Urtheilsspruch gefällt und jeẞt auch zugegen war, einen Wink, daß er von diesem Kinde lernen solle, künftig in seiner Amtsverwaltung genauer zu verfahren, sodann umarmte er das Kind und entließ es mit einem Beutel von hunder Goldstücken, den er ihm zum Zeichen seiner Freigebigkeit einhändigen ließ.

Anmerkungen.

1) In den meisten Städten des Morgenlandes bewohnen die Kaufleute gleichen Gewerbes immer eine und dieselbe Straße mit einander. E. G.

2) Gulen sind nach dem Glauben der Mohammedaner eine Art von Gespenstern oder Hexen, und zwar meist immer weiblichen Geschlechts. Eine Gule unterscheidet sich dadurch von den Wampyren, daß sie sich angeblich vom Fleisch der Leichen nährt, während die letzteren sich mit dem bloßen Aussaugen des Blutes begnügen. E. G.

3) Der Mohammedanischen Glaubenslehre zufolge sind alle fleischfressenden Thiere unrein. E. G.

4) Der Titel Kodjah bedeutet zugleich: Herr, Greis und Verschnittener. Man gibt ihn auch wohl großen Kaufleuten. E. G.

5) Der Koran verpflichtet jeden Muselmann, der die Mittel dazu hat, wenigstens einmal in seinem Leben eine Wallfahrt nach Mekka, den Geburtsort des Propheten, zu machen. E. G.

6) Sultanieh, eine vormals sehr blühende Stadt, liegt in Irak Adschemi. Sie hat heutzutage kaum noch

vierzig Häuser, unter denen sich die stattlichen Trümmer einer prächtigen Moschee erheben.

Reï existirt heute nicht mehr.

Kum oder Kom, eine Stadt in Irak Adschemi, ist sehr gut befestigt und wohl bevölkert; eine grosse Zahl der darin wohnenden Familien behaupten, von Aly abzustammen.

Kaschan ist berühmt durch seine Seiden- und Kupfergeschirr-Fabriken.

Ispahan, obwohl gegenwärtig nicht mehr die Hauptstadt Persiens, doch immer noch die bevölkerteste und angenehmste Stadt des Landes.

Schiras, berühmt durch seinen Handel, so wie durch die Anmuth seiner Gärten und Einwohner, liegt in Persistan. Durch sie müssen die Karawanen hindurch, welche sich nach Buschir an den Persischen Meerbusen begeben, um von da nach Indien zu gehen. E. G.

7) In allen Ländern, wo der Islam herrscht, gründen sich alle Civil- und Kriminalgesetze auf den Koran. E. G.

Inhalt des zehnten Bändchens.

351. Nacht: *Geschichte Ganem's, des Sohnes von Abu Aïbu. (Fortsetzung.) . . 1
Die Abeuteuer des Chalyfen Harun Arreschyd. 52
354. bis 355. Nacht.
356. Nacht: Geschichte des blinden Baba Abdallah 60
360. Nacht: Geschichte des Sidi Numan . . 82
Geschichte des Kodjah Hassan Alhabbal . . 107
364. bis 373. Nacht.
374. Nacht: Geschichte des Aly Baba und der vierzig Räuber 162
Geschichte des Äly Kodjah, Kaufmanns zu Bagdad 229
386. bis 390. Nacht.
Anmerkungen 254

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839

Tausend und Eine Nacht Arabische Erzählungen

Bd.: 10

Wien (1826)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lm (b) 5-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343118-6